



PHANTAST



17- *Winter*

Inhalt

Artikel

| | |
|---|-----|
| Vorwort – von Judith Madera | 4 |
| Mythen und Legenden um den Winter – von Swantje Niemann | 13 |
| Der erste Winter – Einblick in die slawische Mythologie – von Maria Semenova | 28 |
| Kälte, Kugeln und ein Kardinal: Wie ein Schneekugel-Roman entsteht – von Oliver Schlick | 42 |
| <i>Der goldene Kompass</i> – von Swantje Niemann | 63 |
| Kalter Krieg auf Winterplanet: <i>Die linke Hand der Dunkelheit</i> – von Almut Oetjen | 95 |
| 40 Jahre Overlook-Hotel: <i>The Shining</i> – von Almut Oetjen | 105 |

Rezensionen

| | |
|---|----|
| <i>Frostflamme</i> , Christopher Husberg | 6 |
| <i>Hunter's Moon</i> , Britta Strauß | 9 |
| <i>Das Frostmädchen</i> , Stefanie Lasthaus | 18 |
| <i>Frostzauber</i> , Hrsg. Tanja Heitmann | 21 |
| <i>Die Legende der Roten Sonne: Nacht über Villjamur</i> , Mark Charan Newton | 37 |
| <i>Der Winterkaiser</i> , Katherine Addison | 40 |
| <i>Die silberne Königin</i> , Katharina Seck | 43 |
| <i>Schneewittchen</i> , Benjamin Lacombe, Jacob und Wilhelm Grimm | 57 |

| | |
|--|-----|
| <i>Schnee wie Asche</i> , Sara Raasch | 60 |
| <i>Raubnacht</i> , Tanja Meurer | 67 |
| <i>Krähen</i> , Guido Neukamm und Marie Sann | 70 |
| <i>Splitterlicht</i> , Megan Miranda | 73 |
| <i>Schwarzer Horizont</i> , Ivo Pala | 76 |
| <i>Eis & Dampf: Das Steampunk-Setting für Fate</i> , Judith und Christian Vogt | 79 |
| <i>Froststurm</i> , Jan-Tobias Kitzel | 88 |
| <i>Winterwelt</i> , Chuck Dixon, Jorge Zaffino | 92 |
| <i>Die Straße</i> , Cormac McCarthy | 101 |
| <i>Cold Prey</i> , Regie: Roar Uthaug | 113 |

Interviews

| | |
|---|----|
| mit Andreas Dutter / Olivia Mikula zu <i>Snow Heart</i> | 24 |
| mit Katharina Seck zu <i>Die silberne Königin</i> | 48 |
| mit Jan-Tobias Kitzel zu <i>Froststurm</i> | 83 |

Kurzgeschichte

| | |
|--|-----|
| „Im Frost“ von Judith und Christian Vogt | 116 |
|--|-----|

| | |
|------------------|-----|
| Impressum | 123 |
|------------------|-----|

Der Zauber weißer Welten

Vorwort von Judith Madera

Klirrende Kälte, sternenklare Frostnächte und die Stille schneebedeckter Landschaften – der Winter entfaltet seine ganz eigene Magie und bietet ein wunderbares Setting für düstere Fantasy und apokalyptische Science Fiction. Nachdem wir die sehr umfangreiche „Space Opera“-Ausgabe gestemmt hatten, war klar, dass wir als nächstes ein möglichst weit gefasstes Thema brauchen, eines, in dem man verschiedene Genres leicht unterbringen kann und das zu aktuellen Veröffentlichungen passt.

Und da der siebzehnte PHANTAST für Anfang Januar – also mitten im Winter – geplant war, fiel uns das Thema (wieder einmal) quasi in den Schoß. Warum



nicht eine winterliche Ausgabe wagen?

Mit der Veröffentlichung im Januar hat es leider nicht geklappt, da die Erkältungswelle auch vor uns nicht haltgemacht hat. Und auch wenn ich mir vorgenommen hatte, über die Feiertage nach Weihnachten mehr zu machen, so habe ich doch lieber das süße Nichtstun am Jahresende genossen. Denn diese Zeit zwischen den Jahren ist für mich die ruhigste und entspannendste Zeit des Jahres, auch wenn mich (schon wieder!) der Nebel an Silvester bei meinem geliebten Feuerwerk behindert hat. Es ist eine schöne Zeit, in der ich gerne eines meiner Lieblingsbücher nochmals in die Hand nehme und darin lese, und ja, da sind auch winterliche Geschichten dabei.

Mich persönlich fasziniert das Setting Winter sehr, da allein Kälte und Dunkelheit viel Stimmung erzeugen. Auch wenn zugeschneite Straßen und Wälder

an sich nichts Phantastisches sind, so fühlt sich eine mit glitzerndem Weiß bedeckte Welt irgendwie magisch an. Ebenso entfaltet ein Eiszeitszenario in der Science-Fiction eine ganz eigentümliche, apokalyptische Stimmung, der gleichzeitig ein gewisser Frieden innewohnt. Die Kälte stellt ganz besondere Anforderungen an das Leben und alltägliche Dinge werden plötzlich zum Kampf. Entsprechend wird das Szenario Eiszeit meist dystopisch umgesetzt und das Schlechteste im Menschen kommt zum Vorschein, wenn es um Nahrungsmittel oder andere kostbare Ressourcen geht.

Bei einem Thema wie „Winter“ war es gar nicht so einfach, einen passenden Illustrator zu finden, da zwar viele Zeichner die eine oder andere phantastische Winterwelt in ihrem Repertoire haben, aber überwiegend Bilder mit Schnee und Eis? Fehlanzeige. Auf DeviantArt habe ich dann die Bilder von GeneRez entdeckt,

unter denen diverse winterliche Motive sind. Wir hoffen, Euch gefällt die Auswahl genauso gut wie uns.

An dieser Stelle sei der Hinweis angebracht, dass wir bereits grob die Themen der nächsten vier Ausgaben festgelegt haben, es geht also weiter, wenn auch manchmal langsamer als gewünscht. Es ist einfach schwer, all unsere engagierten Schreiber, die den PHANTAST in ihrer Freizeit mit Inhalt füllen, zu koordinieren. Übrigens freuen wir uns immer über Zuwachs – wer Interesse hat mitzuwirken, oder uns einen kleinen Leserbrief schicken mag, kann dies unter madera@literatopia.de tun.

Auch wenn der erste Frühlingshauch bereits zu spüren ist: Genießt die letzten Wintertage – und vielleicht findet ihr in dieser Ausgabe das eine oder andere winterliche Lesevergnügen.

- Judith



Autor: Christopher Husberg
Reihe: Die Chroniken der Sphaera
Band 1
Verlag: Knaur (Oktober 2016)
Originaltitel: Duskfall
Übersetzerin: Kerstin Fricke
Genre: Fantasy

Klappenbroschur
704 Seiten, 14,99 EUR
ISBN: 978-3426519202

Frostflamme

Eine Rezension von Swantje Niemann

Eines Winters wird Noth, der Mann ohne Gedächtnis, aber mit den Fähigkeiten eines Attentäters, aus dem eisigen Meer geborgen. In einem kleinen Fischerdorf der unterdrückten Minderheit der Tiellaner – von vielen auch abfällig als Elfen bezeichnet – findet er Schutz und Unterschlupf. Schließlich soll er sogar die junge Tiellanerin Winter heiraten. Winter weiß, dass die Ehe mit einem Menschen ihr neue Perspektiven eröffnen wird, aber sie, die sich von den Traditionen ihres Volkes ohnehin eingeeengt gefühlt hat, verspürt auch Zweifel.

Dann kommt alles anders als erwartet: Gestalten aus Noths Vergangenheit tauchen auf und richten auf der Hochzeit der bei-

den ein Blutbad an. Da Noth Winter und die anderen Überlebenden nicht in Gefahr bringen will, verlässt er das Dorf und folgt den wenigen vorhandenen Hinweisen auf seine Vergangenheit. Zugleich fürchtet er, dass er den Mann, der er einmal war, gar nicht kennenlernen will. Denn wenn es darauf ankommt, tötet er, ohne zu zögern – und ein Teil von ihm genießt es.

Winter ihrerseits weigert sich, sich beschützen zu lassen. Kurzentschlossen reist sie Noth nach, begleitet von ihrem alten Freund Lian. Doch sie hat die Gefahren unterschätzt, die die Sphaera – so heißt Christopher Husbergs Sekundärwelt – für zwei einsame Reisende bietet, vor allem wenn es sich um Tiellaner handelt. So

müssen zwei Fremde ihnen schließlich das Leben retten.

Es ist kein Zufall, dass sich der Weg Kalis und Nashs mit dem Winters und Lians kreuzt, denn die beiden sind ebenfalls hinter Noth her. Sie gehören den Nazaniin an, einem Orden magiebegabter Spione und Attentäter. Daher erkennen sie auch die Gabe, die in Winter schlummert: Die Frau verfügt über mächtige telekinetische Fähigkeiten, benötigt für deren Gebrauch allerdings die Droge Faltira (deren Name übersetzt „Frostflamme“ bedeutet). Berauscht von ihrer neuen Macht und dem Gefühl der Sicherheit und Unabhängigkeit, das sie zum allerersten Mal empfindet, droht Winter in die Drogensucht abzugleiten.

In Husbergs Magiesystem gibt es drei Klassen von Magiern: Voryanten (die in *Frostflamme* noch eine geringe Rolle spielen) haben Visionen von der Zukunft, Teleniker können mit ihrem Willen

unbelebte Objekte bewegen, und Acumanten sind Meister darin, den Geist anderer zu manipulieren. Viele Magier sind keine „Aktuale“ – Menschen, die ohne weiteres auf ihre magische Begabung zurückgreifen können –, sondern „Potenzielle“ wie Winter. Allerdings ist die Tiellanerin deshalb außergewöhnlich, weil sie die Erste ihrer Art mit solchen Fähigkeiten ist – und dadurch womöglich Gegenstand einer Prophezeiung, die sie zur Vorbottin welterschütternder Ereignisse erklärt.

Das Magiesystem ist detailliert ausgearbeitet. So bewegen Teleniker die Objekte nicht einfach, sondern lenken sie über sogenannte „Tendrae“, mentale Fühler, die von anderen Telenikern erspürt werden können. Anfangs fühlt man sich von der magischen Terminologie ein wenig erschlagen, aber das gibt sich rasch. Neben Menschen und Tiellanern wenden auch übernatürliche Geschöpfe magische

Fähigkeiten an. Einem davon läuft Noth über den Weg: Die Vampirin Astrid, die seit Jahrhunderten im Körper eines kleinen Mädchens gefangen ist, beschließt, dass sie zusammen weiterreisen sollten – ob Noth das nun recht ist oder nicht. Der misstraut ihr zunächst, aber zwischen den beiden keimt auch vorsichtige Zuneigung auf.

Astrid ist eine der interessantesten Gestalten des Buches und bleibt hinter den Scherzen, mit denen sie ihre Situation bewältigt und unangenehme Fragen abwehrt, schwer fassbar (sie hätte allerdings eine noch bessere Figur werden können, wenn diese Scherze tatsächlich komisch wären).

In der Stadt Navone kreuzen sich die Wege von Noth und Astrid, Winter und Lian sowie Nash und Kali. Aber dort ist noch mehr im Gange: Die junge Jane behauptet, Visionen von der Göttin Canta zu empfangen. Da diese Visionen der offiziellen Doktrin entgegen-

laufen, schickt die Kirche eine Hexenjägerin. Janes Schwester, die Priesterin Cinzia, ist gezwungen, zwischen ihrer Religion und ihrer Familie zu wählen. In Navone kommt es zu einer dramatischen Konfrontation, und sämtliche Akteure müssen sich zu einer Seite bekennen.

Anschließend reisen Noth und seine Gefährten nach Roden, wo er hofft, Hinweise auf seine Vergangenheit zu finden. Das gelingt ihm tatsächlich. Er erfährt, dass sein Gedächtnisverlust alles andere als natürliche Ursachen hat. Und die Figuren finden noch mehr heraus: Gegen ihren Willen werden sie in die Machtkämpfe von Göttern und Dämonen hineingezogen und werden Zeuge, wie sich die Welt vor ihren Augen für immer verändert.

Ob die Ereignisse von *Frostflamme* logisch und folgerichtig sind, lässt sich nach dem Ende des

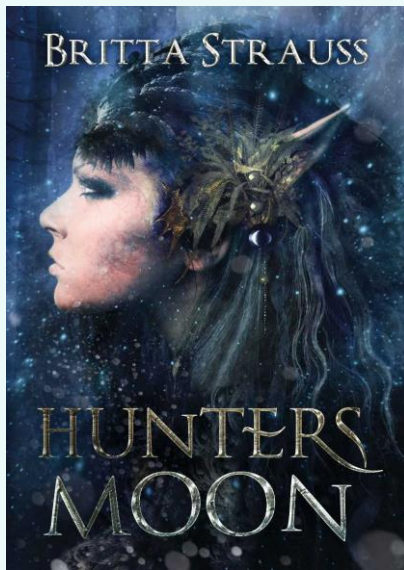
Buches – des ersten Bandes der *Die Chroniken der Sphaera*-Serie – nur schwer beurteilen, weil die Motive vieler wichtiger Akteure noch verborgen bleiben. Was sind die Ziele der Nazaniin? Und wer sind die Gestalten, die Anspruch auf Astrids Gefolgschaft erheben? *Frostflamme* wirft so einige Fragen auf, die neugierig auf die Folgebände machen.

Auf jeden Fall ist das Buch in einem einfachen, flüssigen Stil geschrieben. Eine der großen Stärken von *Frostflamme* ist, dass die Charaktere, obwohl es sich bei ihnen um Figuren mit außergewöhnlichen Fähigkeiten und großem Schicksal handelt, sehr menschlich wirken, dass sie Fehler machen und sich ihre Beziehungen zueinander weiterentwickeln. So existiert zwischen Cinzia und Jane ebenso viel Zuneigung wie Rivalität und müssen Winter und Noth erst mühevoll

lernen, sich einander zu öffnen. Winters beginnende Faltira-Sucht ist gelungen und eindringlich geschildert, weil sie beinahe unmerklich beginnt, aber die junge Tiellanerin schließlich vollkommen verändert. Gelegentlich schwanken die Einstellungen und Absichten einiger Figuren scheinbar unmotiviert, aber das ändert nichts daran, dass *Frostflamme* eine Vielzahl faszinierender Figuren auftreten und sich meist glaubwürdig und interessant entwickeln lässt.

Fazit

Mit *Frostflamme* ist Christopher Husberg ein vielversprechender Serienauftakt gelungen. Vielfältige und differenzierte Charaktere, ein durchdachtes Magiesystem und ein Ende, das zahlreiche Fragen aufwirft, machen Lust darauf, noch mehr Bücher der *Sphaera*-Reihe zu lesen.



Autorin: Britta Strauß
Verlag: Drachenmond (2014)
Genre: Dark Fantasy / Historik

Softcover
395 Seiten, 14,90 EUR
ISBN: 978-3-931989-88-0

Hunter's Moon

Eine Rezension von Judith Madera

1795: Ein erbarmungsloser Winter bedeckt das wilde Nordamerika mit einer Schicht aus Schnee und Eis, als Kate mit ihrer Schwester und deren Verlobten die letzten beiden Menschen verliert, denen sie wirklich vertraut hat. Von nun an ist sie die einzige Frau im Fort, und einzig ihr Onkel Williams gewährt ihr Schutz. Ohne ihn würden die verrohten Siedler über sie herfallen. Doch Williams ist längst nicht mehr der liebende und gutmütige Onkel. Der Krieg hat ihn zu einem unberechenbaren und grausamen Mann gemacht. Während der Winter immer mehr Entbehrungen bringt, schleichen namenlose Bestien um das Fort herum. Grauenhafte Kreaturen, weder Wolf noch Bär.

Erst will Williams es nicht glauben, aber bald muss er einsehen, dass es die sagemumwobenen Kocodjo sind und diese es auf sein Fort abgesehen haben. Die Palisaden werden nicht mehr lange standhalten, und Williams bleibt nur eine Wahl: Er muss den Indianerkrieger Kainah um Hilfe bitten, den einzigen Mann, der jemals einen Kocodjo getötet hat ...

Kainah ist jedoch nicht bereit, den weißen Menschen zu helfen. Erst durch eine List können sie den Krieger zu einem Blutschwur zwingen, sodass dieser ihnen hasserfüllt folgt. Den heiligen Schwur muss er ausgerechnet mit Kate besiegeln, die Williams mitgenommen hat, weil es

allein im Fort zu gefährlich für sie gewesen wäre. Kate ist sofort fasziniert von Kainah und schämt sich für die gemeine List, mit der man ihn zu seinem Schwur gezwungen hat. Sie ist eine starke junge Frau, die dem Fortarzt Ebenizer hilft, Wunden zu nähen und Kranke zu pflegen. Die Wildnis härtet sie ab, bis sie kaum mehr etwas Damenhaftes an sich hat, doch das ist Kate gleich. Auch wenn sie viel verloren hat, fühlt sie sich auf seltsame Weise frei. Der Gedanke, in den Osten zurückzukehren und eine brave Ehefrau zu werden, widert sie an. Viel lieber würde sie durch das wilde Land reisen und Kainah besser kennenlernen. Der Indianer gibt sich distanziert und kühl, doch Kate entgeht nicht, wie aufmerksam er sie betrachtet.

Obwohl Williams Kainah schwören ließ, seine Nichte niemals anzufassen, kommen sich Kate und der Krieger näher. Nacht um Nacht tötet Kainah die Kocodjo

(auch bekannt als „Wendigo“, hier greift Britta Strauß indianische Mythen auf) und wird trotzdem von den weißen Männern erniedrigt. Einzig Kate kümmert sich um den Jäger, wenn er blutverschmiert von der Jagd zurückkehrt. Sie fühlt eine tiefe Verbindung zu ihm und beginnt von Kainah und den Kocodjo zu träumen.

Da ahnt sie noch nicht, dass der Blutschwur sie verändert hat. Immer öfter wird Kate von einem Fieber ergriffen, das ihre Sinne schärft. Auch Kainah scheint von diesem Fieber befallen zu sein. Den Fortbewohnern gegenüber legt er eine stoische Ruhe an den Tag, doch Kate sieht die Wildheit in seinen Augen. Kainah trägt eine schwere Last mit sich und hegt einen sehr persönlichen Groll gegen die Kocodjo, doch seine Motive bleiben lange Zeit im Dunkeln. Er ist ein äußerst faszinierender Charakter, der nicht nur Kate, sondern auch den Leser in seinen Bann zieht.

Britta Strauß lässt das späte 18. Jahrhundert in einem klirrend kalten und grausamen Winter auferstehen. Während die Indianer mit den Gegebenheiten ihres Landes leben, ist der weiße Mann unersättlich und beutet die Wälder gnadenlos aus. Williams' Fort muss dabei die ersten Konsequenzen dieser Ausschachtung spüren, denn in den Wäldern lässt sich nichts mehr jagen und die Vorräte gehen zur Neige. Zudem stehen nahezu alle Fortbewohner in seiner Schuld, sie sind quasi schlecht bezahlte Zwangsarbeiter, denen keine andere Wahl bleibt.

Die Stimmung gleicht einem Pulverfass, denn immer mehr Männer sind mit Williams' Führungsstil nicht einverstanden. Das menschenverachtende Verhalten vieler Fortbewohner schockiert den Leser dennoch. Die Männer sind verroht, und viele von ihnen haben in Kriegen mit den Indianern grausam gemordet und vergewaltigt. Auch Kate

muss irgendwann spüren, wie gefährlich und ehrlos die Männer sind.

Die erste Hälfte des Romans lebt von stimmungsvollen Landschaftsbeschreibungen und der eindringlichen Vorstellung der Protagonisten. *Hunter's Moon* wird überwiegend aus Kates Sicht erzählt, und so ist der Blick auf die Fortbewohner von ihrer Wahrnehmung gefärbt. Britta Strauß macht deutlich, wie schwer es damals für eine Frau war, ihre Meinung zu sagen und anerkannt zu werden.

Kate wird immer wieder wie ein dummes und schlecht erzogenes Kind behandelt. Die Männer sagen ihr, wie sie sich benehmen soll, und legen gleichzeitig ein ekelhaftes Verhalten an den Tag. Einzig Kainah behandelt sie beinahe wie eine Gleichgestellte, wobei auch er sie spüren lässt, dass sie nun einmal eine Frau ist. Doch Kainah erkennt auch die Stärke einer Frau und macht Kate klar, dass ihre Fähigkeiten



woanders liegen und jeder Mann sie bewundern sollte. Ganz im Gegensatz zu den anderen männlichen Charakteren, die fast ausnahmslos schlechte Menschen sind. Selbst diejenigen, die Kate für ehrbar hält, enttäuschen sie zutiefst. Hier hätte man sich den einen oder anderen Lichtblick gewünscht.

In der zweiten Hälfte wird aus dem stimmungsvollen Historienroman mit Mystery-Elementen ein erotisch angehauchter Dark-Fantasy-Roman, der ab und an etwas in Genrekliches abdriftet. Die Erotik ist ansprechend und niveauvoll und bietet phantastische Überraschungen. Zum Ende hin werden die Zustände im Fort immer unerträglicher, und Kate springt dem Tod so oft

von der Schippe, dass die Dramatik etwas verloren geht.

Aber bei *Hunter's Moon* ist jede Kritik Meckern auf hohem Niveau. Hier und da gibt es störende Kleinigkeiten, doch die sind bei der nächsten begeisternden Szene gleich vergessen. Britta Strauß schreibt wahnsinnig atmosphärisch. Sie hat einen Roman geschaffen, der sich angenehm von der Masse abhebt und dem Leser lange im Gedächtnis bleiben wird.

Dem Verlag ist beim Druck leider ein kleiner Schnitzer unterlaufen: Statt drei Punkten („...“) finden sich größere Leerstellen in den Dialogen. Das Softcover ist dafür traumhaft schön gestaltet, und angesichts der herausragenden Story kann man den Preis verschmerzen.

Fazit

Mit *Hunter's Moon* bietet Britta Strauß ihren Lesern historische Dark Fantasy der ganz besonderen Art. Die Atmosphäre ist so klirrend kalt, wild und finster, dass man das Buch kaum aus der Hand legen kann. Kate beeindruckt mit einer großen inneren Stärke und trotz den Widrigkeiten im Fort, während Kainah die Leserschaft mit seiner kriegerischen Ausstrahlung und intelligenten Worten um den Finger wickelt. Einzig die Nebencharaktere sind etwas zu verdorben.

Insgesamt ein unheimlich stimmungsvoller Roman, der aus indianischen Mythen eine düstere und vielschichtige Geschichte voller Leidenschaft spinnt.

Mythen und Legenden um den Winter

Ein Artikel von Swantje Niemann

„Es war einmal mitten im Winter, und die Schneeflocken fielen wie Federn vom Himmel herab ...“ – so beginnt „Schneewittchen“, eines der berühmtesten Märchen aus der Sammlung der Brüder Grimm.

Vielleicht ist dieser Beginn im Winter eine Vorausdeutung auf Schneewittchens langen, todesähnlichen Schlaf, denn im Märchen ist der Winter eine Zeit des Schlafes, der Starre und sogar des Todes. Frau Holle, deren ausgeschüttelte Federkissen es auf der Welt schneien lassen, ist – zumindest dem Namen nach – mit der Todesgöttin Hel verwandt. Zugleich lässt sich der „Winterschlaf“ im Märchen auch positiv deuten: als schöpferische Pause und Zeit des Reifens.

Aber nicht nur in den erst im 19. Jahrhundert niedergeschriebenen (und dabei intensiv veränderten) Märchen der Brüder Grimm spielt der Winter eine wichtige Rolle. In der germanischen Mythologie sind Eis und Schnee mit dem Anfang der Welt ebenso verbunden wie mit ihrem Ende: Drei strenge, aufeinander folgende Winter kündigen als „Fimbulweter“ den Weltuntergang „Ragnarök“ an. Damit schließt sich gewissermaßen ein Kreis, denn aus der Leere der „Ginnungagap“ am Anfang der Welt entstanden das feurige Muspellsheim und das kalte, stürmische Niflheim, aus dem sich ein Eisstrom in die Leere ergoss. Durch die Wärme Muspellsheims davon abgeschmol-

zene Tropfen vereinigten sich zum Körper des Urriesen Ymir, des Vorfahren der Reifriesen, deren Reich im äußersten Norden angesiedelt wird. Als Repräsentanten der ungezähmten Natur treten die Riesen in der nordischen Mythologie mal als gefährliche, gewalttätige Feinde der Götter, mal als verblüffend weise Gestalten auf. So sucht Odin z. B. das Gespräch mit einer Seherin der Riesen.

Auch gibt es im germanischen Götter-Pantheon zwei Gestalten, die eng mit dem Winter verbunden sind: Da ist zum einen der Gott Uller, ein Gott des Winters, der Ehre, der Äcker und der Zweikämpfe. Zum anderen gibt es die Göttin Skadi (womöglich gibt es einen Zusammenhang

zwischen ihrem Namen und dem Wort „Skandinavien“). Sie ist eine Göttin der Jagd und des Winters und eine meisterhafte Schlittschuhläuferin, die ihre Heimat in den Bergen nur ungern verlässt – was ihre Beziehung zu dem Meeresherrn Njord auf eine harte Probe stellt.

Tommy Krappweis greift im zweiten Teil seiner Trilogie um Mara, die vierzehnjährige Seherin wider Willen, die Geschichte um Skadi und Njord auf. Er macht seine Protagonistin, die durch ihre Visionen immer wieder in die mehr oder weniger berühmten Geschichten um Götter, Helden und Riesen hineingezogen wird und diese auch beeinflussen kann, zur Streitschlichterin. In *Mara und der Feuerbringer – Das Todesmal* ist sie es, die vorschlägt, dass Skadi immer nur einen Teil ihrer Zeit bei Njord verbringt.

Das erinnert ein wenig an eine andere berühmte Geschichte um ein Götterpaar und den Wechsel

der Jahreszeiten: Die Geschichte von Hades und Persephone (in der römischen Mythologie Pluto & Proserpina).

Auf Aphrodites Befehl hin sorgte Amor dafür, dass sich Hades unsterblich in Persephone, die Tochter der Fruchtbarkeitsgöttin Demeter, verliebte. Die Göttin beabsichtigte damit, ihre Macht auch auf die Unterwelt auszuweiten und zugleich Persephone, die eigentlich Jungfrau bleiben wollte, einen Strich durch die Rechnung zu machen. Hades raubte Persephone, woraufhin

deren untröstliche Mutter bei Göttervater Zeus Beschwerde einlegte. Dieser tat ihr den Gefallen und ordnete Persephones Rückkehr an – allerdings nur unter der Bedingung, dass sie in der Unterwelt nichts gegessen habe. Ein Mann namens Acalaphus wusste jedoch zu berichten, dass sie von einem Granatapfel gekostet habe (und wurde zur Strafe dafür in einen Uhu verwandelt). So wurde stattdessen die Übereinkunft getroffen, dass Persephone einen Teil des Jahres in der Ober- und einen



Teil in der Unterwelt verbringen würde. Ist sie in der Oberwelt, ist es warm und wachsen die Pflanzen. Während sie in der Unterwelt ist, herrscht Winter.

Homer und andere Autoren sind sich übrigens uneinig darüber, ob Hades Persephone tatsächlich geraubt hat oder ob sie ihm aus Liebe in die Unterwelt folgte.

Der Autor Steve McHugh hat sich für seine *Hellequin Chronicles* ganz klar für letztere Version entschieden. In der Urban-Fantasy-Serie, in der neben klassischen Fantasy-Wesen neu interpretierte Gestalten der Mythologie auftreten, sind Hades und Persephone so mächtige Zauberer, dass sie in den Geschichten der Menschen zu Göttern wurden. Sie sind nicht nur Ehrfurcht gebietende Unterstützer, sondern auch gute Freunde seines Protagonisten Nathan Garrett.

Ebenfalls mit dem Wechsel der Jahreszeiten verbunden ist die slawische Tradition, eine Stroh-puppe der Wintergöttin Morana symbolisch zu ertränken, um den

Frühling herbeizurufen. Auch Morana ist gleichermaßen mit dem Winter wie mit dem Tod verbunden, denn ihre Aufgabe ist es, Sterbende mit sanfter Stimme „in den Schlaf“ zu singen, woraufhin deren Seelen sich in Vögel verwandeln.

Zahlreiche traditionelle Rituale sind auch mit den sogenannten Rauhnächten verbunden, womit wir wieder den Bogen zur germanischen Mythologie schlagen. Je nach Region handelt es sich bei den Rauhnächten um die drei bis zwölf Tage nach Weihnachten, in denen im deutschen Volksglauben besondere Vorsicht geboten ist, immerhin steht zu dieser Zeit das Geisterreich offen und die Seelen der Verstorbenen, verschiedene Dämonen und vor allem die „Wilde Jagd“ gehen um.

Die Wilde Jagd ist ein deutschlandweit verbreiteter Mythos, der seinen Ursprung in den Geschichten um den Gott Odin/Wodan hat, der als Sturm-

und Totengott an der Spitze eines Geisterheeres durch die Nacht reitet. Oft hieß es, er verfolge Frauen und erlege Tiere, die in Verbindung mit der Sonne stehen – es kann sich also auch um einen Gestirnmythos handeln, der den Wechsel von Tag und Nacht erklärt. Noch lange wurden Getreidegarben auf dem Feld stehengelassen oder kleine Schalen mit Essen herausgestellt, um den Gott und sein Gefolge durch diese Opfergaben gnädig zu stimmen und den eigenen Besitz vor Sturmschäden zu bewahren.

Paul Herrmann in *Deutsche Mythologie* und der Autor des Eintrags zum „Wütenden Heer“ im *Wörterbuch der Mythologie* stellen den Wandel der Wilden Jagd in der Überlieferung verschieden dar. Während Herrmann den Gott Wodan als eine von Anfang an faszinierend ambivalente Gestalt schildert, die gleichermaßen gefürchtet und verehrt wurde, heißt es im Wörterbuch, die Wil-

de Jagd sei erst im Zuge der Christianisierung dämonisiert worden. Solche Abweichungen sind nicht weiter überraschend, immerhin haben alle, die sich an der Rekonstruktion germanischer Mythen versuchen, es mit ausgesprochen wenigen, mehrdeutigen und oft indirekten Quellen zu tun, da Geschichten und Bräuche oft erst im zweiten

Jahrtausend festgehalten wurden. Regionale Unterschiede und die Veränderungen, die die Glaubensvorstellungen mit der Zeit durchlaufen haben, machen die Sache nicht gerade leichter. Eine dieser Wandlungen sind die zahlreichen regionalen Sagen, mit denen die Geschichten um die Wilde Jagd verschmolzen sind. Typisch sind Geschichten

um einen Jäger, der Gott verflucht hat und deshalb dazu verdammt ist, bis ans Ende aller Zeiten weiter zu jagen.

An dieses Bild einer dämonischen, mit volkstümlichen Geisterlegenden verschmolzenen Wilden Jagd erinnert Daniel Illgers *Skargat - Der Pfad des schwarzen Lichts*. Hier begegnen wir der geheimnisvollen, alb-



traumhaften Gestalt des Schwarzen Jägers, der eine Horde böser Geister anführt und mit dem eine Figur einen verhängnisvollen Pakt eingeht.

Interessanterweise gibt es bei der Wilden Jagd wieder eine Verbindung zu Steve McHughs *Hellequin*, denn auf Französisch heißt die Wilde Jagd „hennequin“, ein einer älteren Form „Hellequin“, was lange auf das deutsche „Helleken“ - „Kleine Hölle“ - zurückgeführt wurde, aber auch auf das englische „Herle King“ - „König des Heeres“ - zurückgehen kann. Das wäre dann wahrscheinlich ein Beinamen Wodans als Anführer der auch „Wütendes Heer“ genannten Wilden Jagd. Aus „Hellequin“ ist dann auf verschlungenen Wegen der Spaßmacher „Harlekin“ geworden - vor diesem Hintergrund ist es wohl kein Wunder, dass die meisten Clowns der aktuellen Populär-

kultur eher beängstigende Gestalten sind.

Autoren wie Elizabeth May erwähnen die Wilde Jagd im Zusammenhang mit feindseligen Feen, Andrzej Sapkowski bringt sie in der Kurzgeschichte „Ein Eissplitter“, die in *Das Schwert der Vorsehung* erschien, mit der an die Schneekönigin erinnernden „Königin des Winters“ in Verbindung. Unter der Oberfläche eines Gesprächs über diese Gestalt verhandeln der (wahrscheinlich vor allem durch die Witcher-Spiele bekannte) Hexer Geralt und die Zauberin Yennefer ihre Beziehung und erkennen, dass es keine Zukunft für sie gibt. Tanja Meurer hat ihren Roman um einen gefährlichen Wintergeist, der in dieser Zeit umgeht, sogar *Rauhmacht* genannt.

Doch nicht nur Fantasy-Autoren greifen gerne auf die Überlieferung um die Wilde Jagd und die Rauhächte zurück. Der Krimi *Rauhmacht* des Autoren-Duos

Volker Klüpfel und Michael Kobr ist ein humorvoller Regionalkrimi um einen Mord in einem abgeschotteten Hotel. Eine Angestellte erzählt dem Kommissar von den düsteren Mythen um die stürmischen Tage zwischen Weihnachten und Neujahr - eine Andeutung unheilvoller Ereignisse, die für einen Moment mit dem sonst eher leichten Ton des Buches bricht.

Die reiche Mythologie rund um den Winter, die zahlreiche Kulturen geschaffen haben und die sich in einem einzigen Artikel nicht annähernd vollständig abbilden lässt (es gibt Aspekte und Kulturkreise, die ich komplett ausgeblendet habe), ist eine ergiebige Quelle für literarische Adaptionen, sodass uns in den nächsten Jahren sicher noch viele spannende Neuerscheinungen erwarten, die sich auf Mythen, Märchen und Legenden um die kalte Jahreszeit stützen.



Autorin: Stefanie Lasthaus
Verlag: Heyne (Dezember 2016)
Genre: Fantasy

Paperback, Klappenbroschur
400 Seiten, 12,99 EUR
ISBN: 978-3453317291

Das Frostmädchen

Eine Rezension von Swantje Niemann

Ein gemeinsamer Urlaub in einem abgelegenen Resort in der verschneiten Wildnis Kanadas soll die Beziehung zwischen Neve und Gideon retten – zumindest hat die junge Frau, die in ihrem Leben oft verlassen wurde, sich das so vorgestellt. Doch zwischen den beiden läuft vieles schief. Schließlich eskaliert ein Streit. Erschüttert flieht Neve nach draußen, wo sie Stunden später kalt und starr von dem Künstler Lauri gefunden wird.

Lauri bringt Neve in die Hütte, in die er sich zum Zeichnen zurückgezogen hat, und pflegt sie gesund. Von Anfang an ist er von seinem zerbrechlich wirkenden Gast fasziniert, und auch Neve fühlt sich auf Antrieb von

Lauris einfühlsamer, rücksichtsvoller Art angezogen. Doch Neve hat auch seltsame Träume, in denen unwiderstehliche Musik sie in eine Höhle ruft, die sich nach dem anföhlt, wonach sie sich immer vergeblich geseht hat: einem Zuhause. Dort erwartet sie die wunderschöne Winterherrin.

Das uralte Wesen, das Züge von Andersens Schneekönigin trägt, aber bis zum Ende geheimnisvoll bleibt, enthüllt Neve, dass sie sich als „Kind der Rauh Nächte“ ihrem Gefolge anschließen kann. Allerdings muss Neve dafür ein Opfer bringen. Einen Weg zurück in die Welt der Menschen gibt es nicht, denn die Stunden im Schnee haben sie unwiderruflich verändert.

Für Neve steht fest, dass sie alles tun würde, um den Wunsch der Winterherrin zu erfüllen und von ihr angenommen zu werden. Verblüffend rücksichtslos fügt sie Gideon schweren Schaden zu. Erst als sie spürt, dass ihre Verwandlung und die Aufmerksamkeit der Winterherrin Lauri in Lebensgefahr bringen, stellt sie deren Befehle in Frage.

Das Frostmädchen ist eine tragische Geschichte um zwei Liebende, die feststellen müssen, dass sie verschiedenen Welten angehören. Stephanie Lasthaus greift zwar Motive aus Märchen auf, aber es wird deutlich, dass am Ende keineswegs die Erlösung durch Liebe und das glückliche Leben der Protagonisten bis ans Ende ihrer Tage stehen müssen. Allerdings ist das Ende dann ein wenig verwirrend und hat einen Epilog, der ihm ein Stück weit zu widersprechen scheint oder zumindest ein großes Opfer, das Neve bringt, unbedeutender erscheinen lässt.

Die verschneite Wildnis Kanadas und das mal zauberhaft schöne, mal düster-bedrohliche Reich der Winterherrin, dessen Grenze zur realen Welt fließend ist, bieten einen atmosphärischen Hintergrund für die Ereignisse. Die

Sprache, in der Lasthaus sie schildert, ist bildreich und besonders, auch wenn nicht jede Formulierung gelungen ist.

Ein schönes Detail sind die Anklänge an die Geschichten um



die Schneekönigin, um Untote und die Wilde Jagd, mit der das Gefolge der Winterherrin, das in den Rauhächten umgeht, eine gewisse Ähnlichkeit hat, ohne dass explizit darauf aufmerksam gemacht würde.

Leider macht Neve als Hauptfigur es einem schwer, sich mit ihr zu identifizieren. Ihr naives Vertrauen und ihre Anhänglichkeit gegenüber jedem, der ihr Liebe und ein Zuhause verspricht, sind vielleicht vor dem Hintergrund ihrer Biografie verständlich, aber nicht unbedingt starke, bewundernswerte Züge. Darüber hin-

aus bringt sie sich oft durch impulsives Verhalten in Situationen, aus denen sie gerettet werden muss, und handelt an einer Stelle ziemlich fragwürdig.

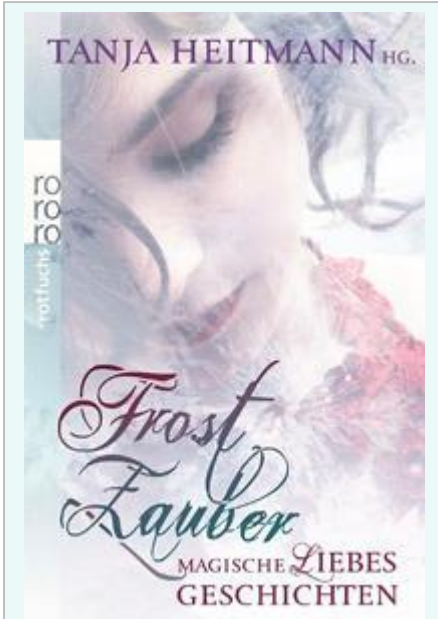
An sich wären solche Schattenseiten an einer Figur sogar ein Pluspunkt, da sie Tiefe und Glaubwürdigkeit verleihen, aber in diesem Fall werden ihnen zu wenig einnehmende Eigenschaften entgegengesetzt.

Lauri dagegen ist als absoluter Sympathieträger konzipiert. Der introvertierte Künstler ist beinahe ein wenig stereotyp geraten, aber trotzdem kommt man beim

Lesen nicht umhin, ihn ins Herz zu schließen.

Fazit

Stephanie Lasthaus hat mit *Das Frostmädchen* eine düsterromantische Liebesgeschichte geschrieben, in der sie ihren Figuren keinen einfachen Ausweg anbietet. Das Buch profitiert von dem stimmungsvoll geschilderten Setting und dem Verschmelzen von magischer und realer Welt, leidet aber unter einer Hauptfigur mit wenig Identifikationspotenzial und einem nicht ganz befriedigenden Ende.



Herausgeberin: Tanja Heitmann
Verlag: rororo rotfuchs (2012)
Genre: Romantic Fantasy

Taschenbuch
192 Seiten, 8,99 EUR
ISBN: 978-3499216640

Frostzauber

Eine Rezension von Judith Madera

Bereits 2011 versammelte Tanja Heitmann namhafte Autorinnen in *Stille Nacht*, um der Leserschaft die kalten Winterabende zu versüßen.

Mit *Frostzauber* erschien kurz vor Weihnachten 2012 eine zweite Anthologie, die romantische Phantastik in winterlichem Setting inszeniert und unter der Eisdecke warme Gefühle bereithält:

Auch dieses Mal eröffnet Herausgeberin Tanja Heitmann die Anthologie: „Unter dem Frosthauch“ handelt von der urtümlichen Schönheit des Winters im Spreewald, von sorbischen Legenden und einem jungen Mann ohne Heimat. Mato erliegt dem Zauber des Spreewalds und ei-

nes geheimnisvollen Frostmädchens, vor dem seine Großeltern ihn warnen – denn Kälte und Wärme gehen nicht zusammen. Mato will dennoch die Grenze des Frosthauchs durchbrechen. Anfangs verliert sich Tanja Heitmann etwas in Nebensächlichkeiten, lässt den Leser dann aber tief in die geheimnisvolle Welt aus Eis und das Herz ihres Protagonisten eintauchen.

„Cirque Indigo“ von Lilach Mer ist das Juwel dieser Anthologie: Marja flüchtet vor ihrer bitteren Vergangenheit im Krieg nach Paris, in eine Stadt voller Wunder, die ihr jedoch den Schmerz nicht nehmen kann. Ziellos irrt sie am Silvesterabend durch die Gassen, überwältigt von trauri-

gen Erinnerungen. Die Kälte des Flusses erscheint zu verlockend, als der blaue Schimmer eines magischen Zirkus sie umhüllt. Ein junger Mann lädt sie ihn, die Vorstellung zu besuchen, und zeigt sich kurz darauf selbst in der Manege. Wundervoll inszeniert und herrlich atmosphärisch – „Cirque Indigo“ berührt und verzaubert.

Mechthild Gläser erzählt in „Die gefrorene Zeit“ die Geschichte eines ungleichen Paares: Hannah kennt Tom seit ihrer Kindheit – er war ihr heimlicher Spielkamerad und hat sie mit seiner Liebe zur Natur geprägt. Doch während Hannah erwachsen geworden ist, war Tom damals schon ein junger Mann und hat sich nicht verändert. Für ihn gibt es weder Vergangenheit noch Zukunft. Nun, da Hannah eine junge Frau ist, entwickelt sich eine Liebe zwischen ihnen, die unmöglich scheint. Eine schöne Geschichte, die nur langsam in Fahrt kommt, doch

mit viel Wärme im eisigen Winter überzeugt.

In „Jenseits des Lichts“ erzählt Gesa Schwartz von Schatten und ihren Geheimnissen, die die Menschen nicht einmal erahnen. Thordis wird von ihrem warmen Heim erdrückt und flüchtet in die Kühle des winterlichen Waldes, wo sie dem finsternen Vidar begegnet. Bereits in *Stille Nacht* überzeugte Gesa Schwartz mit einem düsteren Märchen. „Jenseits des Lichts“ ist ebenso düster, doch weniger greifbar. Wunderschöne Beschreibungen und eine dichte Atmosphäre machen diese Geschichte zu einem besonderen Lesegenuss, aber man muss auch aufpassen, dass einem im Glanz der Schatten nichts entgeht.

„Preußischblau“ von Antonia Michaelis handelt von der Einsamkeit eines jungen Mannes, der sich ins Nichts zurückgezogen hat, um seine selbst erdachten Spiele zu basteln. Er kann

davon leben, recht gut sogar, doch er vermisst die Liebe – eine Frau, die seine Leidenschaft teilt. Als er mitten im Winter eine Sternschnuppe sieht, wagt er es und wünscht sich, geliebt zu werden. „Preußischblau“ ist eine tragische Liebesgeschichte mit Interpretationsspielraum und viel Liebe fürs Detail. Antonia Michaelis vermittelt die Emotionen so spürbar, dass der Hals ganz eng und das Herz schwer wird.

Jennifer Benkau entführt den Leser in „Das Lied des Eiswolfs“ ins Tal der Eiswirker. Lesla ist die Einzige von ihnen, die das Eis nicht wirken kann; weder Waffen noch fliegende Schmetterlinge aus kristallener Kälte wollen ihr gelingen. Dabei gelten ihre Geschwister als die talentiertesten Eiswirker. Während die Weiber im Dorf über das abnormale Mädchen tuscheln, sieht sich Lesla einem riesigen Eiswolf gegenüber. Die Geschichte ist in groben Zügen vorhersehbar,

doch stimmungsvoll geschrieben. Von den Eiswirkern hätte man jedenfalls gerne mehr gelesen.

Im Vergleich zur Vorgängeranthologie ist das Niveau der Geschichten in *Frostzauber* höher und unterliegt kaum Schwankungen. Alle Geschichten überzeugen auf ihre Weise, doch „Cirque Indigo“ und „Preu-

ßischblau“ stechen als funkelnde Eisjuwelen heraus. Die Gestaltung fällt wieder schlicht aus, neben den Geschichten gibt es im Anhang lediglich Informationen zu den Autorinnen.

Frostzauber ist als Taschenbuch erschienen und dadurch recht günstig – und so ist diese Anthologie allen romantisch veranlagten Phantastikfans wärmstens zu empfehlen.

Fazit

Frostzauber macht seinem Namen alle Ehre – eiskristallene Schönheit, berührende Schicksale und magische Momente machen diese Anthologie zu einem wunderbar romantischen Lesegenuss für kalte Winterabende.

Rezension zu Stille Nacht



Interview mit Andreas Dutter / Olivia Mikula

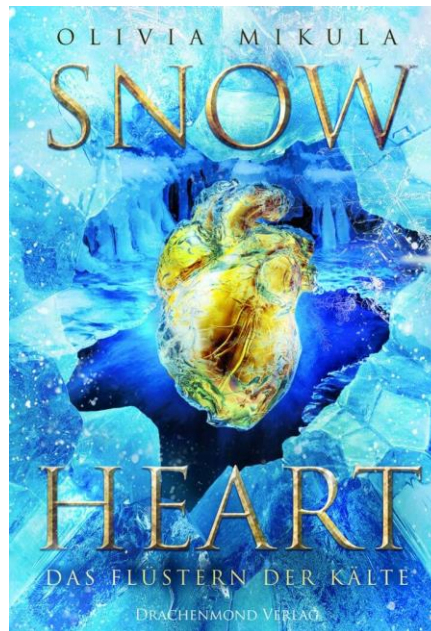
geführt von Judith Madera

PHANTAST: Hallo, Andreas! In dieser PHANTAST-Ausgabe dreht sich alles um das Thema „Winter“. Was assoziiert Du mit der kalten Jahreszeit?

Andreas Dutter: Winter bedeutet für mich: eingewickelt in einer warmen Decke und einer heißen Tasse Kräutertee den Schneesturm beobachten, aber ich verbinde damit auch Weihnachten. Eine wichtige Zeit für mich, die mir und meiner Familie überaus viel bedeutet. Der Duft von Zimt, Glühwein und Keksen – herrlich!

PHANTAST: Unter Deinem Pseudonym Olivia Mikula erscheint demnächst *Snow Heart – Das Flüstern der Kälte*. Was erwartet die Leser?

Andreas Dutter: Ein Urban-Fantasy-Roman, der die Leser und Leserinnen in den Kampf zwischen meiner Protagonistin und ihren Feinden mitnimmt. Denn die wollen nur eines: ihr



Schneeherz – daher auch der Titel des Buches. Sie weiß, dass sie eine Schneefrau ist, und genau dieser Umstand hat sie zu einer abgebrühten jungen Frau heranwachsen lassen. Dies trägt oft zur ungewollten *Komik* meiner Protagonistin bei.

Doch neben Humor, Kampf und Spannung darf natürlich auch die Liebe nicht fehlen, die dafür sorgt, dass ihr eiskaltes Herz zu schmelzen beginnt.

PHANTAST: Caspara ist die Wiedergeburt einer Schneefrau – was können wir uns darunter vorstellen? Über welche Kräfte verfügt sie?

Andreas Dutter: Caspara kann mit ihrer Kraft Schneestürme

erzeugen, Eisspeere erschaffen, Menschen vereisen und noch vieles mehr. Doch es gibt einen Haken: Setzt sie ihre magischen Fähigkeiten ein, entzieht das ihr ihre Energie. Verwendet sie die Kräfte jedoch nicht, schadet ihr das auch.

Es ist also ein Drahtseilakt, bei dem es essentiell ist, nicht zu viel und nicht zu wenig Magie einzusetzen. Inspiriert wurde ich von den Yuki-Onnas aus der japanischen Mythologie.



PHANTAST: Caspara ist ein ungewöhnlicher Name. Wie bist Du auf ihn gekommen?

Andreas Dutter: Ich muss zugeben, dass ich gezielt im Internet nach Namen gesucht habe, die nicht oft in Büchern auftauchen. Erfindet man keine neuen Namen, ist es natürlich schwer, etwas noch nie Dagewesenes zu entdecken, aber Caspara gefiel mir. Außerdem passt er perfekt zu meiner Protagonistin.

PHANTAST: Ist das Setting in *Snow Heart* entsprechend winterlich? Wo spielt die Geschichte?

Andreas Dutter: Meine Story spielt in Dublin, und ein winterliches Setting darf bei diesem Titel natürlich nicht fehlen. Es gibt eisige Nächte, stürmische Winde und kalte Temperaturen. Tatsächlich schneit es in Dublin nicht so oft, aber mit einer Schneefrau in der Stadt passiert das dann doch öfter.

PHANTAST: Warum hast Du für Deine romantischen Geschichten ein weibliches Pseudonym gewählt? Macht sich ein männlicher Name nicht gut auf Liebesromanen?

Andreas Dutter: Den Namen „Olivia Mikula“ habe ich aus mehreren Gründen gewählt. Mikula ist der Mädchenname meiner Mutter. So sind dann beide Teile meiner Familie auf den Büchern verewigt. Bisher ist es meistens so geteilt, dass unter

meinem Namen „Andreas Dut-ter“ Bücher erscheinen, in denen die Charaktere nicht älter als 18 sind. Was natürlich nicht bedeutet, dass ich niemals ein Buch mit älteren Charakteren unter meinem Namen veröffentlichen würde. Der Vorteil ist auch, dass man nicht mit sich selbst konkurriert, falls zwei Bücher kurz hintereinander erscheinen.

PHANTAST: Als Booktuber berichtest Du von Deinem Leben als Autor und von Messebesuchen und stellst Bücher Deiner Kollegen vor. Erstellst Du Deine Videos spontan, oder planst Du vorher, was Du sagen möchtest?

Andreas Dutter: Was ich in meinen Videos sage, plane ich nicht. Selbstverständlich gibt es Videos wie „Meine Top 10 der besten Bücher 2016“, für die ich mir vorher überlege, welche zehn Bücher ich nehme. Das entscheide ich dann nicht erst spontan im Video, aber ansonsten sind meine Videos nicht gescripted.

PHANTAST: Bei Deinen YouTube-Videos fallen Deine gut gefüllten Bücherregale auf – was liest Du gerne?

Andreas Dutter: Ich lese in vielen verschiedenen Genres. Neben Fantasy und Jugendbüchern lese ich auch überaus gerne historische Romane (vor allem, wenn sie in Asien spielen), aber auch Psycho-Thriller oder Gegenwartsliteratur. Irgendwann würde ich gerne einen historischen Roman schreiben, weil ich da meine Kultur- und Sozialanthropologie sowie mein Geschichtsstudium gut einbringen könnte. Meine LieblingsautorInnen sind Nina Blazon, Lisa See, Sabrina Qunaj, J. K. Rowling (natürlich!) und George R. R. Martin.

PHANTAST: Kennst Du ein winterliches Buch, das Du unseren Lesern empfehlen möchtest?

Andreas Dutter: *Der Winter der schwarzen Rosen* von Nina Blazon ;)!

PHANTAST: Beeinflusst Dich das Rezensieren beim Schreiben Deiner eigenen Werke? Bist Du dadurch beispielsweise selbstkritischer geworden?

Andreas Dutter: Rezensionen zu verfassen oder auch zu lesen beeinflusst mich insofern, als ich dadurch meine Ideen mehr reflektiere. Kritisiere ich beispielsweise Aspekte, die ich selbst als Autor dann so machen würde? Außerdem erkennt man dadurch auch, was gut ankommt und was einem selbst wichtig ist als Leser.

PHANTAST: Würdest Du sagen, Du liest im Herbst und Winter mehr, wenn die Tage kürzer und kälter werden? Oder spielt die Jahreszeit da keine Rolle?

Andreas Dutter: Eigentlich nehme ich mir immer vor, im Herbst und im Winter mehr zu lesen. Eben um mich in eine Decke einzuwickeln und mit Tee ein Buch zu lesen. Tatsächlich ist es aber so, dass ich mehr im Frühling

und im Sommer lese. Oktober und November schreibe ich immer, weil es da nicht allzu heiß ist, und der Dezember gehört meinen Freunden und meiner Familie aka Weihnachtsfanatiker.

PHANTAST: Du warst dieses Jahr zum ersten Mal als Autor auf der Frankfurter Buchmesse – wie hast Du den Messetrubel erlebt?

Andreas Dutter: Die Frankfurter Buchmesse war eines meiner Jahreshighlights! Da ich in Österreich lebe, habe ich die letzten vier Jahre kaum etwas von den Menschen mitbekommen, die meine Bücher lesen oder meine Videos/Instagram-Bilder schauen. Auf der Buchmesse konnte ich endlich viele von ihnen bei einem Treffen kennenlernen. Es ist ein wunderschönes Gefühl,

wenn Menschen sich extra für einen bei Signierstunden anstellen oder einen für Fotos im Messetrubel suchen. Dennoch war es für mich auch sehr anstrengend, da ich eigentlich ein sehr introvertierter Mensch bin, der viel zu viel überlegt, was andere über einen denken.

PHANTAST: Herzlichen Dank für das Interview, Andreas!

Andreas Dutter: Ich muss mich bedanken! Es bedeutet mir sehr viel, dass ich dabei sein darf und an mich gedacht wurde. Danke dafür, dass ich deine spannenden Fragen beantworten durfte.



Der erste Winter – Einblick in die slawische Mythologie

Ein Artikel von Maria Semenova

Unsere hartgesottenen Vorfahren haben sich wohl mächtig gewundert, als die ersten christlichen Prediger ihnen von den Feuertiefen der Hölle erzählten. Denn eigentlich ist die glühende Gehenna in der Kultur der Südländer verankert, deren Bewohner alltäglich vor ihrer Hitze Rettung suchen mussten.

Die Nordmensen dagegen, die es gewohnt waren, lange und harte Winter durchzustehen, stellten sich die jenseitige Bestrafung ganz anders vor. Die Skandinavier ließen ihre Gauner und Verräter ewig die Untiefen des Eisflusses, mit dem Strom voller Schwerter und Messer, entlangirren. Die Finnen bereiteten den

Verbrechern vereiste Höhlen, in denen frostbedeckte Eisdämonen hausten. Und die Slawen machten im tiefsten Winter große Feuer und luden die sündhaften, doch so geliebten Seelen ihrer Toten ein, sich an ihnen zu wärmen ...

Nach dem Urglauben der Slawen gab es am Anfang der Zeit keinen Winter und auch keine Jahreszeiten. Es herrschte überall ein warmer und fruchtbarer Sommer. Die ertragreichen Felder brauchten nur kurze Erholungsphasen, nach denen die Erde wieder gebar, Samen keimen und Früchte tragen ließ.

Heute diskutieren wir über die säkularen Klimawechsel, über

Erd- und Sonnenzyklen, die von den Wissenschaftlern immer noch nicht ganz entschlüsselt wurden. Doch wir dürfen nicht ausschließen, dass Mythen uns von tatsächlich stattgefundenen Zeiten erzählen, als das Klima sehr weich und günstig zum Leben war und die Zivilisationen sich stabil und schnell entwickelten – vielleicht auch unter Leitung außerirdischer Mächte, die als Schöpfer auftraten, Lehrer und große Brüder der Erdbewohner.

Und was für Ernten brachte damals die, mit dem ewigen Sommer gesegnete, Erde hervor! Die russische Sprache kennt noch das alte Wort „Zhito“ (dt. Korn), das

verwandt ist mit dem Wort „Zhisn“ (dt. Leben). So wurde in verschiedenen Landesregionen immer das am meisten angebaute Getreide genannt. Im Süden der Weizen, im Norden Roggen oder Gerste. Zu den segensreichen Zeiten, so spricht der Mythos, brachte ein einziges Korn hundert Ähren hervor.

Sogar der Mond nahm nicht ab und wuchs nicht, sondern strahlte nachts vom Himmel herab, immer gleichbleibend rund.

Die hellen Götter weilten unter den Menschen, die Menschen ihrerseits lernten das Land kennen, auf dem sie lebten, eigneten sich wissbegierig verschiedenes Handwerk an und kannten kein Leid, Gräuel oder Krieg.

Und niemand hatte Angst vor Blitzgewittern, denn diese waren die freudige Hochzeit der Erde und des Himmels, das Fest der Lebensschenkung.

Doch dann passierte ein schreckliches Unheil.

Ich glaube, es gibt kein Volk auf der Erde, dessen Mythen keine

Erzählungen über die Katastrophe beinhalten, die fast schon planetarischen Ausmaßes gewesen ist. Die bekannteste ist wohl die griechische Legende über den Sturz des Phaethon: Der junge Sohn des Sonnengottes wollte den Wagen seines Vaters führen, konnte die Feuerpferde jedoch nicht halten. Die wild gewordenen Pferde trugen ihn zu nah an die Erde, lösten Feuerbrände aus und brachten Tod und Zerstörung.

Das erinnert doch sehr an den Fall eines großen Asteroiden oder Kometen, nicht wahr? Wir alle kennen solche Szenarien aus Science-Fiction-Büchern oder -Filmen. Unsere Vorfahren jedoch haben alles wohl mit eigenen Augen erlebt.

Aber wir dürfen das Ende der Geschichte von Phaethon nicht vergessen. Um die Menschheit zu retten, wurde der Wagen mit einem Blitz abgeschossen, um Irreparables zu verhindern.

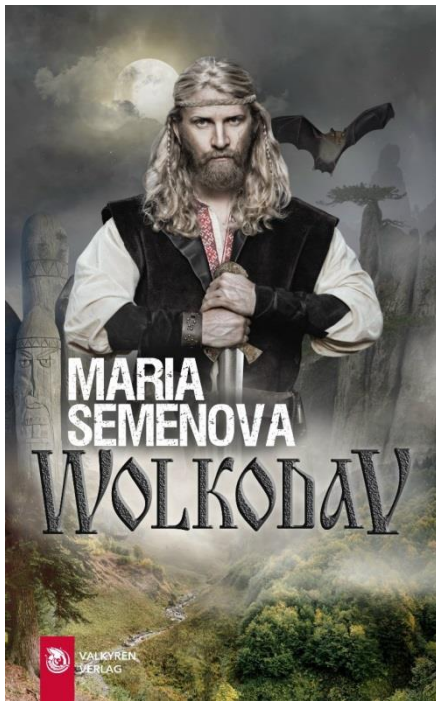


Maria Semenova mit einer Gusli (©Igor Perfiljev)

Wird hier ein kosmischer Unfall beschrieben? Oder eine echte Schlacht der Götter?

Wir finden Ähnliches in der nordischen Mythologie, im Krieg zwischen Wanen und Asen: das Geschlecht kriegerischer Götter gegen das Geschlecht der wetterbeherrschenden und erdverbundenen Götter.

Oder im *Mahabharata*, mit seiner detaillierten Beschreibung der Wunderwaffen der Götter und



der Darstellung der mächtigen Erstmenschen, die sich im Bruderkrieg gegeneinander befanden.

Vor hundert Jahren hätte man einen Wissenschaftler, der in einem Mythos Wahrheit über eine tatsächlich stattgefundene kosmische Katastrophe entdeckt zu haben glaubte, für einen Verrückten gehalten. Doch heutzutage hat sogar die Hypothese eines Krieges unter außerirdischen Mächten ihre treuen Anhänger und scheint nicht mehr so phantastisch zu klingen.

Die slawischen Mythen lassen ebenfalls eine Invasion der Erde – des Zuhauses der hellen Götter und der Menschen – von außen durch eine böse Kraft vermuten. Das Leitmotiv der slawischen Mythologie ist das gleiche wie bei allen indoeuropäischen Völkern. Es ist die Gefangennahme und Wegsperrung des Donnergottes durch die dunklen Götter, von denen einer, ein Schlangengleicher, zusätzlich noch die jun-

ge Ehefrau des Donnergottes raubt.

Zur gleichen Zeit wird auch der Sonnengott entführt und in einen langen Schlaf versetzt. Der Himmel wird von Monsterwolken überzogen, die kaum Licht durchlassen.

Nur der Feuergott ist den Menschen geblieben.

Und der Mond, der in zwei Hälften geschlagen wurde, hat überlebt und scheint weiterhin.

So kam es, laut dem Mythos, zum ersten Winter.

Er war sehr lang und schrecklich. Der Mythos, der von seinen eigenen Gesetzen lebt, erzählt uns, dass die Sonne sich dreiunddreißig Jahre lang nicht zeigte.

Welche Schrecken die Menschheit in dieser Zeit erlebt haben muss, verrät uns eine archäologische Entdeckung. Wissenschaftler fanden Feuergruben, die Frauenfiguren mit übergroßen weiblichen Merkmalen nachstellten. Die abgebrannte Kohle und die Asche in diesen Gruben waren voller Knochenreste von Op-

fertieren und Menschen. Die Forscher schreiben, dass die Feuer regelmäßig innerhalb der ersten Jahre entzündet wurden. Dann hörten die Opferungen auf. Anscheinend hatten die Menschen begriffen: Auf so eine Weise würden sie die Finsternis nicht zum Weichen bringen, den Schnee nicht schmelzen lassen und den Frost nicht verjagen können.

Diese ganze Zeit über herrschten Leid und Unheil, mit denen die neuen Herrscher der Erde – Morana und Tschernobog (wörtl. dt. düsterer Gott) – die Menschen bestrafen.

Der Name der Morana ist nicht nur zufällig verwandt mit dem Wort „Mor“ (dt. Krankheit), oder sogar „Smert“ (dt. Tod). Man stellte sie sich als eine große, bleiche Frau mit flatternden, langen Haaren vor, barfüßig, in einem weißen Trauergewand, bestickt mit weißem Faden.

Eine der größten Heimsuchungen, die über die Menschen in der ewig langen Nacht hereinge-

brochen waren, waren Krankheiten. Epidemien, wie wir sie heute nennen würden. Die Menschen der längst vergangenen Epoche erzählten von der „Morovaja Deva“ – der Pestmaid –, einer Dienerin der Morana, welche ihre Herrin hinausgeschickte, um den Menschen den Tod zu bringen. Die schreckliche Gesandte konnte einem Reisenden auf dem Weg als ein Fremder erscheinen: „Nimm mich mit, guter Mensch!“

Und sobald sie sich einem Dorf näherten, winkte sie mit ihrem Tüchlein in Richtung der Wohnhäuser und die Menschen darin lagen sogleich im Sterben. Es gibt eine Legende, nach der die Pestmaid einem Reisenden einfach auf die Hücke gesprungen war, ihm magische Kräfte verliehen und ihn dazu gezwungen hatte, sie von Siedlung zu Siedlung zu tragen.

So ging es eine Zeit lang weiter, bis der Mensch sein Haus gesehen hatte. Dann nahm er sich aus letzter Kraft zusammen, klam-

merte die Gesandte des Todes fester an sich und sprang mit ihr zusammen in ein Eisloch. Man behauptete, dass seitdem die Krankheiten von den Menschen abgelassen hatten: Die erschrockene Pestmaid war zu ihrer Herrin gelaufen, um sich über die unerhört mutigen Menschen zu beklagen.

Vor Schnee und Frost hatten unsere Vorfahren weitaus weniger



© Anna Werle

Angst. Wohl genau seit dem besagten ersten Winter hatten sich die Slawen bestens an das harte Klima angepasst und gelernt, damit umzugehen. Ich denke, es wäre durchaus angebracht, an dieser Stelle die Aussage des Niccolò Paganini zu erwähnen. Der berühmte Geigenspieler, geboren im sonnigen Italien, war während seiner Reisen über das „kalte“ Deutschland, Frankreich und England ständig am Frösteln



Wiktor Michailowitsch Wasnezow:
Großvater Frost (Дед Мороз) 1885
(public domain)

und erkältete sich häufig. Trotzdem träumte er gegen Ende seines Lebens, gesundheitlich ziemlich angeschlagen, davon, einen Tournee-Winter (!) in Russland zu verbringen. Der Maestro wusste von seinen treuen Anhängern, dass die Russen Häuser bauen konnten, in denen man sich, seinen eigenen Worten nach, „nicht erkältete“. Und die Schlitten wurden für Winterfahrten so frostsicher gemacht, dass er keine Angst um sich und seine Geige haben musste.

Tatsächlich werden Vater Frost und seine Nichten – Schneemaiden in den slawischen Sagen – als ziemlich gefährliche und unberechenbare Figuren dargestellt, jedoch nicht als böse. Sie konnten jemanden streng für Respektlosigkeit bestrafen; in heutigem Verständnis: Wenn ein Mensch in einen Winterwald ohne richtige Ausstattung aufbrach, konnte es gut sein, dass er nie wieder herauskam. Doch jene, die Respekt zollten, mit anderen Wor-

ten: die Natur achteten und im Wald etwas Essen als Göttergabe hinterließen (welche sich verständlicherweise die Tiere holten), konnten von den Frostgeistern beschenkt werden, manchmal sogar mit reichlich materiellen Gütern.

Kein Wunder, dass der furchteinflößende Vater Frost und seine Begleiterinnen, die Schneemaiden, sich mit der Zeit in den netten Väterchen Frost und die eine verbleibende *Schneeflocke* verwandelt hatten. Übrigens, im Vergleich zu den christlichen Westländern verschmolz die Figur des Vater Frostes mit der des St. Nikolaus in Russland immer noch nicht. Er war und bleibt bis heute ein Teil des heidnischen Glaubens.

Noch war unseren Vorfahren bestens bekannt: Nichts hilft so gut dabei, eine schwere Zeit zu überbrücken, wie Schabernack, Singen und Lachen. Heute würden wir das ein psychologisches Gesetz nennen. Und vor vielen Jahrhunderten wanderten Scha-

ren von Skomorochen (dt. Volksunterhalter) über verschneite Wege. Sie verbreiteten Neuigkeiten, unterhielten die Menschen, lachten mit treffenden Witzen und Liedern die dunklen Götter, den Tod und seine Diener aus. Vielleicht ist es zu dieser Zeit geschehen, dass die Wanderbarden „die Lichtbringer der Welt“ genannt wurden.

Und so haben unsere Vorfahren diesen ersten, furchtbaren Winter überstanden. Der Donnergott konnte sich befreien, rettete seine junge Frau, die ihm einen Sohn gebar. Dieser wuchs unter Menschen auf, schlug mit seiner Wunderaxt das Eisgrab der Sonne auf und ließ sie wieder in den Himmel frei ...

Ein sehr wichtiger Hinweis an dieser Stelle: Die uralte Sage erzählt uns nicht nur von dem Unglück und dem Sieg des slawischen Donnergottes. Schulter an Schulter mit ihm zusammen hatten auch sterbliche Menschen gekämpft. Angeführt von einem tollkühnen Schmied, schmiede-

ten sie wortwörtlich den gemeinsamen Sieg aus. Das Leitmotiv der Bruderschaft und der gegenseitigen Abhilfe zwischen Göttern und Menschen findet man nicht nur in der slawischen Mythologie, sondern auch bei den Indern, Iranern, Skandinaviern und vielen anderen Völkergruppen.

... Und so waren Jahrhunderte vergangen. Der Schnee des ersten Winters war längst ge-



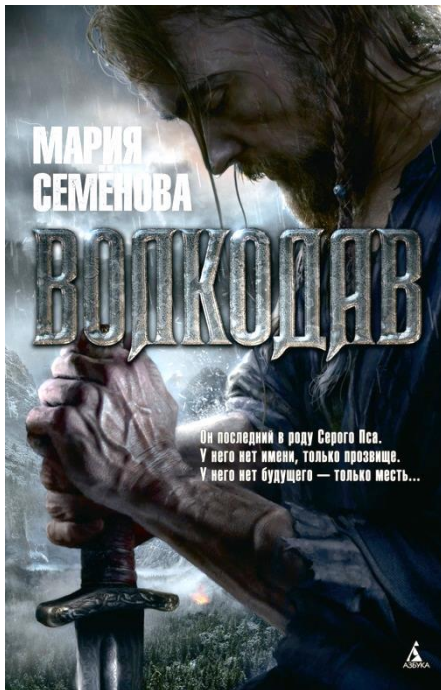
© Anna Werle

schmolzen. Doch solche Katastrophen gehen bekanntlich nie spurlos vorbei. Laut des Mythos hörte der ewige Sommer damit für immer auf und es kam zum Jahreszeitenwechsel. Denn die bösen Mächte versuchen seither immer wieder, einen Sieg zu erringen. Und wie auch beim ersten Mal brauchten die hellen Götter die Hilfe ihrer sterblichen Geschwister.

Die Slawen haben kein dem keltischen Samhain ähnliches Fest, das den Anfang des Winters feiert. Wir bereiten uns auf die lange und wichtigste Nacht vor, nach welcher der Tag wieder zu wachsen beginnt, aber nur, wenn wir diese Nacht richtig verbringen. Heute verbindet man diese Nacht mit Weihnachten, die Vorfahren dagegen nannten sie „Korotshun“, vom Wort „korotki“ (dt. kurz), denn der längsten Nacht folgt bekanntlich der kürzeste Tag.

Es gibt unzählig viele Bräuche, die dazu dienen sollen, der Son-

ne zur Wiedergeburt zu verhel-
fen. Zum Beispiel das Entfachen
des Neuen Feuers, welches frei
von menschlicher Sünde ist. Da-
für wird in den Häusern alles
Licht gelöscht und das Neue
Feuer auf archaische (somit auch
heiligste) Weise entzündet –
durch Reibung. Und nicht in
jedem einzelnen Haus für sich,
sondern ein Feuer für die ganze
Siedlung! Die Männer, für ge-
wöhnlich miteinander verwandt



und befreundet, bereiteten unter
Anleitung des Dorfältesten eine
Vorrichtung vor und brachten
mit einem Seil ein aufgerichtetes
Rundholz zum Drehen.

Das auf solche Weise entfachte
„lebendige“ und reine Feuer
brachte man in die Häuser, wo
bereits gedeckte Tische warteten.
Und das war kein einfaches fest-
liches Essen, sondern ein heiliges
Gabenfest. Zusammen mit den
Menschen aßen unsichtbar auch
Götter am Tisch und die Seelen
der bereits verstorbenen Ver-
wandten.

Auch wenn das Leben beschwer-
lich und kümmerlich war, ver-
suchte man trotzdem, einen rei-
chen Tisch zu decken: Man war
überzeugt, dass dadurch ein ern-
tereicher Sommer herbeigeführt
wurde.

Eine besondere Bedeutung hatte
auch der Morgen nach dem Ko-
rotshun. Jedes Haus wartete an-
gespannt auf den ersten Gast.
Sollte ein guter und ehrlicher
Mensch vorbeikommen, bedeu-
tete es, dass das Jahr ein glückli-

ches werden würde. Doch wenn
ein Nachbar mit schlechtem Ruf
vorbeischaute, würde man wohl
die Gürtel enger schnallen müs-
sen.

Doch der bemerkenswerteste
Brauch bezeichnete den endgül-
tigen Winterumbruch – die Tag-
und-Nacht-Gleiche im März, die
Zeit der slawischen Masleniza
(dt. Butterwoche), die ursprüng-
lich noch nicht an den christli-
chen Osterzyklus gebunden war.
Die christliche Kirche verbannte
mit großem Eifer alles, was mit
dem heidnischen Glauben zu tun
hatte, doch bei der Masleniza
schaffte sie es nicht. Denn dafür
hätte man auch gleich den
Ackerbau „verbieten“ müssen,
den Menschen aus seinem Platz
in den Kreisen und Rhythmen
der Natur reißen – und das ge-
staltete sich schlicht als unmög-
lich.

Im Gegensatz zu Europa, wo im
März bereits überall die Krokus-
se blühen, liegt Russland zu die-
ser Zeit noch voll unter Schnee.
Deshalb trägt alles, was mit der

Masleniza verbunden ist, für uns den Sinn des Sieges über den Winter. Die „reiche“ russische Masleniza, wenn man viele Pfannkuchen isst, die rund wie die Sonne sind, Pferdeschlitten fährt und sonst freudig und laut feiert, erwähnen viele Schriftsteller in ihren Werken. Und ich möchte noch die Faustkämpfe erwähnen, die meist genau an Masleniza stattfinden.

In der heutigen Zeit, wo das Aggressive im Menschen als reines Übel angesehen wird, das unbedingt ausgemerzt gehört, werden Faustkämpfe als etwas Grobes und Brutales empfunden, ein Überbleibsel der „dunklen Vergangenheit“. Man vergleicht sie sogar mit modernen Rangeleien unter Alkoholeinfluss, sinnlos und blutig.

Dabei war der russische Kampf „Wand gegen Wand“, mit seinen Strategien, Taktiken, schönen Techniken und strengen Ehrensätzen, nichts anderes als eine Götterehrerung. Der „Spaß“-Kampf war dabei die Darstellung

der himmlischen Auseinandersetzungen. Egal welche „Wand“ gewann, der Mut und die Ehre der Menschen sollten den Sieg der Sonne und des Frühlings festigen, den Winter endgültig verjagen und den Tod beschämen.

Am Höhepunkt der Feierlichkeiten trug man eine Strohuppe der besiegten Morana durch ein Feld. Dabei versuchte jeder, sie einmal zu berühren und somit über das vergangene Jahr angesammeltes Leid und Kummer „abzugeben“. Danach wurde die Puppe feierlich verbrannt, wurden Lieder gesungen und die

Gusli (slaw. Saiteninstrument) gespielt.

All das feiert man auch heute noch so, trotz tausendjähriger Verbote durch die Kirche, Befehle des Zaren und der Missbilligung durch die sowjetischen Mächte.

Ein Bekannter, der in den 70er-Jahren im tiefsten Dorf neben Brjansk (Stadt im Westen Russlands) gelebt hatte, erzählte mir, wie man dort damals, ganz nach alter Tradition, Masleniza feierte und etwas abseits, fast schon Schulter an Schulter, der Dorfpriester und der örtliche Vorstand der kommunistischen Par-

Maria Semenova, geboren 1958 in Sankt Petersburg (Russland), ist Mitglied der russischen Schriftstellerunion und Autorin mehrerer Detektivromane, historischer und fantastischer Werke sowie einer populären Enzyklopädie: *Sitten und Religion der alten Slawen*.

Im Jahr 1995 eröffnete ihr Bestseller *Wolkodav* den Lesern ein neues Genre: „Slawische Fantasy“. Ihre Werke wurden mehrmals ausgezeichnet und sie selbst zweimal auf der RosCon, der größten Phantastik-Convention Russlands, als „Fantasyautor des Jahres“ ausgezeichnet.

Wolkodav wird im März 2017 erstmalig in deutscher Übersetzung beim Valkyren Verlag (www.valkyren-verlag.de) als E-Book erscheinen.

tei standen und die „Unreifen“ für das Fest tadelten.

Heute sind wir überzeugt, dass wir über die Welt um uns herum sehr viel wissen. Doch immer wieder müssen wir feststellen, dass unsere Vorfahren nicht weniger Wissen besessen haben, nur brachten sie es anders zum Ausdruck – nicht in Formeln, sondern in der Sprache der My-

then. Wie viel Interessantes und Wichtiges kann man erfahren, wenn man aufmerksam dieser Sprache zuhört! Hier kann es sogar einen praktischen Sinn geben, denn unsere Vorfahren hatten wohl das Szenario überlebt, welches uns all die Katastrophenfilme und auch viele Wissenschaftler für unsere Zukunft prophezeien.

Und was für Ideenquellen bieten Mythen einem Fantasy-Autor! Lange nur hinein und schöpfe mit vollen Händen. Und das Herz antwortet darauf mit den entfernten Stimmen der Ahnen, wie es kaum auf einen künstlichen Einfall antworten würde, der aus der Luft gegriffen ist. Denn das steckt bereits in unseren Genen und in unserem Blut.





Autor: Mark Charan Newton
Reihe: Die Legende der Roten
Sonne 1
Verlag: Egmont Lyx (2012)
Originaltitel: Nights of Villjamur
Genre: Fantasy

Klappenbroschur
509 Seiten, 12,99 EUR
ISBN: 978-3802584558

Die Legende der Roten Sonne: Nacht über Villjamur

Eine Rezension von Maria Jahn

Ein neuer Winter steht vor der Tür, der Jahre andauern kann. Um zu überleben, flüchtet die Bevölkerung aus dem ganzen Land zur Hauptstadt des Reiches, doch Zutritt erhalten nur die, die es sich leisten können. Auch innerhalb der Stadt wird das Leben täglich problematischer. Eine Regierungskrise erschüttert das Reich, gleichzeitig eine Mordserie den Rat. Und das sind bei weitem nicht die einzigen Schwierigkeiten, mit denen das Reich zu kämpfen hat ...

Ein wenig erinnert das Grundsetting an George R. R. Martins *Lied von Eis und Feuer*, doch ist die Fantasykomponente hier stärker

ausgeprägt – und da ist noch eine Menge anderer Dinge.

Unvermittelt startet die Story in eine Umgebung, in der sich der Leser erst zurechtfinden muss, prasseln doch zahllose Namen, Örtlichkeiten, Gegenstände, Figuren und Lebensformen in flottem Tempo auf ihn ein.

Im Großen und Ganzen ist das gut zu schaffen, nur bei den verschiedenen Ortsnamen verliert man beim Lesen leicht die Übersicht. Da es sich um ein Inselreich handelt und man leider kaum Anhaltspunkte erhält, welche Insel wo genau liegt und wie weit von den anderen sie entfernt ist, fällt die Orientierung

nicht ganz leicht. Einige nähere Erklärungen oder auch eine Karte wären hier sehr hilfreich gewesen. Auch die stimmungsvollen Beschreibungen kommen etwas zu kurz.

Die Welt ist interessant, und als Leser würde man gerne mehr und Genaueres über sie erfahren. Ganz besonders gilt das für die Stadt Villjamur, wo die depressiv-klaustrophobische Weltuntergangsstimmung zwar anklingt, aber wesentlich besser hätte herausgearbeitet werden können. Der Vergleich mit Mervyn Peakes *Gormenghast*-Zyklus, der gelegentlich gezogen wird, wirkt deswegen ein wenig hoch gegriffen.

Die Handlung ist in mehrere Stränge unterteilt, die zunächst nur wenig miteinander zu tun haben, später aber lose zusammenwachsen. Jeder einzelne gestaltet sich spannend und aufregend und gönnt dem Leser kaum eine Verschnaufpause. Alles zusammen ist ein klein wenig zu

viel des Guten: Es passieren derart viele interessante Dinge an unterschiedlichen Schauplätzen, dass sich ein gewisser Übersättigungsfaktor einstellt und man kaum noch dazu kommt, die Einzelheiten angemessen zu würdigen. Einen roten Faden gibt es eigentlich nicht, und der Unterschied zwischen Haupt- und Nebenhandlung ist nur schwierig auszumachen.

Dadurch wird das Lesen zwar nicht ganz einfach, dem Spaß tut es allerdings keinen Abbruch. Sehr positiv fällt auf, dass sich der Autor auf neue Wege gewagt und seinen Fantasyroman abseits vom Mainstream angesiedelt hat. Gelegentliche Schnitzer in der Logik machen sich dafür störend bemerkbar, und manche Ereignisse sind zu vorhersehbar. So gestaltet sich beispielsweise die Auflösung der Morde für den Leser viel zu schnell durchschaubar.

Gut gelungen erscheinen die Charaktere: Sowohl die Haupt-

als auch die Nebenfiguren verfügen über Tiefgang und eine eigene Persönlichkeit. Stereotypen wurden größtenteils vermieden, allerdings wünscht man sich auch hier öfter ein paar nähere Informationen über Herkunft und Hintergründe der Figuren, denn einige Personen sind wirklich interessant.

Auf Schwarzweißmalerei hat der Autor erfreulicherweise verzichtet, lediglich der ‚Schurke‘ ist etwas zu klischeehaft und nicht so differenziert wie die übrigen Figuren ausgefallen. Unterhaltsam ist zu lesen, wie jeder innerhalb der ganzen Intrigen seinen Platz finden und sich für eine Seite entscheiden muss – wobei diese nicht selten die eigene ist.

Wir befinden uns in einer mittelalterlichen Welt, gekämpft wird mit Schwert und Bogen und gelesen wird bei Laternenschein. In einem solchen Ambiente fällt eine unpassende beziehungsweise hier zu modern geratene

Wortwahl umso unschöner ins Gewicht. Es gibt zwar Tavernen, aber man geht auch ins Bistro, muss sich mit rechtsextremen Aktivisten und terroristischen Stammesgruppierungen herumärtern, und die Dame schmückt sich vor einem Ball mit Abzieh-Tattoos – nur um einige Beispiele zu nennen. Derartige Anachronismen fallen nicht nur sofort ins Auge, sie zerstören zudem jegliche Stimmung.

Gegen Ende des Buches sind die wichtigsten Weichen gestellt und keines der Probleme ist gelöst, aber zumindest weiß jeder, wo er hingehört. Wohin die Wege der einzelnen Personen führen werden, bleibt so geheimnisvoll wie spannend, und der Leser muss wieder einmal auf die Fortsetzung des zweiten Bandes erscheinend warten. Wann die Übersetzung des zweiten Bandes erscheinen wird, ist derzeit noch nicht bekannt.

Fazit

Ein ambitioniert angelegter Trilogieauftakt, der sich abseits des Mainstreams bewegt. Stellenweise wurde etwas zu viel gewollt, und einige Schnitzer sind vorhanden, dennoch ist Mark C. Newtons *Nacht über Villjamur* ein lesenswerter Roman für Fantasyfans, die Abwechslung zur klassischen *Held-zieht-los-um-die-Welt-zu-retten*-Handlung suchen.





Autorin: Katherine Addison
Verlag: Fischer TOR (Oktober 2016)
Originaltitel: The Goblin Emperor
Übersetzerin: Petra Huber
Genre: Fantasy

Klappenbroschur
544 Seiten, 14,99 EUR
ISBN: 978-3596036189

Der Winterkaiser

Eine Rezension von Jessica Idczak

Achtzehn Jahre lang hatte Maia rein gar nichts mit seiner Familie zu tun. Denn sein Vater, der mächtige Elfenkaiser, hatte ihn nach dem Tod seiner Mutter in eine weit entfernte Provinz verbannt, wo der Mischling aus Elf und Kobold unter der strengen Herrschaft seines Cousins sein Dasein fristete.

Doch nun sind Maias Vater und mit seinen reinrassigen Brüdern auch sämtliche direkten Thronfolger bei dem Absturz ihres Luftschiffes ums Leben gekommen, sodass Maia gezwungen ist, die Nachfolge anzutreten. Trotz seines großen Unwissens und seiner offensichtlichen Unzulänglichkeiten geht er an Bord eines Luftschiffes und folgt dem Ruf des Throns. Dort angekom-

men wird er nicht gerade herzlich in Empfang genommen und ist gleich ein wenig überfordert von den ganzen Eindrücken und Regeln und Fehlern, die er in seiner Aufregung macht. Doch obwohl er keinerlei Ahnung vom Regieren hat und auch mit den ganzen Abläufen nicht vertraut ist, ist Maia sehr schnell bewusst, dass er nun sämtliche Entscheidungen treffen muss. Schließlich ist er der zukünftige Kaiser. Doch wie soll ein so unerfahrener Junge ohne Freunde und Vertraute das schaffen?

In *Der Winterkaiser* schafft die Autorin Sarah Monette unter dem Pseudonym Katherine Addison eine umfangreiche Welt, in die man nur schwer richtig ein-

zutauchen vermag. Doch wenn das erst einmal gelungen ist, kann man sich nicht so leicht wieder aus ihr lösen. Gemeinsam mit Maia lernt der Leser die Gepflogenheiten am kaiserlichen Hof kennen, springt mit ihm zusammen in diverse Fettnäpfchen, sucht Vertraute und entdeckt Feinde und gewöhnt sich allmählich an die Aufgaben eines Elfenkaisers.

All das ist sehr komplex und wird durch komplizierte Namen noch zusätzlich aufgebauscht, sodass man teilweise sehr aufmerksam und konzentriert lesen muss, um tatsächlich in der Geschichte zu bleiben – insbesondere weil am Hof eine sehr hohe Anzahl von verschiedenen Personen zugange ist, die auch noch oft ähnlich klingende Namen haben. Da kann man schon mal durcheinander kommen.

Zum Glück gibt es im Anhang einen Index mit Namen und Funktionen, welcher allerdings mit Vorsicht zu genießen ist, da

dort leichte Spoiler enthalten sind. Abgesehen von den komplizierten Namen gelingt es Katherine Addison in *Der Winterkaiser* jedoch recht gut, eine atmosphärische Geschichte aufzubauen und den Leser nach einigen Startschwierigkeiten zu fesseln. Den Leser erwarten allerdings keine heroischen Schlachten und auch keine besondere Magie, die Fantasy ist hier eher ruhig und zurückhaltend.

Stattdessen wird man in die politischen Zusammenhänge von Städten und Ländern eingewiesen, erhält teilweise zu tiefe Einblicke in das Leben am kaiserlichen Hof und trifft auf eine gehobene, gewöhnungsbedürftige Sprache. Die erzählerische Kunst Addisons findet hier quasi im Verborgenen statt, denn erst nach und nach werden die Ränkespiele auch für den Leser deutlich und Intrigen aufgedeckt. Das erklärt auch, warum hier mit Federn auf Papier und nicht mit Schwertern auf staubigem Boden gekämpft wird. Alles dreht sich

darum, die Fehler anderer aufzudecken und dabei selbst keine zu begehen, denn auch nur ein kleiner falscher Schritt kann den Untergang bedeuten – auch den des Kaisers, der niemals einer sein sollte und wollte.

Man kann wohl sagen, dass *Der Winterkaiser* eine ruhige, aber anspruchsvolle Lektüre ist. Als Leser muss man sich dem Szenario gegenüber öffnen und darf nicht zu viel von der allseits bekannten Fantasy erwarten. Wer sich auf die ruhige, eher hinterlistige Geschichte einlässt, wird jedoch mit wunderbaren Lesestunden belohnt.

Fazit

Wenn *Der Winterkaiser* eines definitiv nicht ist, dann ein klassisches Buch aus dem Fantasy-Genre. Katherine Addison verstrickt den Leser in ein scheinbar handlungsarmes, vielschichtiges Netz aus Intrigen, die erst dann zum Tragen kommen, wenn es fast schon zu spät ist.

Kälte, Kugeln und ein Kardinal

oder: Wie ein Schneekugel-Roman entsteht

Werkstattbericht zu *So kalt wie Eis, so klar wie Glas* von Oliver Schlick

So kalt wie Eis, so klar wie Glas erzählt die Geschichte der achtzehnjährigen Cora Dorneyser, die nach dem Unfalltod ihrer Mutter zu ihrem Großvater in das abgelegene Dorf Rockenfeld zieht.

Rockenfeld ist das Zentrum des Schneekugelhandwerks, hier leben die besten Schneekugelmacher ihres Fachs. Aber schon bald bemerkt Cora, dass jenseits der winterlichen Dorfidylle nichts so ist, wie es scheint: Unter den Schneekugelmachern herrschen Neid und Missgunst, keiner der Dorfbewohner ist bereit, über das mysteriöse Verschwinden eines Mädchens vor vierundzwanzig Jahren zu sprechen, und

Cora muss feststellen, dass es Schneekugeln gibt, die alles andere als harmlos sind. Ein bedrohlich wirkender Fremder mit eiskalter Haut taucht in Rockenfeld auf, und kurz darauf wird eine Mitschülerin von Cora tot aufgefunden.

Als Cora herausfindet, dass all diese Ereignisse im Zusammenhang mit einer geheimnisvollen Schneekugel stehen, die ihr Vorfahr Leonard Dorneyser vom Teufel persönlich geschenkt bekommen haben soll, wird Cora klar, dass sie in größter Gefahr schwebt. Die Ereignisse überschlagen sich mit dem Beginn der Raunacht, der Zeit zwischen den Jahren, in der sich einem

alten Mythos zufolge die Tore zwischen den Welten der Lebenden und der Toten öffnen und in der die *Wilde Jagd*, das Heer der Toten, durch die frostigen Win-



ternächte zieht. Im Kampf um die *Dorneyser-Kugel* sieht sich Cora plötzlich einem Feind gegenüber, der nicht aus dieser Welt kommt. Doch sie steht nicht allein ...

Vor dem Schneegestöber – Recherche

Man kann der Meinung sein, dass Schneekugeln unnützer, kitschiger Nippes sind. Ich habe eine leichte Schwäche für kitschigen Nippes und ein überdurchschnittliches Interesse an unnützen Dingen – was aber nicht der einzige Grund dafür war, Schneekugeln zum zentralen Thema eines Jugendromans zu machen. Das Faszinierende der Kugeln liegt für mich vor allem in ihrer Zwiespältigkeit: Eine von Glas umgebene Welt, in die nichts eindringen kann und in der sich nie etwas ändert, wirkt ausgesprochen heimelig und vermittelt dem Betrachter ein beruhigendes Gefühl von Sicherheit und Frieden. Manch-

mal kommt auch in dieser Welt ein Sturm auf, doch er ist immer folgenlos: Wenn die wirbelnden Flocken auf den Boden gesunken sind, ist alles wieder ruhig und friedlich und ganz genau so wie zuvor.

Bei näherer Betrachtung hat diese Abgeschlossenheit aber auch etwas sehr Beängstigendes und Klaustrophobisches: Wer will schon wirklich in einer Welt leben, in der die Zeit stillsteht, in



der es keine äußeren Einflüsse gibt und in der sich nie etwas verändert?

Viel mehr, als dass es in dem Roman um Schneekugeln gehen würde, wusste ich noch nicht, als ich mit der Recherche begann. So wie es sich für den gewissenhaften Autor gehört, habe ich mich zunächst einmal über die Grundlagen, nämlich die handwerklichen Prozesse und technischen Abläufe bei der Schneekugelproduktion, schlau gemacht. In mutiger Verkennung meiner tatsächlichen grob- und feinmotorischen Fähigkeiten habe ich sogar versucht, selbst eine Schneekugel zu basteln. Was die Recherche nicht unbedingt voranbrachte, sondern nur zu gereizter Stimmung und einer Pfütze auf dem Küchenboden führte – und dazu, dass ich auch noch Tage später in meiner Küche kleine, glitzernde Stanniolteilchen fand.

Ich habe interessante Details über die Geschichte der Schneekugel erfahren und war über die

Vielzahl und Vielfalt der Motive verblüfft: vom winkenden Pinguin und dem süßen Reh im Schnee über historische Bauwerke, Superhelden, Popstars und nur mit Nikolausmützen bekleidete Pin-up-Girls bis hin zu – Achtung, jetzt wird es echt gruselig! – einer Hinrichtung durch ein Erschießungskommando.

Insbesondere der Fotoband *Travelers* der Künstler Walter Martin und Paloma Munoz, der außergewöhnliche Schneekugeln mit sehr verstörenden Motiven zeigt, die jenseits jeder heilen Schneekugelwelt liegen (das schon erwähnte Erschießungskommando, eine Polizeirazzia im weißen Winterwald oder einen Selbstmörder im Schnee), hat mich nicht mehr losgelassen. Diese irritierenden Szenen wurden zum Vorbild für die bizarren Motive der Schneekugeln, welche die Schneekugelmacherin Marlene Berber im Roman produziert.

Interessant war aber nicht nur, was ich über die Schneekugeln

erfahren habe. Manchmal stolpert man bei der Recherche über Dinge, nach denen man überhaupt nicht gesucht hat – und ausgerechnet diese Dinge sind es dann, die sich als das fehlende Glied entpuppen, das den Plot rund macht und die Handlung ins Laufen bringt. Genau so erging es mir bei den Vorarbeiten zu *So kalt wie Eis ...*.

Zufällig stieß ich bei der Schneekugel-Recherche auf einen Bildband, der winterliche Bräuche im Alpenraum zeigte und in dem es um die Mythen der *Raunacht* und der *Wilden Jagd* ging – und hatte damit plötzlich die zweite Säule der Geschichte entdeckt. Als ich darüber nachdachte, welche Verbindung zwischen Schneekugeln und der *Wilden Jagd* existieren könnte, begann sich die Handlung wie von selbst zu entwickeln.

Auch den Namen Leonhard Thurneysser (der im Roman zu Coras Urahn Leonard Dorneyser wird) habe ich im Verlauf der Recherche entdeckt. Thurneysser

ist eine historische Persönlichkeit, hat von 1531-1596 gelebt, war all das, was im Text über ihn behauptet wird (Alchimist, früher Mediziner, erfolgreicher Geschäftsmann und außerdem ein ziemlicher Gauner) – und gilt als Erfinder eines Vorläufers der Schneekugel. Ob er auch tatsächlich dem Teufel begegnet ist, ist nicht belegt. Historisch verbürgt ist aber, dass ihm seine dritte Ehefrau das Leben zur Hölle gemacht hat – was wahrscheinlich ähnlich unangenehm war.

Zum Schluss meines Berichtes über die Vorarbeiten noch ein kleiner Recherche-Schwank: Wer sich mit dem Thema Schneekugeln beschäftigt kommt nicht an Josef Kardinal vorbei! Herr Kardinal lebt in Nürnberg und ist eine Legende unter Schneekugelsammlern, denn er besitzt die größte Sammlung der Welt. Sie stand bereits im Zentrum mehrerer Ausstellungen, und seine Schneekugeln dienen immer wieder als Requisiten für Film-

und Fernsehproduktionen. Der Name Josef Kardinal gefiel mir so gut, dass ich einen der Schneekugelmacher im Roman nach ihm benannt habe – was zunächst nur als Provisorium gedacht war. Irgendwann wurde mir aber klar, dass ich den Namen für die Figur behalten wollte. Also habe ich Josef Kardinal (den echten) darum gebeten, seinen Namen verwenden zu dürfen. Was mir dabei, trotz der winterlichen Stimmung des Buches, den Schweiß auf die Stirn trieb, war die Tatsache, dass ich ihm gleichzeitig schonend beibringen musste, dass sein Namensvetter im Roman ein, gelinde gesagt, sehr zweifelhafter Charakter ist. Oder, um nicht drumherum zu reden: ein hinterlistiger, niederträchtiger, gieriger, mittelschwer krimineller, verleumderischer, intriganter Drecksack.

Josef Kardinal erwies sich glücklicherweise als äußerst humorvoller und gelassener Mensch und stimmte der Verwendung

seines Namens zu. Wer über mehrere Tausend Schneekugeln gebietet, verfügt offenbar über eine dermaßen große Souveränität, dass ihn ein krimineller Namensvetter völlig kalt lässt.

Einmal kräftig schütteln – ein paar Notizen zum Schreibprozess

§ 1 des Schneekugelroman-Grundgesetzes besagt, dass jeder Schneekugelroman zwingend im Winter zu spielen hat! Am allerbesten in einem abgelegenen, eingeschneiten Dorf und am allerallerbesten natürlich zur Weihnachtszeit. Schneekugeln sollten aber nicht nur zentrales Thema meiner Geschichte sein, Rockenfeld selbst sollte wirken, als sei es ein Dorf in einer solchen Kugel.

So wie ein Schneekugelmacher winterliche Motive in eine Kugel packt, begann ich also all das, was für mich eine Winteridylle ausmacht, in den Roman einzuarbeiten. Als Erstes natürlich die

Schneekugeln und den Mythos der Raunacht, und dann Schnee, Schnee und noch mehr Schnee: umherwirbelnder Schnee, sanft fallender Schnee, Firn, Pulverschnee und Kunstschnee, Schnee auf Dächern, Schnee auf Tannen, Schnee auf Kirchturmspitzen ... Außerdem Frost und Eis und ganz allgemein eine Schweinekälte. Natürlich durften auch Schlittschuhspuren auf dem Eis, ein zugefrorener Bach und reichlich Eiszapfenornamentik nicht fehlen, genauso wenig wie warme, kerzenerleuchtete Zimmer, Eierpunsch, kiloweise Tannengrün und jede Menge allerliebster, wunderbarster Weihnachtskitsch.

Die merkwürdigen Schneekugeln von Martin und Munoz, die mich während der Recherche besonders angesprochen hatten, wirken deshalb so bizarr, weil sie immer auch Dinge enthalten, die so gar nicht in eine Winteridylle passen. Diesem Beispiel folgend, entschied ich mich ebenfalls dazu, Elemente in den Roman ein-

zubringen, die in einem abgelegenen winterlichen Dorf zunächst einmal befremdlich wirken: eine nervende Therapeutin mit noch nervenderem Doppelnamen, eine verruchte Schneekugelmacherin, die im Verdacht steht, ihren Gatten durch übermäßiges Engagement während des Liebesaktes ins Jenseits befördert zu haben, einen Hirsch, der betrunken aus einem Gasthaus torkelt, oder einen dem Trash-Metal zugeneigten, dagestanischen Hausmeister ...

Rockenfeld sollte als ein reales Dorf geschildert werden, gleichzeitig sollte ihm aber auch etwas Irreales anhaften, so wie einem künstlichen Modell, das man in einer Schneekugel betrachtet. Es gibt eine Schule, Geschäfte und einen Gasthof – alles sehr reale Dinge –, aber auch die merkwürdigen, gewölbten Schaufenster der Kugelmacher, die aussehen wie überdimensionierte Schneekugeln und dem Ort einen surrealen Anstrich verleihen.

Für die Charaktere der Geschichte gilt das Gleiche: Durch das gewölbte Glas einer Schneekugel und das Wasser in ihrem Inneren erscheinen die Motive in ihr stets größer, als sie tatsächlich sind. Dementsprechend habe ich einen Teil der handelnden Personen bewusst überzeichnet, um auch sie ein wenig bizarr und skurril wirken zu lassen.

Dadurch, dass Handlungsort und Personen an sich schon etwas – im Wortsinne – *verrückt* wirken, wurde es zudem vielleicht, das Eindringen des Fantastischen in diese Welt glaub-

haft zu schildern: In einem Dorf, in dem Polizeibeamte ob ihrer desolaten häuslichen Situation während eines Verhörs auch schon mal in Tränen ausbrechen (und mit einer Lebkuchenprinte getröstet werden), in dem ein schlecht gelaunter Voyeur samt Fernglas und Kamera aus einem Baum geschüttelt wird und in dem ältere, lakritzsüchtige Damen Motorsägen auf dem Esstisch liegen haben, vollzieht sich das Eindringen des Fantastischen in Form bössartiger winterlicher Fabelwesen weitaus organischer und glaubhafter als – nur mal



zum Beispiel – in der Bannmeile des Berliner Reichstages.

Nachdem in dieser etwas schrägen Winterwelt alles an Ort und Stelle war, habe ich einfach einmal kräftig geschüttelt, den Flug der Flocken beobachtet – und die Geschichte um die geheimnisvolle erste Schneekugel nahm ihren Lauf.

So wie ein Kugelmacher seine Kugel im Schaufenster präsentieren möchte, habe ich mir natürlich auch gewünscht, dass *So kalt*

wie Eis, so klar wie Glas seinen Weg in die Buchhandlungen und zu den Lesern findet.

Dass es dazu kam, ist Anna Mechler von der Literaturagentur *Lesen & Hören* zu verdanken, der es gelang, das Projekt an den Ueberreuter Verlag zu vermitteln, wo meine Lektorin Emily Huggins dafür gesorgt hat, dass der Verlauf der Geschichte auch im stärksten Schneegestöber noch immer deutlich zu erkennen ist.

Ich hoffe, dieser kurze Einblick in die Schneekugelromanmacher-Werkstatt hat euch gefallen und bei dem ein oder anderen das Interesse an Schneekugeln (und dem Roman) geweckt. Bleibt mir nur noch, frohes Schütteln zu wünschen und mich mit flockigen Grüßen zu verabschieden.

[Rezension zu *So kalt wie Eis, so klar wie Glas*](#)

[Interview mit Oliver Schlick](#)



Interview mit Katharina Seck

geführt von Judith Madera

PHANTAST: Hallo, Katharina! Dein kürzlich erschienener Roman *Die silberne Königin* passt mit seiner klirrend kalten Atmosphäre perfekt in diese Ausgabe.



Würdest Du für unsere Leser grob umreißen, worum es geht?

Katharina Seck: Natürlich! In meinem Roman *Die silberne Königin* geht es um die Stadt Silberglanz, die – wie der Rest des Landes – nun schon seit Ewigkeiten in eine zwar wunderschöne, aber auch sehr gefährliche Winterlandschaft eingebettet ist. Das Land wird von einem König regiert, der sich nicht um die Probleme seiner Untertanen, die sich gegen Kälte, Hunger und Armut behaupten müssen, schert.

In Silberglanz lebt auch Emma, die Protagonistin des Romans, die nach einem schlimmen Unfall im Bergwerk, in dem sie gearbeitet hat, eine Anstellung in

der gemütlichen Chocolaterie von Madame Weltfremd erhält. Madame Weltfremd, die nicht nur die Besitzerin der Chocolaterie, sondern auch eine talentierte Geschichtenerzählerin ist, erzählt ihr schon bald ein Märchen, das Märchen von der silbernen Königin. Und dieses Märchen ist der Schlüssel zum Winterfluch, zum König und zu Emmas Vergangenheit selbst ...

PHANTAST: Was ist Deine Protagonistin Emma für ein Mensch? Wie lebt sie, und was ist ihr wichtig?

Katharina Seck: Emma ist in sehr ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen. Die einzige Familie, die ihr nach dem Tod ihrer

Mutter und ihrer Großeltern noch geblieben ist, ist ihr Vater, zu dem sie aufgrund seiner Verbitterung und der damit einhergehenden Alkoholsucht ein angespanntes Verhältnis hegt und den sie mit über die Runden bringen muss.

Emma ist ein pflichtbewusster und loyaler Mensch. Sie versucht, trotz der schwierigen Lebensumstände in dieser eisigen Stadt, das Beste aus ihrem Leben zu machen und ihre Träume zu verwirklichen, was ihr mit der Anstellung in der Chocolaterie, für die sie seit jeher eine Faszination verspürt hat, auch gelingt. Sie schätzt den Wert von Freundschaft und würde für die Menschen, die sie liebt, durch Feuer und Eis gehen.

Mir ist es wichtig, dass es in meinen Romanen starke Heldinnen gibt, die für ihr Glück und ihre Träume kämpfen.

PHANTAST: Wie nehmen die Bewohner von Silberglanz ihren König Casper wahr?

Katharina Seck: Der König ist eine unsichtbare Bedrohung, die wie ein Schatten über der Stadt liegt. Casper zeigt sich nur äußerst selten in der Öffentlichkeit. Viele haben ihn noch nie zu Gesicht bekommen, und doch fürchten die Bewohner ihn. Es ranken sich viele Gerüchte und Gruselmärchen um ihn, seine Taten und die Kälte, die in seinem Herzen herrschen soll. Das Eisschloss, in dem er lebt, wird von den Menschen möglichst gemieden.

PHANTAST: Wie können wir uns Silberglanz vorstellen? Und wovon leben die Menschen im immerwährenden Winter?

Katharina Seck: Silberglanz ist eine überschaubare Talstadt, die zum Großteil von Bergen umringt ist, in denen Arbeiter Silbererz abbauen. Das Silber ist der kostbarste Besitz der Stadt und wird dringend für den Import der notwendigen Nahrungsmittel benötigt. Diese werden von Händlern über die so



© Christine Hüsch

genannte Handelsroute gebracht, denn das Land hat durch die jahrzehntelange Kälte schon lange die Fähigkeit verloren, sich aus eigener Kraft zu versorgen. Ohne den Handel mit anderen Ländern wären die Menschen bald in höchster Not.

Die Stadt selbst ist sehr atmosphärisch, voller Schnee und Lichter und erfüllt von dem Duft, der aus Bäckereien und der Chocolaterie strömt. Es gibt einen Marktplatz, der Zentrum des Stadtkerns aus alten, windschiefen Häusern und kleinen Läden ist, und das riesige Schloss aus blauweißem, blickdichtem Eis.

PHANTAST: In *Die silberne Königin* spielt das erfundene Märchen um die silberne Königin und den Frostprinzen eine besondere Rolle. Welche Märchen haben Dich dazu inspiriert?

Katharina Seck: Ich wollte schon immer ein eigenes Märchen erfinden und niederschreiben. Dazu hatte ich in diesem Roman

endlich die Möglichkeit, denn die Märchen-in-Geschichte- bzw. Märchen-im-Märchen-Konstellation fand ich schon in *1001 Nacht* oder auch bei *Die Märchen von Beedle dem Barden* im *Harry-Potter-Universum* von Joanne K. Rowling spannend. Die Erzählweise eines Märchens unterscheidet sich sehr vom Prosa-Text, daran musste ich mich am Anfang erst einmal gewöhnen. In *Die silberne Königin* war die Herausforderung natürlich gleich viel größer, weil beide Stränge, also Märchen und Handlung, miteinander verwoben werden mussten, denn das Märchen beinhaltet eine wichtige Nachricht, die Emma entschlüsseln muss, und einige Parallelen zur tatsächlichen Handlung.

Die winterliche Atmosphäre ist auf jeden Fall auch etwas für Leserinnen und Leser, die früher gern „Die Schneekönigin“ gelesen haben!

PHANTAST: Was magst Du persönlich am Winter?

Katharina Seck: Ich denke, wer den Roman aufmerksam liest wird meine persönliche Hommage an diese Jahreszeit zwischen den Zeilen erkennen. Ich mag die Stille, die Schnee und Eis und eine weiß glitzernde, unberührte Landschaft mit sich bringen.

Meine Heimatstadt hat einen gut erhaltenen, historischen Kern mit alten, liebevoll gepflegten und im Winter mit Lichtern geschmückten Fachwerkhäusern. Dort kann man im Winter die Atmosphäre aus Silberglanz fast ein wenig einfangen. Der Stadtrand, an dem ich lebe, grenzt übrigens direkt an einen weitläufigen Wald, der im Winter zu ausgedehnten Spaziergängen einlädt.

Außerdem: Wer kann schon der Gemütlichkeit widerstehen, an einem Winterabend mit Kerzenschein, Kakao, Schokolade und einem guten Buch oder einem spannenden Film auf der Couch zu sitzen, während draußen di-

cke Schneeflocken vom Himmel fallen?

PHANTAST: Erinnerst Du Dich noch an die erste Geschichte, die Du geschrieben hast? Und wann hast Du für Dich entschieden, dass Du Bücher veröffentlichen willst?

Katharina Seck: Oh, das ist wirklich schon lange her. Wenn ich mich richtig erinnere, habe ich meinen ersten Versuch gewagt,

als ich *Die Nebel von Avalon* gelesen habe. Diese Welt hat mich damals sehr fasziniert und auch inspiriert, sodass ich meinen ersten Roman begann – den ich aber bis heute nicht beendet habe, denn wie die meisten ersten Gehversuche war er nicht sonderlich gut! :)

Der Wunsch, tatsächlich veröffentlichten zu wollen, entwickelte sich dann etwa vor acht oder neun Jahren, als ich mit dem Schreiben von *Shadowfall* anfang,

der vor einigen Jahren erschien. Danach versuchte ich mich an Kurzgeschichten, die in einigen Anthologien abgedruckt wurden, bevor ich mich dann, mit neuen Ideen und weiterentwickeltem Handwerk, wieder den Romanen widmete.

PHANTAST: Kalte Temperaturen laden zum Im-Bett-Einkuscheln-und-Lesen ein. Ist Winterzeit auch Lesezeit? Und was liest Du persönlich am liebsten?

Katharina Seck: Winterzeit ist bei mir auf jeden Fall auch Lesezeit. Leider bleibt mir, seit ich selbst schreibe, nicht mehr so viel Zeit wie früher, als ich in einer Woche noch zwei bis drei Bücher verschlungen habe, aber ich versuche trotzdem noch, mir bewusst Zeit dafür zu nehmen. Seit ich selbst Autorin bin, weiß ich das Geschenk, das uns ein gutes Buch macht, noch viel mehr zu schätzen, denn es steckt so unglaublich viel Herzblut,



Arbeit und Fantasie darin. Ich persönlich lese auch selbst von Kindesbeinen an gern Fantasy. Das können klassische Fantasy-Autoren wie J. R. R. Tolkien, Michael Ende, Christopher Paolini, Trudi Canavan, Brandon Sanderson oder Joanne K. Rowling sein. Jüngst habe ich die *Königsmörder-Chronik* von Patrick Rothfuss für mich entdeckt, den ich für einen begnadeten Geschichtenerzähler halte.

Ich liebe aber auch die magischen Texte mit beeindruckendem, poetischem Schreibstil von Neil Gaiman, den ich zu meinen Lieblingsautoren zähle. Seine Ehefrau, Amanda Palmer, die als Sängerin der Band The Dresden Dolls bekannt geworden ist, hat übrigens ein ganz inspirierendes Buch mit dem Titel *The Art of Asking* geschrieben, Biografie und Ratgeber für Künstler zugleich, das dieses Jahr mein persönliches Lese-Highlight war. Aber neben der Fantasy lese ich auch gern literarische Romane,

historische Romane, spannende Sachbücher und kluge Liebesromane. Solange mich Charaktere und Geschichten berühren, lege ich mich nicht auf ein Genre fest.

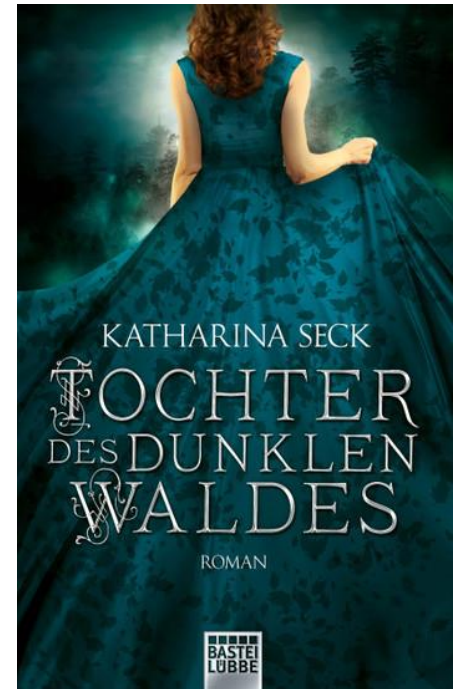
PHANTAST: Kannst Du uns vielleicht schon einen kleinen Ausblick auf Deinen nächsten Roman *Tochter des dunklen Waldes* geben?

Katharina Seck: Nun, so viel kann ich bereits verraten: *Tochter des dunklen Waldes* wird, was die Jahreszeit betrifft, das Gegenstück zu *Die silberne Königin* sein, denn es wird nun sommerlich und farbenfroher! Doch auch hier wird die Protagonistin Lilah einem magischen Setting begegnen, das zwar wunderschön und zauberhaft, aber auch gefährlich und geheimnisvoll ist – dem Morgenwald, um den sich schon seit Jahrhunderten viele Sagen und Mythen tummeln. Lilah wird schon bald herausfinden, ob der Morgenwald wirklich verflucht ist und in welcher

Weise ihr Schicksal mit ihm verbunden ist. Es wird dunkel, magisch und natürlich auch romantisch.

PHANTAST: Herzlichen Dank für das schöne Interview, Katharina!

Katharina Seck: Ich bedanke mich für die spannenden Fragen! Das Interview hat mir großen Spaß gemacht!





Autorin: Katharina Seck
Verlag: Bastei Lübbe (2016)
Genre: Fantasy

Paperback
366 Seiten, 12,00 EUR
ISBN: 978-3404208623

Die silberne Königin

Eine Rezension von Judith Madera

Die Stadt Silberglanz ist in einem immer kälter werdenden Winter gefangen. Man sagt, das Herz des Königs sei zu Eis erstarrt, und erzählt sich allerhand unheimliche Geschichten über den finsternen Herrscher im Eispalast. Wäre das Land nicht reich an Silber, die Bewohner hätten nichts im Tausch gegen Nahrungsmittel und andere Güter, die über eine Handelsstraße in die kleine Stadt gelangen.

Die vierundzwanzigjährige Emma arbeitet in einer Silbermine und setzt dort täglich ihr Leben aufs Spiel. Als es zu einem Einsturz kommt und sie nur knapp überlebt, beschließt sie, ihr Glück in der Chocolaterie von Madame Weltfremd zu versuchen – und wird tatsächlich eingestellt! Es

beginnt ein neues Leben für Emma, die im Märchen über die silberne Königin eine erstaunliche Wahrheit über den eiskalten König von Silberglanz entdeckt ...

Die silberne Königin ist ein wahrlich märchenhaftes Buch, in dem ein erfundenes Märchen der Protagonistin Emma den Weg weist. Das winterliche Silberglanz ist eine traumhafte Stadt, die mit all dem Schnee und den Eisblumen an den Fenstern auf den ersten Blick wie verzaubert erscheint. Auf den zweiten Blick erscheint einem dieser Zauber jedoch dunkel, da die Bevölkerung zunehmend unter dem ewig andauernden Winter leidet und das entbehrungsreiche Leben täglich

bitterer wird. Die Chocolaterie von Madame Weltfremd funkelt inmitten des Eises wie ein vertrauter Ort voller Licht und Wärme. Emma liebt ihre neue Arbeit und fasst Vertrauen zu der seltsamen Madame, die früher eine Geschichtenerzählerin war. Doch in Silberglanz ist es gefährlich geworden, Geschichten zu erzählen.

Trotz der Gefahr beginnt die Madame, Emma das Märchen der silbernen Königin zu erzählen. Die junge Frau ist ganz angezogen von der phantastischen Erzählung, doch dann erkennt sie immer mehr Parallelen zu ihrem eigenen Leben. Bevor die Madame die Geschichte zu Ende erzählen kann, wird Emma von König Casper gefangen genommen.

Er will sie töten, doch gewährt er ihr einen letzten Wunsch: Sie darf ihm das Märchen der silbernen Königin erzählen. Tag für Tag spinnt Emma die Geschichte nun selbst weiter und zögert

geschickt das Unausweichliche hinaus. Widerwillig gesteht sich Casper ein, dass er wissen will, wie das Märchen ausgeht – und auch als Leser fiebert man jedem neuen Stück der Geschichte entgegen.

Die Handlung des Romans und die des darin verwobenen Märchens weisen viele Ähnlichkeiten auf, die Emma gemeinsam mit dem Leser entdeckt. Dabei rei-

chen die leisen Töne vollkommen aus, um die Spannung konstant hochzuhalten. Emma entpuppt sich als starke junge Frau, die sich ihrer Schwächen bewusst ist und alles daran setzt, diese zu überwinden.

Ihr Mut beeindruckt auch den eiskalten König, der Emma hin und wieder einen kurzen Blick hinter seine frostige Fassade gewährt. Zunächst wirkt er wie ein grausamer Herrscher, doch bald



erkennt man die Schwere seines Schicksals und dass er ähnlich wie sein Land gefangen ist im ewigen Winter. Casper erweist sich als faszinierender, vielschichtiger Charakter, der ebenso wie Emma den Leser immer wieder überrascht.

Die silberne Königin ist keine typische Liebesgeschichte, steckt aber voller Romantik und lebt von der schwierigen Beziehung zwischen Emma und Casper. Sie ist seine Gefangene, und er lässt

keinen Zweifel daran, sie töten zu wollen, dennoch zeigt er sich manchmal irritierend sanft und besorgt.

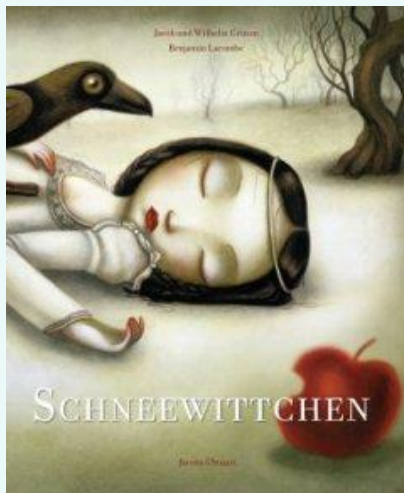
Das Märchen der silbernen Königin verbindet die beiden, und das Finale ist ab einem gewissen Punkt dann doch etwas vorhersehbar, zumindest wenn man vorher gut aufgepasst hat. Das macht aber nichts, denn die Geschichte ist so schön erzählt, dass man ihr auch so manches Klischee in den Schlusskapiteln ver-

zeiht und mit dem Ende insgesamt zufrieden ist.

Fazit

Die silberne Königin verwebt zwei märchenhafte Erzählungen miteinander und kreiert dabei eine wunderbar verträumte, aber auch düstere Atmosphäre, der man sich schwer entziehen kann. Die Geschichte kommt mit leisen, dunklen Tönen aus und begeistert in ihrer eisigen Schlichtheit.





Autoren: Jacob und Wilhelm
Grimm, Benjamin Lacombe
Verlag: Jacoby & Stuart (2011)
Genre: illustriertes Märchen

Hardcover, durchgehend farbig
48 Seiten, 16,95 EUR
ISBN: 978-3941787391

Schneewittchen

Eine Rezension von Judith Madera

„Schneewittchen“ zählt mit Sicherheit zu den bekanntesten Märchen der Gebrüder Grimm und spiegelt wie kaum ein anderes den Geist unserer Zeit, wo der Schönheitswahn oftmals kaum noch Grenzen kennt. In Schneewittchens Welt gab es keine Schönheitschirurgie, stattdessen wählt die Königin, ihre Stiefmutter, ein viel drastischeres Mittel: Sie will all jene vernichten, die schöner sind als sie. Und so richtet sich ihr Neid auch gegen Schneewittchen, das mit jedem Jahr hübscher wird und vom magischen Spiegel sogar als tausendmal schöner als die Königin bezeichnet wird.

Der Text dieser Ausgabe entspricht der Version von 1896 und

ist deutlich düsterer als viele moderne Adaptionen. Die Königin verspeist Lunge und Leber eines Frischlings im Glauben, es wären Schneewittchens Innereien. Als sie erfährt, dass die verhasste Stieftochter noch lebt, versucht sie drei Mal, sie umzubringen. Sie schnürt Schneewittchen ein, steckt ihr einen vergifteten Kamm ins Haar und lässt sie schließlich von einem vergifteten Apfel essen, welcher die Prinzessin in einen todesähnlichen Schlaf fallen lässt.

Die sieben Zwerge, bei denen Schneewittchen Unterschlupf gefunden hat, sind so angetan von ihrer Schönheit, die selbst im Tod zu bestehen scheint, dass sie sie in einen gläsernen Sarg bet-

ten. In diesem erblickt auch ein Königssohn die wunderschöne Prinzessin, doch es ist kein Kuss, der Schneewittchen Erlösung bringt. Und das Ende des Märchens gestaltet sich recht makaber. In der Version der Gebrüder Grimm ist Schneewittchen zudem gerade einmal sieben Jahre alt, als die Königin ihr nach dem Leben zu trachten beginnt. Für Kinder ist das Märchen in dieser Form nur bedingt geeignet, da sie grausamer ist als viele Kinderbuchversionen.

Auch die Sprache ist eher für Jugendliche und Erwachsene geeignet, jedoch in ihrer Poesie einfach wunderschön. Die dichterischen Formulierungen tragen maßgeblich zur Märchenatmosphäre bei, auch oder gerade weil langsames Lesen erzwungen wird.

Benjamin Lacombe fängt dabei die bedrohliche Atmosphäre des Märchens in seinen wunderschönen Bildern ein und macht sie umso greifbarer für den Le-

ser. Die meisten Illustrationen sind farbig und erscheinen trotz durchaus kräftiger Farben sehr sanft und weich. Sie schaffen eine unwirkliche, verträumte Stimmung, die von einem steten Schatten bedroht zu sein scheint. Viele von Lacombes Bildern sind zudem surreal angehaucht, was sie umso phantasievoller und beklemmender macht. Auf der Verlagsseite wird also nicht zu viel versprochen, wenn es heißt:

„Der französische Illustrator Benjamin Lacombe versteht sich meisterhaft darauf, eine beklemmend-bedrohliche Atmosphäre heraufzubeschwören und zugleich die Leichtigkeit und Anmut des Unschuldigen einzufangen.“

Denn genau das macht seine Illustrationen so einzigartig. Die Figuren und insbesondere die Gesichter strahlen eine unfassbare Weichheit und Unschuld aus, wobei ebenso Melancholie und Grauen mitschwingen. Diese Ambivalenz verleiht den Bildern

ihren ganz besonderen Reiz, der auch schon in Unheimliche Geschichten (nach Edgar Allan Poe) die Leser in seinen Bann zog. Für Kinder dürfte diese Gegensätzlichkeit schwer greifbar sein, dennoch sind die Bilder auf jeden Fall auch für junge Leser geeignet. Wobei hier die Eltern darauf achten sollten, ob diese leichte Düsterei für ihren Nachwuchs geeignet ist – es wird daher empfohlen, falls es als Geschenk für ein Kind dienen soll, das Buch in der Buchhandlung seines Vertrauens einmal anzuschauen.

Gerade durch die einmaligen Illustrationen ist *Schneewittchen* aus dem Hause Jacoby & Stuart eher ein Sammlerstück für erwachsene Leser, die sich immer noch vom Zauber der Märchen einfangen lassen und die großartigen Illustrationen schätzen.

Leider sind manche Bilder nicht farbig, sondern nur schwarzweiß gestaltet. Diese entfalten ebenso ihren unschuldig-bedrohlichen

Charme, wirken allerdings etwas härter und kommen daher vor allem bei Schlüsselszenen zum Einsatz, wenn Schneewittchen in den Wald getrieben wird oder die Zwerge es schlafend in einem der Bettchen entdecken.

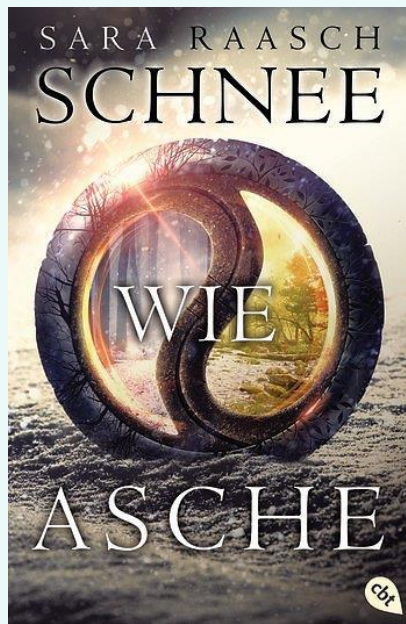
Der Text selbst nimmt nur wenig Raum in diesem großformatigen Hardcover ein – dafür sind Lacombes Bilder umso größer. Die Druckqualität ist hervorragend, und so kann man eine wahre Freude dabei finden, die Illustrationen

einfach nur ausführlich zu betrachten. Die meisten nehmen eine oder auch gleich zwei Seiten komplett für sich ein, wobei auch viele Einzelmotive mit dem Text verwoben sind. *Schneewittchen* wird auf jeder Seite zu einem Erlebnis. Die Aufmachung kann nur als überaus gelungen bezeichnet werden. Das Cover wartet mit edlem Reliefdruck auf, das verwendete Papier ist sehr stabil, und die Innengestaltung überzeugt mit Liebe zum Detail.

Fazit

Benjamin Lacombes Illustrationen sind von einer unglaublichen Zartheit und wirken doch oftmals zutiefst melancholisch und unheimlich. Sie untermalen die düstere Atmosphäre der „Schneewittchen“-Version der Gebrüder Grimm mit einer bedrohlich-weichen Eleganz und machen dieses Buch zu einem wahren Sammlerstück! Für Kinder jedoch nur bedingt geeignet.





Autorin: Sara Raasch

Verlag: cbt (2015)

Originaltitel: Snow Like Ashes

Originalverlag: Harper Collins, US

Übersetzerin: Antoinette Gittinger

Genre: Fantasy / Jugendbuch

Klappenbroschur

464 Seiten, 14,99 EUR

ISBN: 978-3570309698

Schnee wie Asche

Eine Rezension von Judith Madera

Meira erinnert sich nicht an das Königreich, in dem sie geboren und dessen Volk versklavt wurde. Als Winter damals überfallen und zerstört wurde, war sie einfach noch zu jung. Dennoch ist ihr die Bedeutung ihres Widerstands bewusst. Seit sechzehn Jahren lebt sie mit wenigen Winterianern im Exil. Einst waren es fünfundzwanzig, nun sind es nur noch acht. Doch sie haben die Hoffnung, ihre königliche Magsignie zurückzuerlangen, ihr Volk zu befreien und Winter wieder aufzubauen, noch nicht aufgegeben.

Meira trainiert regelmäßig mit ihrem besten Freund Mather, dem Thronfolger, für den Kampf. Sie ist eine Kämpferin – doch ihr Anführer, der General

William, den sie Sir nennt, lässt sie nicht kämpfen. Als die kleine Gruppe erfährt, wo sich eine Hälfte ihrer zerbrochenen Magsignie befindet, sieht Meira ihre Chance, sich zu beweisen ...

Schnee wie Asche ist ein recht klassischer Fantasyroman, in dessen Welt Primoria (welche im Buch mit einer Karte dargestellt wird) vier Jahreszeiten- und vier Rhythmus-Königreiche existieren. Während in Letzteren die Jahreszeiten ihren bekannten Verlauf nehmen, herrscht in den anderen vier Reichen das ganze Jahr die gleiche Jahreszeit: Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Meira kennt den ewigen Frost und die Schneefelder Winters nur aus Erzählungen, trotz-

dem sehnt sie sich nach der Kälte und dem strahlenden Weiß. Die blühenden Kirschbäume des Nachbarkönigreichs sind ihr dagegen ein Graus – schließlich war es Frühling, das Winter angegriffen und seine Bevölkerung versklavt hat. All die sanften Farben von Frühling stehen im harten Kontrast zu dessen dunklem Herrscher, der die Magie seiner Magsignie nutzt, um seine Soldaten noch grausamer zu machen.

Jeder König und jede Königin besitzt eine solche Magsignie, mit deren Magie er/sie ihrem Volk zu Stärke und Gesundheit verhelfen kann. Frühling hat die Magsignie von Winter jedoch zerbrochen und so ist das erste Ziel der Exilanten, die beiden Teile wiederzuerlangen – selbst wenn sie sich dafür in die Höhle des Löwen wagen und ungeliebte Bündnisse eingehen müssen. Meira will unbedingt dabei helfen und stürzt sich regelrecht in die Gefahr. Sie ist es leid, immer

nur zu trainieren und darauf zu warten, dass sie irgendwann mitkämpfen darf. Sir findet stets neue Ausreden, um sie im Lager zurückzulassen. Mit ihren sechzehn Jahren ist Meira tatsächlich auch sehr jung und vor allem ungestüm und trotzig. Doch ihr Herz ist rein, ebenso wie ihr Wunsch, etwas für Winter zu tun.

Während des Romans reift Meira spürbar. Anfangs will sie alles auf ihre Art machen und überschätzt ihre Fähigkeiten, doch nach und nach erkennt sie, worauf es wirklich ankommt und dass sie selbst zurückstehen muss, wenn die Winterianer ihre Ziele erreichen wollen.

Innerhalb kurzer Zeit muss sie erwachsen werden und dabei sowohl Kampfsituationen als auch Intrigenspiele am Hof eines Rhythmus-Königs durchstehen. Die Geschichte umspannt mehrere Königreiche und die Heldengruppe um Meira kommt viel herum – dennoch sieht man als

Leser nicht alles von Primoria. Über drei der Rhythmus-Königreiche und über Sommer erfährt man leider fast gar nichts. In diesem ersten Band wären sie als Schauplätze zu viel gewesen, doch ein paar mehr Informationen hätte man sich gewünscht.

Die magische Atmosphäre des Romans wird von der Tristesse der Arbeitslager, in denen sich Winterianer in Frühling zu Tode schuften müssen, unterbrochen. Unweigerlich drängt sich dem Leser das Bild eines Konzentrationslagers aus dem zweiten Weltkrieg auf und die Grausamkeit und Hoffnungslosigkeit verleihen der Geschichte eine düstere Tiefe.

In ihrer Widmung erwähnt Sara Raasch, dass sie die Idee zu *Schnee wie Asche* bereits mit zwölf Jahren hatte. Das merkt man der Geschichte durchaus an, auch wenn sie seitdem umgeschrieben und überarbeitet wurde. Der Storyaufbau wirkt nicht ganz rund, es kommt zu kleinen Län-

gen und manchmal überstürzen sich die Ereignisse, sodass man fast den Anschluss verliert. Andererseits lassen sich wichtige Begebenheiten zu schnell vorhersehen, was die Autorin mit einer Überraschung am Ende zumindest ein wenig wettmacht. Die kleinen Fehler machen allerdings auch viel vom Charme dieser Geschichte aus, denn man spürt auf jeder Seite die Liebe der Autorin zu ihren Figuren und ihrer Welt. Das wunderschöne Cover rundet den magischen Gesamteindruck gut ab.

Fazit

Schnee wie Asche ist äußerst charmante Fantasy für junge und junggebliebene Leser, die magische Welten und eine starke Protagonistin, die aus ihren Fehlern lernt, schätzen. Meira macht im Verlauf der Geschichte eine be-

achtliche Entwicklung durch, die Sara Raasch glaubhaft vermittelt. An mancher Stelle wirkt der Roman nicht ganz rund, doch

der zauberhafte Weltentwurf und die liebenswerten Charaktere sorgen letztlich für Spannung und Lesespaß.



Der goldene Kompass

Ein Artikel von Swantje Niemann

Philipp Pullmans *His Dark Materials*-Trilogie ist zweifellos ein ehrgeiziges Werk: Die Geschichte spielt sich in zahlreichen Welten voller phantastischer Geschöpfe ab, nimmt unter anderem Bezug auf John Miltons *Das verlorene Paradies* und diverse mythische Strukturen und entwirft eine sehr eigene, durchaus kirchenkritische Interpretation der christlichen Mythologie und der Themen Sündenfall, Erlösung und Auflehnung gegen Gott. Gerade im zweiten und dritten Band der mehrfach preisgekrönten Trilogie spielen diese Zusammenhänge eine große Rolle.

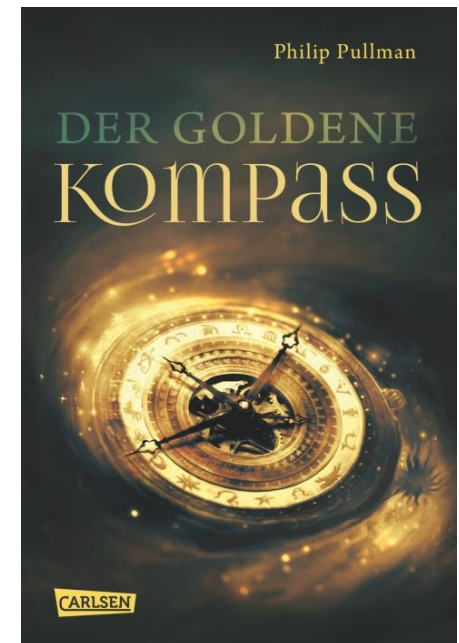
Der erste Band hingegen ist vor allem eine abenteuerliche Geschichte in einer bemerkenswer-

ten Welt, die Fremdes und Vertrautes mischt. Länder tragen leicht abgewandelte Namen und haben andere Entwicklungen genommen, im hohen Norden regieren intelligente Bären und fliegen Hexen auf Wolkenkiefenzweigen durch die Luft – und vor allem hat jeder Mensch einen Daemon, in dem sich seine Seele in Tiergestalt manifestiert.

Während die Dämonen von Erwachsenen eine feste Gestalt haben, die den Charakter des zu ihnen gehörenden Menschen widerspiegelt, sind die Dämonen von Kindern wandelbar und ändern ihre Gestalt je nach Situation und Stimmung. Aber beide sind demselben unbarmherzigen Gesetz unterworfen: Mensch und

Daemon können sich nie weit voneinander entfernen und nicht ohne einander existieren.

Das Mädchen Lyra wächst im Jordan College in Oxford auf, halbherzig betreut von einer

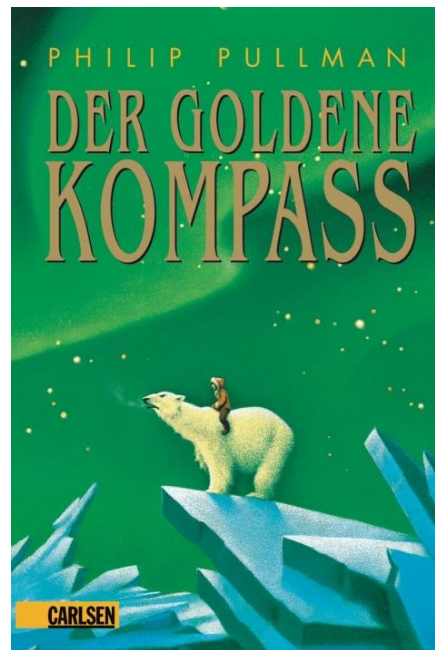


Kinderfrau und zerstreuten Wissenschaftlern. Gelegentlich statet ihr ihr willensstarker Onkel Lord Asriel zwischen zwei mysteriösen Reisen einen Besuch ab. Lyra ahnt, dass es mit ihr und ihrer Herkunft eine besondere Bewandnis hat, aber als ihr schließlich die Wahrheit enthüllt wird, kann sie es nicht fassen. Doch zunächst spielt all das für sie keine Rolle.

Dann wird sie mit ihrem Daemon Pantalaimon Zeugin eines versuchten Attentats auf Asriel, der Rektor der Universität überreicht ihr unter düsteren Andeutungen ein geheimnisvolles Gerät namens „Alethiometer“, und die elegante, gefährliche Wissenschaftlerin Mrs. Coulter tritt in ihr Leben. Hinzu kommen die Gerüchte über verschwundene Kinder und eine neue Behörde innerhalb der ebenso mächtigen wie undurchsichtigen Organisation, die die Kirche in diesem alternativen England ist. Schließlich wird Lyras bester Freund Roger entführt.

Doch Lyra hat wenig Zeit, sich Sorgen um ihn zu machen, denn Mrs. Coulter bietet Lyra an, sie auf eine Expedition zu begleiten. Zunächst völlig verzaubert, stimmt Lyra zu, doch dann erfährt sie, dass niemand anderes als Mrs. Coulter zusammen mit der Kirche hinter den Entführungen steckt.

In der Arktis führen sie und ihre Verbündeten Experimente an den Kindern und ihren Daemo-



nen durch. Gegenstand der Untersuchungen ist STAUB, eine besondere Form von Elementarteilchen, und ihr Ziel ist nicht weniger, als die Schöpfung mit ihren unzähligen Paralleluniversen sowie die Natur des Bösen und Gottes zu verstehen und den Menschen von der Erbsünde zu befreien. Dafür opfern sie bedenkenlos ihre menschlichen Versuchsobjekte.

Bei den nomadischen Gyptern, die besonders unter den Entführungen gelitten haben, findet Lyra Unterschlupf und Hilfe. Sie sind entschlossen, die Kinder zurückzuholen. Ihr Weg führt sie in den hohen Norden. Sie treffen Luftschiffpiloten und Hexen, kämpfen gegen Tatarenkrieger und Klippenalben und sehen im Licht der Aurora die Gebäude einer anderen Welt.

Unter den gepanzerten Eisbären Svalbards finden sie sowohl Verbündete als auch Gegner. Und Lyra muss feststellen, dass all die Erwachsenen, die bisher eine

wichtige Rolle in ihrem Leben gespielt haben, verborgene Absichten haben. Ohne es zu merken, bereitet sie sich darauf vor, eine Schlüsselrolle für die Zukunft des gesamten Multiversums zu spielen. Das „Alethiometer“ – der „Goldene Kompass“, dem das Buch seinen deutschen Titel verdankt – erweist sich als ein wichtiges Hilfsmittel, denn es sagt immer die Wahrheit, und Lyra lernt, es besser und besser zu deuten.



Pullmans Hauptfigur, deren Seite der Erzähler nur selten verlässt, ist erst elf Jahre alt und in vieler Hinsicht ein typisches Kind: impulsiv und leicht abzulenken, aber gleichzeitig auch mutig, reaktionsschnell und in der Lage, mit ihrer Tatkraft und ihren Lügengeschichten scheinbar hoffnungslose Situationen zum Besseren zu wenden.

Obwohl die bedeutendste Perspektive die eines Kindes ist, ist *Der Goldene Kompass* nicht nur für junge Leser geschrieben. Für ein Jugendbuch gibt es eine untypisch komplexe Hintergrundgeschichte und ungewöhnlich viel schonungslos geschilderte Gewalt und moralische Ambivalenz, wovon der Roman jedoch nur profitiert. Lord Asriel, Mrs. Coulter, der entthronte Bärenkönig Iorek – sie alle sind starke, kompromisslose Charaktere, die über Leichen gehen, um ihre Ziele zu erreichen, und die auf ihre Weise alle beeindruckend sind.

Lyras Reise in den Norden führt sie in eine Welt voller phantastischer Geschöpfe, düsterer Geschichten und dramatischer Kämpfe. Pullman bedient sich geschickt bei Realität, Mythologie und Folklore und entwirft so eine faszinierende Welt, die er gekonnt beschreibt.

Nach einem eher langsamen Start, in dem man jedoch Oxford und seine Bewohner gut kennenlernt, wird *Der Goldene Kompass* schnell sehr spannend. Man könnte höchstens kritisieren, dass einige Dialogsituationen sehr konstruiert wirken. Figuren sprechen mit größerer Offenheit oder erklären mehr, als man es erwarten würde – es wird deutlich, dass es hier vor allem darum geht, Lyra oder dem Leser notwendige Informationen zu vermitteln.

Der goldene Kompass wurde 2006 verfilmt und war die Inspiration für ein gleichnamiges Videospiel, daneben gibt es Adaptionen als Theaterstück und Hörbuch. 2015

kündigte der Sender BBC One an, auf Grundlage des Buches eine Fernsehserie zu entwickeln. Die Verfilmung von 2006 wartet mit einigen beeindruckenden Panoramen auf. Gerade die Technologie und Architektur der anderen Welt werden in Bildern von gotisch anmutenden Fassaden, filigranen Zahnrädern, prächtigen Luftschiffen und knisternder blauer Elektrizität schön und stimmig eingefangen. Was das Ende des Buches betrifft, haben die Filmemacher eine ziemlich radikale Änderung vorgenommen, die das Ende

optimistischer und weniger offen macht, vielleicht, damit der Film besser für sich stehen kann, falls es – was ja auch der Fall war – keine Fortsetzungen geben sollte. Das ist zwar ein großer Bruch mit dem Buch und gerade mit der Darstellung eines bestimmten Charakters, ist aber als Film-Entscheidung durchaus sinnvoll. Jedoch kommt *The Golden Compass* nicht an die Komplexität des Buches heran, und einige Besetzungen könnten gelungener sein. So hat der Lord Asriel im Film nicht das bedrohliche Charisma der Buchfigur und sieht der Gyp-

ter-König Lord Faa eher so aus, als habe sich ein Zwerg vom Set des *Hobbit* in den falschen Film verirrt. Auch die Daemonen wirken gelegentlich ziemlich künstlich.

Die *His Dark Materials*-Trilogie und ihre diversen Adaptionen werden unter anderem auf der von Pullman-Enthusiasten betriebenen Seite Bridge-ToTheStars.net diskutiert, wo man auch die verschiedensten Cover, Fan-Art, eine Menge Hintergrundinformationen und sogar Unterrichtsmaterial zu Pullmans Büchern finden kann.





Autorin: Tanja Meurer
Verlag: Weltenschmiede (2014)
Genre: Steamfantasy / Krimi

eBook,
162 Seiten, 5,99 EUR
ASIN: B01A167CLW

Rauhnacht

Eine Rezension von Swantje Niemann

London, Ende des 19. Jahrhunderts: Anabelle Talleyrand, eine Wissenschaftlerin, die auch mit dem Okkulten nur zu vertraut ist, beugt sich über die gefrorene Leiche einer Frau. Dabei macht sie sich Sorgen, dass die schneidende Kälte – die viel intensiver ist, als es in England der Fall sein sollte – die Funktionsweise der Räder und Schläuche in ihrem Inneren beeinträchtigen könnte. Denn Anabelle ist eine Maschine.

Die Übertragung ihrer Seele in einen mechanischen Körper, dem nur Gummi und Perücken einen menschlichen Anschein verleihen, war die einzige Möglichkeit, wie ihr die angolansische Zauberin Zaida das Leben retten konnte. Nun lebt Anabelle mit einer

beeinträchtigten Wahrnehmung und ist permanent bemüht, ihren Körper zu verstecken. Ihre Liebesbeziehung mit Zaida hat aber nach wie vor Bestand. Die beiden leben zusammen und stellen ihre besonderen Fähigkeiten der Londoner Polizei zur Verfügung. Inspektor Hailey, der alles andere als glücklich über die Existenz des Übernatürlichen ist, wird schnell all seiner Hoffnungen beraubt, dass es sich bei der Toten bloß um ein Opfer der Kälte oder gewöhnlicher Gewalt handeln könnte, denn am Tatort werden die drei von einem monströsen Schneegeist angegriffen, der Anabelle schweren Schaden zufügt.

Wenige Tage später erwacht die vermeintliche Leiche – eine rus-

sische Adlige mit einer tragischen Hintergrundgeschichte – zum Leben und richtet ein Blutbad im Leichenschauhaus an.

Obwohl Anabelle und Zaida nicht wissen, ob sie Jewa Petrowna, die seit ihrem Kontakt mit dem Schneewesen Jagd auf Menschen machen muss, um ihre Existenz zu erhalten, trauen können, ist die Untote doch ihre beste Chance, mehr über ihren mysteriösen Feind zu erfahren.

Die Antwort auf die Frage, mit was sie es zu tun haben, findet sich in russischen Märchen, aber leider enthalten diese keinerlei Informationen darüber, wie sich das Geschöpf aufhalten lässt. Dabei brauchen die drei schnell eine Lösung, denn es steht fest, dass das Wesen wieder töten wird.

Maschinenmenschen und Untote, deren unkontrollierbarer Hunger sie zu einer Gefahr für alle um sie herum macht – solche Geschöpfe tauchen in zahlrei-



chen Fantasy- und Steampunkromanen als Gegenspieler oder aber ebenso unheimliche wie tragische Nebenfiguren auf. Tanja Meurer jedoch stellt sie konsequent in den Mittelpunkt und schildert schonungslos die scheinbar unlösbaren Konflikte und Schwierigkeiten, die mit ihrem Zustand einhergehen.

Die ganze Geschichte wird aus Anabelles Sicht erzählt. Anabelle ringt noch immer mit ihrer unwilligen Transformation und fürchtet sogar gelegentlich, Zaida zu verlieren, obwohl bald klar wird, dass die Zauberin – die, anders als die unkonventionelle Anabelle, großen Wert auf Etikette und ein gepflegtes Äußeres legt, auch wenn angedeutet wird, dass hinter ihrer kontrollierten Fassade zerstörerische Kräfte lauern – eine wilde, besitzergreifende Liebe für sie hegt.

Die Figuren, ihre Konstellation und die Wahl der Perspektive sind interessant und originell. Als Leser fühlt man mit den Fi-

guren und möchte mehr über sie erfahren. Über Anabelles Vergangenheit und Verwandlung fallen Andeutungen, die definitiv neugierig machen. Zaida ist sogar noch geheimnisvoller. Auch der Rückgriff auf russische Folklore ist gut gelungen, insbesondere da Wissenschaft und Magie eine spannende Verbindung eingehen. Die Rauh Nächte, denen das Buch seinen Namen verdankt, werden übrigens nur einmal erwähnt, als Anabelle darüber spekuliert, ob es sich um eine Zeit handeln könnte, in der Geistern der Übergang in die Menschenwelt leichter fällt.

Es ist wohl der Kürze des Romans geschuldet – mit nur etwas über hundert Seiten und einer einsträngigen Handlung ist er eher eine Novelle –, dass vieles skizzenhaft bleibt. So erfährt man sehr wenig über das alternative England, in dem die Geschichte angesiedelt ist, und der Schauplatz London bleibt eher blass. Zwar werden die Namen

von Vierteln genannt, aber ansonsten wird sehr wenig beschrieben. Leider wirkt der Stil stellenweise etwas unausgereift. Gelegentlich stolpert man über fehlende Kommata, aber auch –

und das ist das deutlich größere Problem – über holprige Formulierungen, sodass kleine Momente der Irritation den Spaß an der Geschichte und ihren spannenden Protagonisten trüben.

Fazit

Auf wenigen Seiten erzählt *Rauh nacht* ein in sich geschlossenes Abenteuer voller innovativer Ideen und interessanter Figuren und beschwört zahlreiche eindrucksvolle Bilder herauf. Allerdings wird das volle Potenzial der Geschichte nicht ausgeschöpft, da dem Buch eine sprachliche Überarbeitung und ein wenig mehr Ausführlichkeit an der einen oder anderen Stelle sehr gutgetan hätten.

Übrigens: Tanja Meurer ist nicht nur Autorin, sondern auch Illustratorin. Die Bilder Anabelles und Zaidas in dieser Rezension stammen von ihr, und auf ihrer Website kann man noch mehr ihrer Illustrationen und Charakterskizzen sehen.





Autor: Guido Neukamm
Zeichnerin: Marie Sann
Verlag: Tokyopop (2009 und 2010)
Genre: Dark Fantasy / Manga

Taschenbuch
160 Seiten / 6,50 EUR pro Band
ISBN (Band 1): 978-3867196772
ISBN (Band 2): 978-3867196789

Krähen

Eine Rezension von Judith Madera

Ice ist ein seltsames Mädchen, bei dem sich alle Kleider weiß färben und das das Geheimnis der sogenannten Krähen kennt, mysteriöser Wesen, die besonders glitzernden Schmuck lieben und dafür über Leichen gehen. Menschen bedeuten ihnen nichts, ebenso wenig wie die Gefühle ihrer Artgenossen.

Der Manga beginnt damit, dass Ice einen besonderen Menschen durch die Krähen verliert und sich von ihnen abwendet. Dabei fällt sie Cassandra, die alle Cas nennen, und dem DJ Rif quasi vor die Füße – und noch ehe sich die beiden, die sich vorher auch nicht kannten, versehen, werden sie ebenfalls von den Krähen verfolgt. Doch Ice behauptet zu wissen, wie man die geheimnis-

vollen und bösarigen Wesen vernichten kann ...

Ice ist der interessanteste Charakter des Mangas, auch wenn ihr Motiv für den Kampf gegen die Krähen früh aufgeklärt wird. Es bleibt bis zum Schluss ein großes Rätsel, wie genau sie die Krähen besiegen will – sie scheint dazu lediglich eine Reihe von Gegenständen zu benötigen, was einen unweigerlich an Rollenspiele erinnert. Was Ice jedoch damit letztlich anstellt, überrascht den Leser.

Anfangs gibt Ice sich distanziert und auch ein wenig arrogant, doch hinter ihrer kalten Maske spürt man die Menschlichkeit, die den Krähen offenbar fehlt.

Cas dagegen schlittert ebenso wie Rif ahnungslos mitten ins Geschehen hinein, entscheidet jedoch ebenso schnell wie Rif, Ice zu helfen. Eine andere Wahl scheinen sie ohnehin nicht zu haben. Dennoch entwickelt sich eine glaubwürdige Freundschaft zwischen den drei Protagonisten, die sich mutig, aber auch mit spürbarer Furcht den Krähen entgegenstellen. Cas punktet dabei mit ihrer herzlichen Art, und auch Rif bringt viel Wärme in die kalte Geschichte.

Die Story selbst ist gut durchdacht, bekommt allerdings etwas wenig Raum zur Entfaltung. Die Krähen sind einfach unheimlich interessant, und es ist schade, dass ihre Geschichte in gerade einmal zwei Bänden abgehandelt wird. Denn der Plot konzentriert sich hauptsächlich auf die Protagonisten Ice, Cas und Rif, geht aber nicht näher auf die einzelnen Krähen und ihre persönlichen Schicksale ein. Auch die Herkunft dieses mysteriösen und

blutrünstigen Volkes bleibt im Dunkeln. Zwar gibt es genügend Andeutungen, die Potential für zahlreiche Nebenhandlungen böten, doch letztlich werden diese nicht weiter verfolgt.

Dabei bietet *Krähen* eigentlich Stoff für eine mehrbändige Reihe. Nichtsdestoweniger wird die Handlung gekonnt und mit einer großen Überraschung abgeschlossen und bietet Spannung bis zur letzten Seite. Originelle Ideen und die düstere, bedrohli-

che Atmosphäre tragen ihr Übriges zu einem schaurigen Leseerlebnis bei.

Krähen braucht sich zudem in punkto Zeichnungen vor der asiatischen Konkurrenz nicht zu verstecken. Der Stil erscheint auf den ersten Blick mangatypisch, weist aber dennoch einige Besonderheiten auf. Man erkennt deutlich, dass es sich um Bleistiftzeichnungen handelt, was vor allem an den Schattierungen sichtbar wird. Die Figuren wirken dadurch sehr lebendig, wobei die Zeichnungen stellenweise etwas zu weich erscheinen.

Besonders gelungen sind die Gesichter der Charaktere, die allesamt eindeutige Merkmale aufweisen, sowie die Gestaltung der Kleidung und Accessoires. Da sieht man einfach, dass sich Marie Sann schon mit Modedesign beschäftigt hat – und so manches Outfit ist trotz klirrender Kälte richtig heiß. In beiden Bänden finden sich zudem insgesamt zehn Farbseiten, die pas-



send zum Bleistiftflair mit Buntstiften gestaltet wurden und wie auch die Schwarzweißzeichnungen im Manga eine besondere Dynamik ausstrahlen. Da würde man sich glatt ein ganzes Artbook zu *Krähen* wünschen.

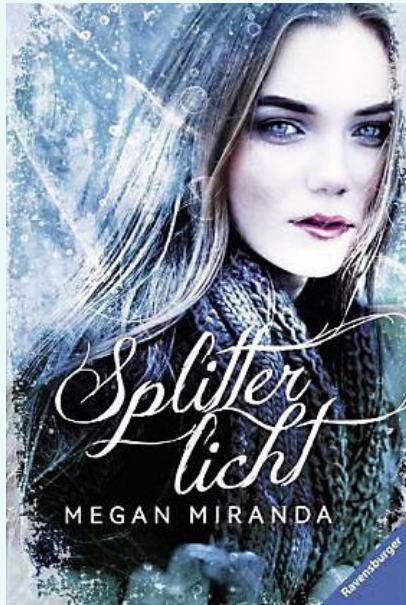
Fazit

Krähen ist ein unheimlich atmosphärischer und düsterer Manga, der bis zum Schluss Spannung und Dramatik bietet. Trotz klirrender Kälte wird man mit den Charakteren schnell warm – und die Krähen sind dabei ein so faszinierendes Volk finsterner Kreaturen, dass man sich viel mehr von ihnen gewünscht hätte.

Interview mit Marie Sann (2011)

Rezension zu *Frostfeuer - Herzzapfen* (Band 1)





Autorin: Megan Miranda
Verlag: Ravensburger (2015)
Originaltitel: Fracture
Übersetzerin: Ingrid Ickler
Genre: Mystery / Romance

Taschenbuch
320 Seiten, 9,99 EUR
ISBN: 978-3473584819

Splitterlicht

Eine Rezension von Jessica Idczak

Nach drei Minuten ohne Sauerstoff wird man ohnmächtig.

Ab vier Minuten kommt es zu dauerhaften Hirnschäden.

Dann zum Herzstillstand.

Der Tod tritt nach etwa fünf Minuten ein.

Spätestens nach sieben. Definitiv nach zehn.

Decker hat mich nach elf Minuten aus dem Wasser gezogen.

(aus dem Klappentext)

Seit vielen Jahren schon sind Delaney und Decker Nachbarn und beste Freunde. Zwar merkt Delaney seit einiger Zeit, dass der Junge von nebenan ihr immer mehr als nur ein Freund erscheint, aber sie würde es ihm niemals sagen – schließlich könnte dadurch ihre Freundschaft

zerbrechen und sie ihn verlieren. Das möchte sie auf gar keinen Fall, also versucht sie, sich weiterhin ganz normal zu verhalten. Das bedeutet auch, dass sie gemeinsam mit ihrer Clique das winterliche Ritual einer Team-Schneeballschlacht-Jagd auch in diesem Jahr vollzieht. Nur haben sich die draufgängerischen Jungs dieses Mal etwas Besonderes ausgedacht – sie wollen auf der anderen Seite des nahegelegenen Sees spielen.

Aus Zeitgründen müssen Decker und Delaney dazu den See überqueren, der zwar zugefroren ist, Delaney aber trotzdem ein schlechtes Bauchgefühl verursacht. Es kommt, wie es kommen muss: Delaney bricht ins Eis ein und ist ganze elf Minuten unter

Wasser, bevor Decker sie rausziehen kann. Eigentlich müsste sie tot sein, doch sie ist am Leben und fühlt und hört neuerdings seltsame Dinge und Stimmen. Nur einer kann wirklich verstehen, was sie jetzt durchmacht – Troy, ein geheimnisvoller Junge, den niemand wirklich kennt und der nun ganz neue Gefühle in Delaney weckt. Doch wer ist er und warum ist er immer genau dann zur Stelle, wenn Delaney jemanden braucht, der genau weiß, was sie gerade erlebt?

Wenn der Leser zu *Splitterlicht* greift, wird ihn wohl in erster Linie das Cover angesprochen haben – denn dort blickt ihm ein sehr blasses Mädchen mit eisblauen, dunkel umschatteten Augen entgegen. Bis auf ihren wachen Blick und die trockenen Haare könnte man sich gut vorstellen, dass es sich dabei um die Protagonistin Delaney handelt, wie sie unter dem Eis gefangen ist und im kalten Wasser treibt. Denn das ist es, was der Klapp-

text bereits verrät – und tatsächlich passiert im Buch auch nicht viel mehr. Die wichtigsten Punkte weiß man schon, bevor man das Buch aufgeschlagen hat, und doch bietet Megan Mirandas Jugendbuch eine Geschichte, der man sich kaum entziehen kann. Zwar gibt es keine besonders überraschenden Wendepunkte, doch die Autorin setzt hier ganz klar auf ihre Charaktere, ihre Gedanken und ihr Handeln. Mit Decker und Delaney wird ein klassisches Beste-Freunde-Paar geliefert, das mehr füreinander empfindet, es sich aber nicht eingesteht und deshalb ein paar dumme Sachen macht und sagt. Und dann ist da natürlich noch Troy, von dem man sich erst mit fortschreitender Seitenzahl ein wirkliches Bild machen kann. Der aber doch die ganze Zeit über immer geheimnisvoll und irgendwie auch ein bisschen gruselig bleibt.

Der Leser kann Delaneys Zwispalt und ihr „hin- und hergerissen sein“ gut nachvollziehen, da

man selbst nie so richtig weiß, was man von alledem halten soll. Insgesamt ist *Splitterlicht* recht einfach gehalten, es gibt nur wenige Momente, in denen man ein wenig überrascht wird. Auch sprachlich gesehen hat sich Megan Miranda gekonnt an ihrer Zielgruppe orientiert. Wortspiele oder sehr gekonnte Dialoge darf man hier nicht erwarten. Obwohl es zwischendurch immer wieder einen recht netten Schlagabtausch gibt, der den Leser auch mal schmunzeln lässt.

Man erhält hier einen nicht ganz typischen Jugendroman, der bereits im Klappentext den ganzen Inhalt der Geschichte verrät. Trotzdem lohnt sich ein Blick zwischen die Buchdeckel, denn es ist gar nicht so sehr die Story selbst, die hier zu fesseln weiß, sondern das ganze Drumherum.

Megan Miranda versteht es, ihren Charakteren erst nach und nach ein Gesicht zu geben und genau auf diese Art einen Spannungsbogen aufzubauen. Dieses

Buch ist nicht durchgängig actionreich, kann aber durchaus mit atemlosen Szenen dienen. Für Leser, die die Welt mal mit anderen Augen sehen wollen und die nichts gegen ein bisschen Kälte haben. Gänsehautmomente auf ganz neue Art garantiert!

Ruinen waren Erinnerungen an etwas, das es nicht mehr gab. Sie

erinnerten uns daran, dass alles, was gewesen ist, irgendwann vergangen sein würde. Auch ich. Vergangen und vergessen.

(Seite 157)

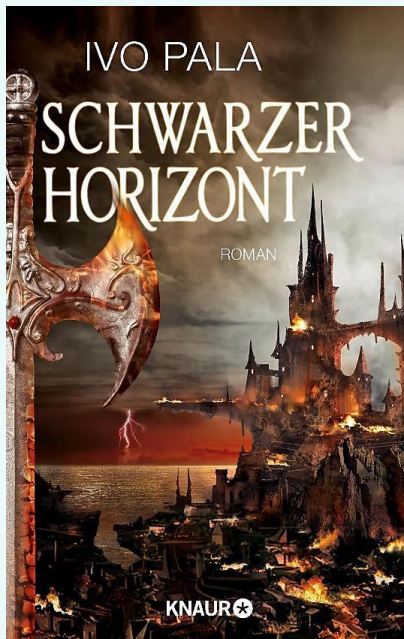
Fazit

Nahtoderfahrung im jugendlichen Alter – das ist normalerweise kein Thema, mit dem man sich gerne beschäftigt. In *Splitter-*

licht wird dem Leser allerdings genau diese Thematik in einer spannend erzählten Geschichte unter die Nase gehalten.

Megan Miranda schafft es, eine winterkalte Atmosphäre zu schaffen und für Gänsehautmomente zu sorgen. Auch wenn kleinere Abstriche gemacht werden müssen, kann für kurzweilige Unterhaltung zugegriffen werden.





Autor: Ivo Pala
Reihe: Dark World Saga 1
Verlag: Droemer Knaur (Oktober 2016)
Genre: Fantasy

Klappenbroschur
400 Seiten, 14,99 EUR
ISBN: 978-3426519158

Schwarzer Horizont

Eine Rezension von Swantje Niemann

Die mittelalterlich anmutenden Länder Twyddyn und Milara bedrohen einander permanent. Doch das hält die Twyddynern nicht von einem brutalen Unterjochungsfeldzug gegen die Bewohner des Hochlands von Calda ab. Alle Staaten schielen begehrtlich auf den Ressourcenreichtum Kuterass, des neu entdeckten Landes jenseits des Meeres.

Doch gerade als eine Hochzeit den Frieden zwischen Twyddyn und Calda besiegeln soll, bricht der apokalyptische „Weltendonner“ über die gesamte bekannte Welt herein. Erdbeben und Flutwellen löschen unzählige Menschen aus, darunter zahlreiche Mitglieder der Herrscherhäuser,

und noch schlimmer ist, dass von jetzt an die Sonne hinter Aschewolken verschwindet.

Als *Schwarzer Horizont* einsetzt, hat sie seit Jahren niemand mehr gesehen. Es ist eine eisige, erbarmungslose Welt, in der Palas Protagonisten überleben müssen. Raymo, einst Sohn eines caldäischen Fürsten, dann Widerstandskämpfer gegen die Twyddynern und schließlich widerwillig Bräutigam bei der Hochzeit, die so dramatisch unterbrochen wurde, schlägt sich als Jäger im von schmutzigem Schnee bedeckten Hochland durch.

Doch die Beute wird knapp, und gefährlichere Wesen als die bekannten Raubtiere vermehren sich in der Finsternis. Ihm bleibt

nichts anderes übrig, als in den Süden zu ziehen. Dort kreuzt sich sein Weg mit dem Lizias. Die junge Frau, die sich nicht an ihre frühe Kindheit erinnern kann, schuftet als Sklavin auf dem Landgut eines twyddynischen Adligen. Wie so viele macht sie die Erfahrung, dass in einer Welt, in der allmählich die Ressourcen knapp werden, nichts so billig und ersetzbar ist wie die Ware Mensch. Sie ist täglich Gewalt und Demütigungen ausgesetzt, und endlich bleiben ihr nur noch die Optionen Selbstmord oder Flucht.

Zusammen mit Raymo reist sie nach Duunuum. In der chaotischen Stadt liegen das Elend der einfachen Menschen und die Dekadenz der Mächtigen dicht beieinander. Königin Rielle, die durch einen blutigen Coup an die Macht gekommen ist, tut nichts, um die Bevölkerung vor der Willkür der Adligen zu schützen. Es ist nur dem Zufall zu verdanken, dass nicht auch

Lizia und Raymo ihrem Vergnügen geopfert werden: General ak Sokay, rechte Hand der Königin und Anführer der twyddynischen Eroberer, erkennt Raymo wieder – und hat noch eine sehr persönliche Rechnung mit ihm offen.

Seine Rache besteht darin, Raymo zum Galeerensklaven zu machen. So gelangt Raymo in eine neue Welt: nach Kutera, dem einzigen Land, in dem trotz der ständigen Finsternis noch Pflanzen und Tiere gedeihen und um das deshalb Milara und Twyddyn kämpfen. Die Einheimischen drohen dabei zwischen den Fronten zerrieben zu werden.

Aber ak Sokay und Rielle haben beide ihre ganz eigenen Pläne. Und Lizia, die nun von einem unglaublichen Erbe erfährt, spielt darin eine Schlüsselrolle.

Unterdessen beginnt der Mönch Ash, die Stimme eines Wesens zu hören, das behauptet, sein Gott zu sein und mit seiner Hilfe die Sonne zurückbringen zu wollen.

Von dieser Stimme geleitet, begibt sich Ash auf eine gefährliche Reise, aber die Befehle und Handlungen der Kreatur, die jeden, der sich ihm in den Weg stellt, mit Blitzstrahlen zerschmettert, wollen nicht zu dem Gott passen, an den er zu glauben gelernt hat. Gerade in seinem Erzählstrang wird deutlich, dass es eine Form von Magie gibt und dass in den Mythen seiner Welt einiges an Wahrheit verborgen liegt, aber noch bleiben die übernatürlichen Aspekte der Geschichte geheimnisvoll.

Am Ende laufen zumindest einige der Handlungsfäden in dramatischen Konfrontationen zusammen. Zugleich bleiben aber auch Fragen ungeklärt oder werden neue Fragen aufgeworfen, die eines allzu deutlich machen: dass es sich um einen Serienauftakt handelt.

Mit seinen 390 Seiten ist *Schwarzer Horizont* für einen Fantasy-Roman recht kurz, aber Pala bringt auf diesen vergleichsweise

wenigen Seiten drei Erzählstränge voller Action und unerwarteter Wendungen unter. Es passiert unglaublich viel. Leider liegt hier zugleich die größte Schwäche des Buches: Es setzt beinahe ausschließlich auf die – durchaus gelungenen – Schilderungen einer düsteren Welt voller Brutalität und Hoffnungslosigkeit und auf eine rasant fortschreitende Handlung, die mit immer neuen Konflikten aufwartet.

Dabei bleibt jedoch die Entwicklung der Charaktere auf der Strecke. Lizia, Raymo und Ash sind zwar sympathisch, aber sie sind weder allzu vielschichtig, noch

brennen sie sich durch außergewöhnliche Züge ins Gedächtnis. Gerade Lizia und Ash sind darüber hinaus lange bloß Spielball der Ereignisse. So einige Beziehungen entwickeln sich wie im Zeitraffer.

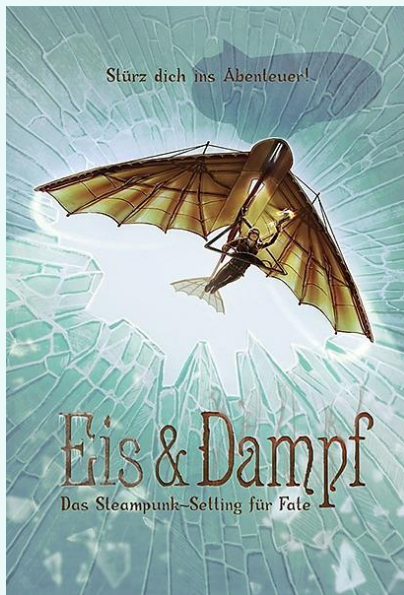
Und auch wenn später die Hintergrundgeschichten und Motive von General ak Sokay und Rielle offenbart werden und diese als Figuren dadurch schließlich differenzierter und etwas überzeugender erscheinen, ist generell die Zeichnung der negativen Figuren über weite Strecken nicht allzu gut gelungen. Nahezu alle Personen mit ein bisschen

Macht sind verschlagen, egoistisch und nur darauf bedacht, auf einfallsreiche Weise diejenigen zu quälen, die ihnen ausgeliefert sind. Das macht sie einseitig und beinahe langweilig.

Fazit

Schwarzer Horizont spielt in einer Welt der Düsternis und Verzweiflung, die Ivo Pala eindrucksvoll zu schildern weiß. Weltentwurf und Handlung haben viel Potenzial, aber leider können viele der Figuren den Leser weder überzeugen noch faszinieren.





Herausgeber: Judith & Christian Vogt

Verlag: Uhrwerk Verlag (2015)

Genre: Steampunk-Rollenspiel

Hardcover, Lesebändchen

224 Seiten, 27,95 EUR

ISBN: 978-3958670198

Eis & Dampf: Das Steampunk-Setting für Fate

Eine Rezension von André Skora

Nicht erst seitdem Michael K. Iwoleit die vor dem Rollenspiel erschienene Anthologie selbigen Namens in *Das Science-Fiction Jahr 2015* mit *Voll Dampf* als beste Steampunk-Anthologie 2015 benannte, stand das Rollenspiel auf meiner Liste. Steampunk hat sich nach und nach so in mein Konsumverhalten eingeschlichen und macht derzeit einfach Spaß. Somit war es an der Zeit, einen genaueren Blick in das auf den Fate-Regeln basierende Setting Band zu werfen.

Klappentext

*Willkommen in der Eiszeit!
904 Jahre sind seit Einbruch der
Langen Nacht, seit Beginn der Eis-*

zeit, vergangen. Gletscher und Permafrost haben die europäischen Nationen gezeichnet und verändert und die Geschichte umgeschrieben.

Die Zeit, die wir als 19. Jahrhundert kennen, ist lebensfeindlich. Doch segensreiche Erfindungen wie Dampfmaschine und Luftschiff ermöglichen nicht nur das Überleben, sondern auch die Industrialisierung unter widrigen Umständen – und neue Erkenntnisse zu Elektrizität und Aeronautik sind dabei, das Gesicht der Zivilisation für immer zu verändern.

Stürzen Sie sich an den Luftschiff-routen, den Lebensadern Europas, als friesischer Aeronaut auf Gleitern in die Wolken oder liefere dir Kaperkämpfe mit den schwer beladenen Schiffen der Lufthanse!

Erleben Sie als visionärer Wissenschaftler eine Welt voller technischer Wunder und Abenteuer! Bestehe als Adliger zwischen Intrigen unter deinesgleichen. Kämpfe als Suffragette oder Gewerkschaftler gegen die Schattenseiten des industriellen Fortschritts!

Trotzen Sie den Dämonen der Physik! Stell dir die Frage: Wie viel von dir darf Maschine sein, damit du selbst noch ein Mensch bist?

Tauchen Sie ein in eine Welt voll Eis & Dampf ...

Zum Inhalt

Die Spielwelt von *Eis & Dampf* dürfte den Lesern des von Judith und Christian Vogt veröffentlichten Romans *Die zerbrochene Puppe* hinlänglich bekannt sein. In einer fiktiven Welt bricht im 9. Jahrhundert n. Chr. auf Island ein Vulkan aus, wodurch für die Menschheit eine unverhoffte Ära beginnt: Der Norden unseres Planeten wird unter einer Eisdicke begraben, die Entdeckung Amerikas fällt aus, und viele

Europäer finden den Tod. Dies bedeutet jedoch nicht das Ende der Menschheit, sondern der Mensch stellt seinen Erfindungsreichtum und seine Anpassungsgabe unter Beweis. Wir entwickeln uns so signifikant weiter, dass wir uns 904 Jahre nach Beginn der Eiszeit in einem „Dampfkraft-Zeitalter“ wiederfinden, das für uns Luftschiffe, Dampfmaschinen und Ähnliches parat hält.

Die Eiszeit hat allerdings nicht nur gezeigt, dass der Mensch anpassungsfähig ist, sondern hat auch einiges im geopolitischen Bereich geändert. Ehemals starke Mächte rücken in die zweite Reihe, oder aber wir finden Neuauflagen ehemaliger Reiche bzw. Landstriche. Ein großes Tohuwabohu an Verschiebungen, mit vielen kleinen Anekdoten oder Parallelen zur „Realität“.

So viel sei zur Welt verraten. Nun wird es Zeit, einen kurzen Blick in die einzelnen Kapitel des Buches zu werfen.

Den Anfang macht „Willkommen in der Eiszeit“. Hier findet der Spieler alles Wichtige zur Spielwelt von *Eis & Dampf*, angefangen mit wichtigen politischen und sozialen Ereignissen bis hin zu wichtigen wissenschaftlichen Entdeckungen.

Weiter geht es mit „Eis & Dampf mit Fate“. Wer hier Regeln erwartet, liegt falsch, denn diese muss man sich aus Fate Core ziehen. Hier gibt es aber jede Menge Stuff, um seinen Charakter stilecht ins Setting und in Szene zu setzen.

Das dritte Kapitel heißt „In der bemalten Haut eines Friesen – Archetypen“. Wer bei seiner Charakterwahl ein paar Tipps oder Hilfe braucht, findet hier einige Beispielcharaktere oder Anregungen.

„Richtig Dampf machen“ richtet sich an den Spielleiter. Der findet hier alles Wichtige für seine zukünftigen Kampagnen, von atmosphärischen Tipps über das Leiten eines Luftschiffkampfes bis hin zu NSCs.

Als Nächstes wendet sich dieser Band der Spielwelt zu. In „Die Welt der Eiszeit“ findet man alles Wichtige zu den aktuellen geographischen Gegebenheiten, vom Deutschen Kaiserreich über Italien bis hin zum Freien Polen und einigem mehr.

Jede Spielwelt benötigt etwas Besonderes, bei *Eis & Dampf* sind es die „Besonderen Schauplätze“. Hier findet man einige sehr lesenswert umgesetzte Ideen, die die Spielwelt reizvoll machen sollten. Damit man sich auch direkt vorstellen kann, was man mit diesen Schauplätzen anfängt, findet man einige Abenteuerideen im Kapitel wieder.

Wem die in „Besondere Schauplätze“ vorgefundenen Abenteuerideen nicht ausreichen, der ist in „Klar Luftschiff zum Entern“ genau an der richtigen Stelle. Hier finden sich aber nicht nur Szenarien, sondern auch ein komplettes Abenteuer.

Das Buch wird mit der Kurzgeschichte „Ikarus-Protokoll“ in sein finales Kapitel geführt. Hier wird gekonnt die Spielwelt von *Eis & Dampf* in Szene gesetzt.

Das endgültige Ende dieses Werkes läutet dann ein „Register“ ein.

Meine Meinung

Eis & Dampf ist ein gelungenes und schön ausgearbeitetes Steampunk-Setting, das nicht nur mit einer gelungenen Hintergrundwelt aufwarten kann, sondern auch einem gelungenen Satz und der Verwendung toller kleiner graphischer Details, welche nicht nur beim ersten Lesen ins Auge fallen, sondern immer und immer wieder für Neuentdeckungen sorgen.

Wer sich also in viktorianische/wilhelminische Zeiten wagen möchte und sich für dampfende Technik interessiert, findet

hier genau das Richtige.

Außerdem muss man für *Eis & Dampf: Das Steampunk-Setting für Fate* kein mehrjähriges Regelstudium ableisten, um sich in den Bann ziehen zu lassen.

Wenn ich überhaupt etwas zu meckern finden soll, dann ist dies das Cover, welches mich nicht ganz überzeugen kann.

So, nun macht Ihr mal richtig Dampf und rockt den Steampunk!

Meine Wertung

4,75 von 5 Luftschiffen

[Rezension zu *Eis & Dampf*](#)

[Rezension zu *Die zerbrochene Puppe*](#)

[Interview mit Judith und Christian Vogt \(2013\)](#)



Interview mit Jan-Tobias Kitzel

geführt von André Skora

PHANTAST: Hallo, Jan-Tobias, vielen Dank, dass Du Dir die Zeit für dieses Interview genommen hast. Würdest Du Dich bitte zuerst einmal vorstellen?

Jan-Tobias Kitzel: Gern. Mein Name ist Jan-Tobias Kitzel, ich bin Baujahr 1980 und komme ursprünglich aus dem Münsterland. Mittlerweile hat es mich ins Ruhrgebiet verschlagen, wo ich mit Frau und Kind wohne. Beruflich bin ich als Teamleiter in einer Kreditabteilung einer großen Bank tätig. Schreiberisch besuche und forme ich am liebsten Science-Fiction-Welten oder apokalyptische Szenarien.

PHANTAST: Das Thema dieser PHANTAST-Ausgabe ist „Win-

ter“, und da fällt mir direkt *Froststurm* ein. Was ist *Froststurm*, und worum dreht sich der Roman?

Jan-Tobias Kitzel: *Froststurm* ist ein Roman mit mehreren Zeitebenen, in dessen Verlauf die Welt untergeht.

Der erste Teil spielt in der Jetztzeit und erzählt unter anderem die Geschichte eines Wissenschafts-Teams, das durch ein Experiment die Weichen für eine katastrophale Eiszeit stellt.

Im zweiten Teil – einige Jahre in der Zukunft – sind die ersten Auswirkungen der baldigen Eiszeit spürbar. Die Regierungen versuchen einen Teil der Menschheit zu retten und gleichzeitig eine Panik zu vermeiden.

Diesem Plan stellt sich ein Journalist entgegen.

Der dritte Part spielt dann einige Jahrzehnte von heute an in der Zukunft: Die Eiszeit ist ausge-



brochen, die Welt unter Eis und Schnee begraben. Die wenigen, die überlebt haben, haben sich in die Meere zurückgezogen und wohnen dort in unterseeischen Einrichtungen. Eine kleine Gruppe Zivilisten versucht währenddessen auf der Oberfläche, das letzte U-Boot zu erwischen, um sich auch noch zu retten.

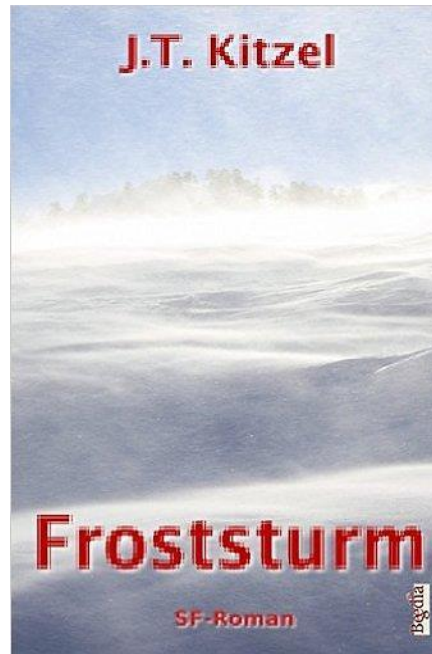
U-Boote? Unterseeische Städte? War da nicht was? Bei wem jetzt etwas klingelt, der hat Recht: *Froststurm* ist der (in)offizielle Roman zum Pen-&-Paper-Rollenspiel *LodlanD*.

Froststurm schildert dabei ausführlicher, als es im Rollenspiel möglich war, warum es überhaupt zu der Eiszeit gekommen ist, und versieht die Geschichte mit menschlichen Schicksalen. Dadurch haben *LodlanD*-Kenner einige Aha-Elemente, während es für alle anderen ein spannender Roman ist, der sie mit auf den Weg in eine Eiszeit nimmt.

PHANTAST: Da Du gerade *Lodland* ansprichst: Was war zuerst

da, der Roman oder das Rollenspiel? Und wie lange ist die Story in Deinem Kopf gereift?

Jan-Tobias Kitzel: Das Rollenspiel ist deutlich früher entstanden. Bereits in der Erstausgabe des Grundregelwerks wurde der Hintergrund kurz erläutert: Eine Eiszeit ist ausgebrochen aufgrund eines fehlgeschlagenen Experiments zur Beherrschung des Treibhauseffekts. Viel detaillierter haben wir es allerdings



nicht beschrieben, sodass ich für den Roman jede Menge Möglichkeiten hatte.

Die genaue Story für *Froststurm* habe ich erst ausgearbeitet, als der letzte Band zu *LodlanD* erschienen war – wir also alle geplanten *LodlanD*-Bücher herausgebracht hatten. Daher hatte ich große erzählerische Freiheiten und musste nicht befürchten, irgendwo mit späteren *LodlanD*-Büchern zu kollidieren.

PHANTAST: Nun ist *Froststurm* ja doch schon ein wenig älter, von daher, welcher Charakter ist Dir besonders ans Herz gewachsen und warum? Welchen Charakter würdest Du heute anders gestalten oder gar austauschen?

Jan-Tobias Kitzel: Austauschen würde ich gar keinen. Alle haben ihren eigenen Stellenwert in der Geschichte und sind auf ihre Art wichtig. Besonders angetan hat es mir Sebastian. Er ist eine Art tragische Figur in *Froststurm*.

Während er in der Jetztzeit mit für das fehlgeschlagene Experiment verantwortlich ist, ist es ausgerechnet seine Aufgabe, im zweiten Teil der Geschichte die Bemühungen der deutschen Regierung zu koordinieren, nicht alles vor die Hunde gehen zu lassen. Auf seine Art macht er dabei sogar einen guten Job. Auch wenn er über Leichen geht.

PHANTAST: Das oben genannte Experiment interessiert mich nun ein wenig mehr. Ist Dir die Idee so gekommen, oder wie bist Du an diese Sache rangegangen?

Jan-Tobias Kitzel: Wir hatten bereits bei *LodlanD* die groben Umriss – Experiment zur Beherrschung des Treibhauseffekts schlägt fehl – skizziert. Das war also festgelegt. Ich konnte mich dann allerdings an die Details machen: Wer hat das Experiment durchgeführt, an welchem Ort, warum genau, was führte zum Fehlschlag. Ich hatte also große Freiheiten.

PHANTAST: Das Gerüst, das *LodlanD* Dir gegeben hat, hat Dich also nicht eingeschränkt, sondern war eher hilfreich? Sparst du das sogar Entwicklungszeit?

Jan-Tobias Kitzel: *LodlanD* hat mich in keiner Weise eingeschränkt. Ich hatte stets als Ziel, *Froststurm* so zu schreiben, dass jeder Sci-Fi-/Apokalypse-Interessierte daran Spaß haben kann. Schnelles, interessantes Popcorn-Kino zum Lesen.

PHANTAST: Der mittlere Teil Deines Werkes dreht sich dann ja, wie Du sagst, um gesellschaftliche Änderungen und die Leitung dieser durch die Politik und Wirtschaft. Was ist dafür der ausschlaggebende Punkt gewesen?

Jan-Tobias Kitzel: Ich wollte sehen, was passiert, wenn ein kleiner Teil einer Gesellschaft weiß, dass alles vor die Hunde gehen wird. Was werden sie tun? Vorteile für sich selbst heraus-

schlagen? Oder so viele retten, wie zu retten sie imstande sind? Außerdem fand ich es interessant, mal aufzuzeigen, dass der in vielen Romanen ach so heroische, alles aufdeckende Journalist letztlich damit leben muss, dass manche Dinge besser nicht offenbart werden. Es gibt einfach Tatsachen, die nicht jeder verkraften kann und die besser nur einem kleinen Kreis bekannt sein sollten – die „Intelligenz der Massen“ sehen wir ja in aktuellen politischen Ergebnissen.

PHANTAST: Ja, die aktuellen politischen Ereignisse lassen einen fast vermuten, dass wir wieder auf eine „Eiszeit“ zusteuern. Somit dann auch direkt zum dritten Part. Darin befindet sich die Menschheit in der Eiszeit, spürt also die Auswirkungen der Handlungen der vorigen Generationen. Wie kam es dann zu der Flucht „unter Wasser“?

Jan-Tobias Kitzel: Es war die effizienteste Entscheidung, um

möglichst viele Menschen zu retten. Die Prämisse war: Die Eiszeit wird die Erdoberfläche in eine kalte Hölle verwandeln. Im Laufe der Zeit wird dort keinerlei Leben mehr möglich sein – wenn die Eiszeit immer weiter fortschreitet.

Also mussten die Entscheider andere Wege suchen, möglichst vielen Menschen das Überleben zu sichern. Weltall? Viel zu aufwendig in der kurzen Zeit von wenigen Jahrzehnten. Zu hoher

Materialeinsatz bei gleichzeitig zu geringen Erfolgszahlen. Damit blieb nur, sich tief in die Erde einzugraben oder eben in die Meere zu gehen. Tief in der Erde hätte es gigantische Ausmaße der Bauwerke gebraucht, um sie völlig autark anzulegen.

Allein für die Nahrungsmittelerzeugung wären riesige Flächen notwendig gewesen, ebenso zur Stromerzeugung. In den Meeren hingegen gäbe es auch nach Ausbruch der Eiszeit weiterhin Leben und Gegebenheiten (Strömungen, unterseeische Vulkane), die man sich zunutze machen kann für Nahrungs- und Stromerzeugung. Der Gang in die Tiefe der Meere war also die logische Wahl.

PHANTAST: Wie stellt sich der Alltag unter Wasser für die Protagonisten dar? Gibt es besondere Stimmungen, die *Froststurm* widerspiegelt?

Jan-Tobias Kitzel: *Froststurm* endet im dritten Teil des Romans

mit dem Übergang der Oberflächen-Flüchtlinge in die Unterwasser-Städte. Der Alltag dort wird daher in *Froststurm* nicht thematisiert. Allerdings durchaus die Stimmung an Bord eines U-Boots, mit dem die Flüchtlinge versuchen, sich dorthin durchzuschlagen.

PHANTAST: Da ich weiß, dass Du über neue Projekte nichts verraten darfst, sind wir auch bereits am Ende angelangt.

Jan-Tobias Kitzel: Zumindest über das eine darf ich aktuell noch nichts sagen, da der Verlag hier noch kein Go gegeben hat. Da ich das andere Projekt im Selfpublishing herausgebe, kann ich darüber gern sprechen, wenn du magst.

PHANTAST: Was kannst Du denn zu diesen zwei geplanten Büchern sagen?

Jan-Tobias Kitzel: Das eine ist ein Roman bei einem Verlag,



basierend auf einem Pen-&-Paper-Rollenspiel. Hier habe ich allerdings noch keine Freigabe, darüber zu sprechen.

Bezüglich des anderen Projekts: Ich schreibe an einem Kurzroman, der in einer Sci-Fi-Noir-Zukunft angesiedelt ist. Die Menschheit hat das All erobert, nur um dort festzustellen, dass es völlig öd und leer ist. Wir sind eine Anomalie des Universums. Sonst gibt es nur Staub und Leere.

Da man dadurch allerdings die fremden Planeten wenigstens bedenkenlos ausbeuten kann, wird geplündert und geschürft bis zum Exzess. In dieser Zukunft strandet durch ein großes Rätsel ein Mordermittler aus den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts. Er ist ein klassischer Trenchcoat-Schlapphut-Typ. Film Noir meets Sci-Fi. Auf

der Raumstation, auf der er aus der Vergangenheit erwacht, passieren plötzlich Morde, die ihn stark an eine ungelöste Mordserie auf der Erde aus seiner Zeit erinnern. Ist etwa der Mörder mit durch die Zeit gereist?

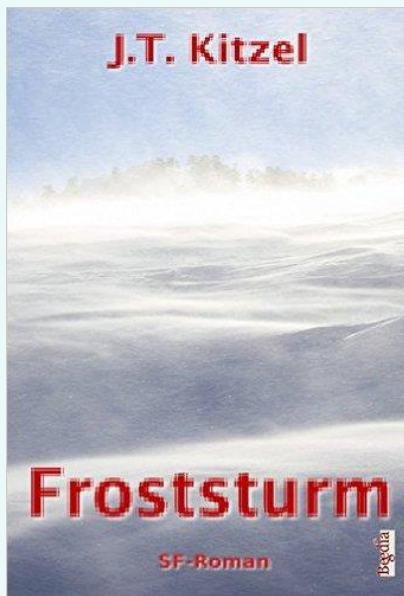
PHANTAST: Vielen Dank für das Interview. Die letzten Worte gehören Dir.

Jan-Tobias Kitzel: Erstmal herzlichen Dank für das Interview!

Wer mehr über meine Arbeit lesen möchte, ist herzlich auf meiner [Autorenhomepage www.jtkitzel.de](http://www.jtkitzel.de) willkommen. Außerdem schreibe ich über meine Romane auch auf meiner Facebook-Autorensseite.

Man liest sich!





Autor: Jan-Tobias Kitzel
Verlag: Begedia (2013)
Genre: Science Fiction / Thriller

Taschenbuch
380 Seiten, 14,95 EUR
ISBN: 978-3943795271

Froststurm

Eine Rezension von Judith Madera

In *Froststurm* widmet sich Jan-Tobias Kitzel dem brandaktuellen Thema Klimawandel auf eine sehr frostige Art. Ähnlich wie in Roland Emmerichs *The Day After Tomorrow* führt die Erderwärmung zu einer neuen Eiszeit, allerdings ist in *Froststurm* der Mensch selbst für die verheerende Naturkatastrophe verantwortlich, die den ganzen Planeten zu Eis erstarren lässt.

Im Jahr 2014 vereinen viele Nationen ihre Bemühungen, eine wissenschaftliche Lösung für das Problem Klimawandel zu finden – und zwar ohne unangenehme Konsequenzen wie Einschränkungen und Verzicht.

Der junge deutsche Forscher Sebastian verfolgt einen äußerst

vielversprechenden Ansatz, nicht ahnend, dass er damit den Grundstein für die Kälte-Apokalypse legt. Zeitgleich findet Computergenie Regina einen neuen Sinn im Leben, indem sie gemeinsam mit Ökoaktivist Ben Anschläge auf Großkonzerne verübt. Als die beiden von dem Experiment erfahren, wollen sie es unter allen Umständen verhindern ...

Im Jahr 2040 spürt man bereits die ersten Auswirkungen des Experiments, wenn auch „nur“ als ungewöhnliche kalte Sommer. Inzwischen hat Deutschland seinen ersten arabischstämmigen Kanzler und Forscher Sebastian hat Karriere gemacht. Die Regierung plant, einen Teil

der deutschen Bevölkerung in ein autarkes Refugium unter dem Meeresspiegel zu evakuieren, sobald die Eiszeit über die Welt hereinbricht. Sebastian tut nun alles dafür, zu verhindern, dass diese Pläne sowie das Wissen um die drohende Katastrophe publik werden. Journalist Michael hingegen kann sich zunächst nicht vorstellen, welcher Riesenstory er auf der Spur ist – und dass seine Recherchen seinen Tod bedeuten können ...

2066 hat sich Deutschland in eine Gefriertruhe verwandelt. Die letzten Überlebenden kämpfen sich Richtung Süden durch, in der Hoffnung, dass Afrika bestimmt nicht einfrieren wird. Zwei ehemalige SEKler und drei Jugendliche ziehen jedoch nach Norden, wo ein letztes U-Boot Deutschland Richtung unterseeische Basis verlassen soll. Ihr Weg durch die Eishölle fordert viele Opfer, dabei wissen sie nicht einmal, ob tatsächlich noch ein U-Boot da ist und vor allem

nicht, wie sie an Bord kommen sollen ...

Froststurm ist quasi die Vorgeschichte zum Unter-Wasser-Rollenspiel *LodlanD*, das man jedoch für das Verständnis des Romans nicht kennen muss. Anhand von Einzelschicksalen, wie man es aus den Emmerich'schen Katastrophenfilmen kennt, erzählt Jan-Tobias Kitzel, wie es zu der Eiszeit, die den ganzen Planeten einfriert, kommt und wie die Menschheit versucht, ihr Überleben zu sichern.

Ähnlich wie im Film *2012* soll nur ein kleiner Teil der Menschheit die Chance erhalten, in einer Art unterseeischer Arche Noah zu überleben. Der Rest bringt sich in den Unruhen vor der großen Katastrophe bereits um und schlachtet sich während der beginnenden Eiszeit wegen Nahrungsmitteln und Benzin gegenseitig ab. Kein neues Szenario, aber unterhaltsam erzählt, vor allem im dritten Teil, der bereits

in der Eiszeit spielt. Auch der Grund für die Apokalypse, das Experiment, entpuppt sich als originelle Idee, die auf bittere Weise zeigt, wie das Eingreifen des Menschen die Situation verschlimmert. Getreu dem Motto „Man kann nicht alles haben“ – man kann nicht weiter wie bisher die Umwelt zerstören und sie dann einfach reparieren.

Naturgemäß sind Themen wie der Klimawandel und eine drohende Eiszeit sehr komplex, und anhand der Einzelschicksale seiner Protagonisten wird Jan-Tobias Kitzel dieser Komplexität nicht gerecht. Es ist schwierig, in einem solchen Szenario alle Fragen zu beantworten, dennoch wirkt der Roman unvollständig. Insbesondere im zweiten Teil klaffen einige Handlungslücken. So fragt man sich beispielsweise, was im Rest der Welt geschieht, wie andere Länder mit der drohenden Eiszeit umgehen, vor allem, wie sich die Europäische Union verhält. Man müsste an-

nehmen, dass die zukünftige EU das Problem gemeinsam anpackt, doch Deutschland wirkt isoliert, tüftelt an seiner eigenen Lösung und versucht sämtliche Pläne zu vertuschen – seltsamerweise, ohne dass andere Staaten sich einmischen oder Konflikte ausbrechen. Auch wenn Michaels journalistische Nachforschungen spannend beschrieben werden, stellt man sich in diesen Kapiteln sehr viele Fragen, auf die man nie eine Antwort bekommt.

Im dritten Teil wundert man sich dagegen etwas darüber, wie plötzlich die Eiszeit hereingebrochen kommt, obwohl sie sich lange angekündigt hat. Beim

Lesen ergibt sich kein klares Bild, ob es bereits länger so viel kälter geworden ist oder ob Deutschland innerhalb kürzester Zeit komplett eingeschneit wurde. Wenn Ersteres zuträfe, dann müssten die Protagonisten eigentlich schon länger unterwegs sein, dabei geht ihre Reise jetzt erst richtig los.

Es ergibt sich kein stimmiges Bild, nichtsdestotrotz wird die Flucht nach Norden spannend und unterhaltsam erzählt. Weiter ganz im Stil eines Katastrophenfilms, wo die Rettung manchmal unverhofft und entgegen jeder Logik kommt. Hinzu kommen der üppige Einsatz verschiedener Waffen und ab und an ein klei-

ner Lichtblick in punkto Menschlichkeit. Der Autor streut auch einige futuristische Technologien ein, die dem Cyberpunk entlehnt sind; allerdings wirkt die Welt im Jahr 2066 unserer heutigen noch viel zu ähnlich.

Fazit

Froststurm besticht als Eiszeit-Apokalypse vor allem durch das deutsche Setting, was die Geschichte für deutsche Leser sehr spannend und realitätsnah macht. Der Roman konzentriert sich auf die Einzelschicksale seiner Protagonisten und wird damit der Komplexität der Thematik nicht gerecht, kann jedoch über weite Teile gut unterhalten.





Autor: Chuck Dixon
Zeichner: Jorge Zaffino
Verlag: Cross Cult (2015)
Genre: Dystopie

Gebundene Ausgabe
152 Seiten, 18,00 EUR
ISBN: 978-3864255908

Winterwelt

Eine Rezension von Markus Drevermann

Es ist eine trostlose Welt, in der der Händler Scully mit seinem Dachs Rahrah durch die Gegend zieht. Mit seinem Kettenfahrzeug kämpft er sich durch den ewigen Schnee und das Eis, nur um an kleinen, gottverlassenen Orten Handel zu treiben. Menschen gibt es kaum noch und die allermeisten sind nur auf ihr Überleben bedacht und neigen dazu, sich alles mit brutaler Gewalt anzueignen.

In dieser Welt hat Scully bereits lange resigniert und die Hoffnung aufgegeben, die Menschheit könnte sich noch einmal erheben und zurück zur Zivilisation finden. Alles ändert sich, als er Wynn begegnet und sie aus den Händen einer Bande rauer Männer befreit. Ihre gemeinsame

Reise dauert allerdings nicht lange an. Sie werden von Sklavenhändlern gefangen und an einen Ort gebracht, an dem sie für einen grausamen Bandenführer auf Feldern in einem ehemaligen Stadion, das nun als Gewächshaus dient, arbeiten müssen. Scully gelingt die Flucht. Er müsste sich nicht um Wynns Schicksal kümmern, aber er geht zurück und hat sich zuvor Hilfe besorgt.

In „Wintersee“, der zweiten in dieser Ausgabe enthaltenen Geschichte, machen sich Wynn und Scully auf die Suche nach Wynns Eltern, die von einer Insel stammen, auf der geradezu paradiesische Zustände herrschen – ist es dort doch warm und es gibt ge-

nug Nahrung und vor allem höher entwickelte Technik. Aber selbst dort finden sie keine Ruhe, da auch andere Gruppierungen auf den Ort aufmerksam geworden sind.

Bereits weit vor *The Walking Dead* befasste sich Chuck Dixon mit dem Thema, was Menschen sich gegenseitig in Extremsituationen antun können – wozu sie in Extremsituationen fähig sind. Dazu brauchte er nicht einmal Zombies, bei ihm ist eine Naturkatastrophe für die postapokalyptische Zukunft verantwortlich. Eine Zukunft, die gar nicht mal so unrealistisch wirkt. Schließlich lässt die nächste Eiszeit bereits länger auf sich warten.

So ist es die Welt des Eises, die bei Dixon die Menschen wieder um Jahrhunderte zurückwirft und in eine Zeit fallen lässt, in der das Recht des Stärkeren und die Macht der Gewalt regiert. Die einstige Zivilisation scheint hinweg gefegt und der Mensch nur noch auf das Überleben kon-

zentriert, höhere Ziele sind scheinbar unwichtig geworden.

Chuck Dixon erforscht, soweit es in einer actionorientierten Handlung möglich ist, wie das Leben in einer wortwörtlich eiskalten Welt aussehen könnte, was diese mit den Menschen macht und wie sich die Menschheit entwickeln würde. Und sein Blick auf eine solche Zeit ist nicht gerade positiv. Die Menschen sind bei ihm nicht viel mehr als Tiere, mit etwas mehr Verstand. Selbst die später auftauchenden, zivilisierter wirkenden Menschen der Feuerinsel sind letztlich nicht anders als die Barbaren auf dem Festland. Alle wollen nur eins: überleben um jeden Preis.

Chuck Dixon verpackt seine Gedanken in eine spannende Geschichte, die mit Scully einen Protagonisten besitzt, der nicht sympathisch ist, aber zu dem der Leser automatisch hält, scheint er doch nicht wie der Rest der Menschheit vom Wahnsinn be-

fallen. Mit Wynn bekommt er im weiteren Verlauf sein weibliches Gegenstück, wenn sie auch idealistischer als Scully selbst ist, den die Jahre allein in der Kälte zu sehr mitgenommen haben.

Sicher können Parallelen zu *Mad Max* oder anderen ähnlich gelagerten Geschichten gezogen werden, aber es fällt auf, dass Chuck Dixon bodenständiger wirkt. Er braucht keine Freaks oder Mutanten, der Mensch an sich reicht ihm, um ausreichend Gefahr für seine Protagonisten zu generieren. Die mögen zwar nicht ganz so ausgearbeitet sein, wie in den mittlerweile vielen anderen Genrevertretern, aber zu seiner Zeit war Dixons Ansatz wegweisend. Nicht umsonst erinnert so manches an *The Walking Dead*, welches erst sehr viel später seinen Weg in die Popkultur finden sollte.

Jorge Zaffina hat Chuck Dixons Geschichte in fesselnde Schwarzweiß-Bilder gefasst. Seine Zeichnungen sind rau und

kantig, genau wie die Charaktere, und lassen die Kälte der Welt und des Eises spürbar werden. Er erschafft eine düstere, bedrückende Atmosphäre, die die Charaktere auslaugt und verroht, was in ihren Gesichtern deutlich abzulesen ist. Selbst so skurrile Einfälle wie ein Skimmer in Schiffform, wirken nicht lächerlich, sondern absolut bedrohlich. Es mag vielleicht nicht immer die ganz hohe Kunst sein,

aber sie ist genau richtig für diese dreckige, düstere Geschichte.

Die Welt *Winterwelts* ist schroff und gefährlich und der zu früh verstorbene Jorge Zaffino fängt genau das ein. Das Bonusmaterial ist umfangreich ausgefallen, mit dem Vorwort von Chuck Dixon zur 1988er Sammelausgabe, einer Galerie und einem sehr interessanten Nachwort von Christian Endres.

Fazit

Winterwelt ist eine Dystopie mit enormer emotionaler Wucht, wenn sich der Leser darauf einlässt, aber auch als schonungsloser Blick auf die Menschheit funktioniert *Winterwelt* wunderbar.

Spannend, interessant, etwas kritisch und hart in der Action legt Chuck Dixon das Wesen der Menschen offen.



Kalter Krieg auf Winterplanet: *Die linke Hand der Dunkelheit*

Ein Artikel von Almut Oetjen

Das Hainish-Universum

Ursula Kroeber Le Guin begann 1966 mit dem Roman *Rocannon's World* (*Rocannons Welt*, 1977) eine Reihe von Texten, die als *Hainish-Zyklus* bezeichnet wird. Le Guin spricht ihnen den Charakter eines Zyklus oder einer Saga ab, weil sie keine kohärente Geschichte erzählen. Es gibt in ihnen Zusammenhänge, Verbindungen, aber eben auch einige Diskontinuitäten, sobald man bemüht ist, einen kohärenten Korpus aus den Texten zu gestalten.

Im *Hainish-Universum* besiedelten die Bewohner des Planeten Hain ursprünglich alle bewohnbaren Planeten und erzeugten, bedingt durch deren Besonder-

heiten, über lokale Mutationen ein System humanoider Welten. Diese weisen historische Kontinuität und große, vor allem kulturelle Unterschiede auf. So tref-



fen verschiedene Formen von Zivilisationen aufeinander, die dennoch grundsätzlich zur Kommunikation in der Lage sind.

Die beiden folgenden Romane im Zyklus sind *Planet of Exile* (1966; *Das zehnte Jahr*, 1978) und *City of Illusions* (1967; *Stadt der Illusionen*, 1979). In den ersten drei Romanen existiert eine „League of Worlds“, aber noch nicht die „Ökumene“, die erst 1969 im vierten Band, *The Left Hand of Darkness* (*Die linke Hand der Dunkelheit*), eingeführt wird. Grundsätzlich empfiehlt es sich, die vier Romane zuerst und in dieser Reihenfolge zu lesen, weil sie den *Hainish-Kosmos* etablieren. Jedoch ist ihre Kenntnis kei-

ne Voraussetzung für das Verständnis der folgenden Romane und Novellen, *The Dispossessed* (1974; *Planet der Habenichtse*, 1976; *Die Enteigneten*, 2006; *Freie Geister*, 2017), *The Word for World is Forest* (1972; *Das Wort für Welt ist Wald*, 1975), *Four Ways to Forgiveness* (1995) und *The Telling* (2000; *Die Erzähler*, 2000), sowie der beträchtlichen Anzahl von Kurzgeschichten, die diesem Kosmos mehr oder weniger zugehörig sind und über einen Zeitraum von rund dreißig Jahren veröffentlicht wurden.

Die linke Hand der Dunkelheit wurde in vier Ausgaben deutschsprachig veröffentlicht. Unter der Nr. 3400 seiner Science-Fiction-Reihe brachte Heyne 1974 die Erstveröffentlichung unter dem Titel *Winterplanet* heraus. Eine Sonderausgabe erschien 1991 in der Reihe Heyne Bibliothek der Science Fiction Literatur als Band 84. Unter dem Titel *Die linke Hand der Dunkelheit* wurde der Roman

2001 in der Reihe Heyne Science-Fiction & Fantasy als Band 8207 veröffentlicht. Die aktuelle Ausgabe aus 2014 ist ein Neudruck im Rahmen der großen Heyne Science-Fiction-Jubiläums-Edition.

Dem Roman inhaltlich vorgeschaltet ist die Erzählung „Winter’s King“ (1969, überarbeitete Fassung 1975, „Der König von Winter“), in der Le Guin den Winterplaneten und dessen gesellschaftliche und politische Architektur entwickelt.

Interplanetarische Kooperationsverhandlungen

Der terranische Ethnologe Genly Ai besucht als Abgesandter der intergalaktischen Koalition humanoider Welten, der Ökumene, den Planeten Gethen, der nur eine Jahreszeit kennt, den Winter, und von den Terranern deshalb als Winterplanet bezeichnet wird. Die auf ihm verorteten Kulturen sind bestimmt durch die Anpassung an die klimati-

schen Bedingungen. Gethen unterteilt sich in die Herrschaftsreiche Karhide und Orgoreyn. Ai soll Verhandlungen mit dem Ziel führen, die Gether in die Ökumene aufzunehmen, um den Außenhandel und den kulturellen Austausch zu fördern.

Da Ai aus einer anderen Welt kommt, misstrauen die Gether ihm, obwohl er unbewaffnet ist und sie sein Schiff untersuchen dürfen. Der karhidische Pre-



mierminister Estraven gehört zu den wenigen, die ihm glauben und sein Angebot schätzen, weshalb er den König davon überzeugt, Ai zu empfangen. Kurz vor der ersten Audienz jedoch wird Estraven als Verräter bezeichnet und flieht nach Orgoreyn.

Nachdem der König Ais Einladung, der Ökumene beizutreten, abgelehnt hat, reist Ai nach Orgoreyn, wo er seine Mission fortsetzen will. Estraven warnt Ai, er solle den Führern von Orgoreyn nicht vertrauen.

Mehrperspektivische Erzählstruktur

Liest man dieser Tage erstmals das 1969 veröffentlichte Buch, fällt besonders die Form auf. Es gibt verschiedene Ich-Erzähler, die aus ihrer persönlichen Sicht Ereignisse und Einschätzungen wiedergeben. Ai fertigt für die Ökumene ein Dossier an, bestehend aus seinen persönlichen Aufzeichnungen, Estravens No-

tizen, Aufzeichnungen des Investigators der ersten ökumenischen Landegruppe auf Gethen, drei karhidischen Herdgeschichten, Auszügen aus einem Heiligen Buch und einer Schöpfungslegende. Durch die Loslösung der Dokumente aus der unmittelbaren Erzählung entsteht ein fragmentiertes, komplexes Werk, das mit einer ebensolchen Leseerfahrung verbunden ist. Gelegentlich erfährt man erst nach ein paar Sätzen, wer der Ich-Erzähler ist.

Ende der sechziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts war Le Guins Vorgehen innovativ, für heutige Leser und Leserinnen ist es nicht ungewöhnlich. Unser Informationsstand entspricht dem Ais, dessen sich entwickelndes Verständnis der fremden Kulturen wir mitsamt Vorurteilen und Fehleinschätzungen im Detail nachvollziehen können. Die Dokumente sind so in die Erzählung Ais eingefügt, dass sie unser Verständnis fördern.

Kalter Krieg auf Winterplanet

Auf Gethen gibt es zwei Herrschaftssysteme, das sozialistische Orgoreyn und die Monarchie Karhide, die sich in der Transformationsphase zur Diktatur befindet. Die Reiche stehen sich in einer Art Logik des Kalten Krieges gegenüber. Beide Herrschaftsformen unterdrücken das Individuum und versuchen Stabilität zu erzeugen durch Erstarung, was misslingen muss.

Die politischen Systeme auf Gethen kennen zwei Religionen, die in ihren Unterscheidungen gebunden sind an die politische und kulturelle Differenz der Herrschaftsbereiche.

Karhides Handdara ist eine alte, dem Taoismus entlehnte Religion, während Yomeshta auf Orgoreyn vorherrscht, monotheistische Tendenzen spiegelt und einen Absolutheitsanspruch erhebt. Orgoreyn ist ein totalitäres System, gleichwohl bildet es den Fluchtpunkt für Genly und Estraven, hat darüber hinaus für die

Handlung jedoch kaum Bedeutung.

Zitat:

Meine Zimmerwirtin, ein überaus wortreicher Mann, ...

Hermaphroditismus ohne Mitbestimmung

Die Bewohner von Gethen, die Gether, sind Hermaphroditen. In der monatlich wiederkehrenden kurzen Zeit Kemmer, in der sie Sex miteinander haben und Nachwuchs zeugen, nehmen sie ein Geschlecht an, ohne dies beeinflussen zu können. Die Gether kennen kein soziales Geschlecht, folglich auch keine sexuelle Diskriminierung und Arbeitsteilung, die Männer- und Frauenarbeit kennt. Kriege gibt es auf Gethen nicht. Die soziale Konditionierung wird thematisiert in der Wahrnehmung der Gether, besonders Estravens, durch Ai. Seine Bemühungen, die fremde Kultur zu verstehen, werden Ai erschwert durch das Denken in

Kategorien von sozialem und biologischem Geschlecht. Er ist stolz darauf, ein Mann zu sein, versieht sich gerne mit männlichen Attributen, sieht die Gether als männlich und fühlt sich abgestoßen durch an ihnen beobachtbare Merkmale von Weiblichkeit. Er fühlt sich nur in einer Welt des Geschlechterdualismus wohl, einer Welt, in der die männliche Hälfte die weibliche



Hälfte zur Vereinigung sucht. Je mehr Ai sich der für ihn fremdartigen Welt ausgesetzt sieht, desto einsamer fühlt er sich. Erst durch Estraven lernt er langsam, die Begriffe Mann und Frau durch Mensch zu ersetzen.

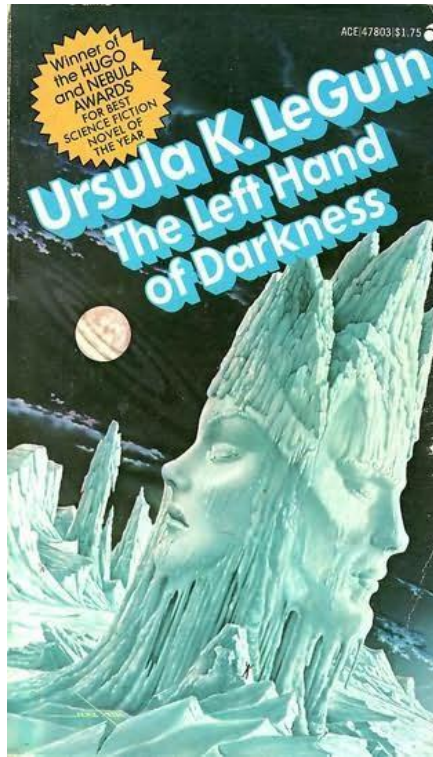
Le Guin hat bereits in ihren Erzählungen „Winter’s King“ und „Coming of Age in Karhide“ (1995) das generische Maskulinum durch das Femininum ersetzt, verwendet für die Gether durchgehend das Geschlechtspronomen sie.

Leben im Einklang mit der Natur

Der Umgang mit dem Geschlecht schließt Gegensätze, Unterschiede und dadurch mögliche Konflikte aus, wie es sie zwischen den beiden Gesellschaftssystemen gibt, weil sie offensichtlich der menschlichen Natur innewohnen. Die Neigung des Menschen, sich die Natur zu unterwerfen, sei es in so definierter Weise zur schöpferischen Bil-

dung des Selbst oder als Ausdruck eines schöpferisch genannten Umgangs mit der Natur, beispielsweise als Kulturtechnik in der Gestaltung harmonisch und symmetrisch anmutender Gartenanlagen, beschreibt immer auch ein Macht- und Ausbeutungsverhältnis. *Die linke Hand der Dunkelheit* stellt Mensch und Natur nebeneinander, nicht bedingt durch Einsicht, sondern durch die klimatischen Verhältnisse. Der Winterplanet gibt Lebensbedingungen vor. Le Guin ist dem Taoismus zugewandt, der seine Grundsätze der Harmonie und des Ausgleichs aus der Natur zieht und dem Menschen abfordert, in Einheit mit der Natur zu leben.

Ai kann nicht nur die Gether nicht verstehen, er friert auch ständig und ist unfähig, sich den Witterungsbedingungen anzupassen. Umso wichtiger ist es,



dass Ai während der Flucht über den Winterplaneten lernt, sich seelisch und physisch an den Planeten und seine Bewohner anzupassen.

Zitat:

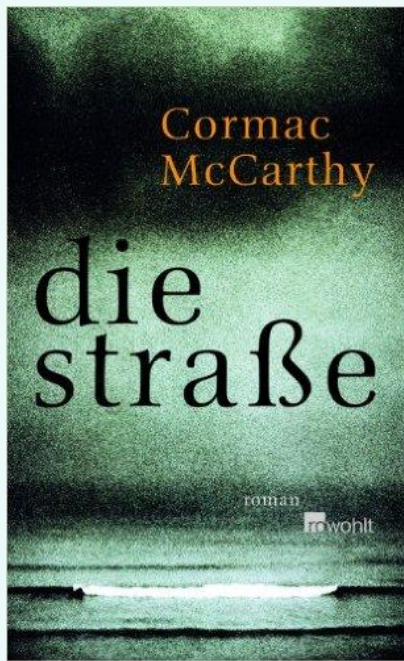
Der König war schwanger. (139)

Ein Dokument der Frauenbewegung

Die linke Hand der Dunkelheit ist als ein wichtiger Text der Frauenbewegung in den 1960er Jahren über seinen Status als Literatur hinausgehend ein gesellschaftspolitisches Artefakt. Entsprechend wird der Roman überwiegend im Kontext der Geschlechterdiskussion rezipiert, weniger jedoch als Science Fiction oder Utopie.

Er erzählt vom Aufeinandertreffen fremder Kulturen, thematisiert gesellschaftlichen Wandel und war zur gleichen Zeit ein Bestandteil dieses Wandels, wie die Verfasserin in ihrem Vorwort ausführt. Der Roman ist ein fein gearbeitetes Werk mit interessanten Gedanken zu Menschlichkeit, Entfremdung, Integration, Vorurteilen, Liebe und Verrat.





Autor: Cormac McCarthy
Verlag: Rowohlt (2007)
Originaltitel: The Road
Genre: Postapokalypse

Hardcover
254 Seiten, mit Lesebändchen
ISBN: 978-3498045074
Taschenbuch
256 Seiten, 10,99 EUR
ISBN: 978-3499246005

Die Straße

Eine Rezension von Judith Madera

Nach der Apokalypse bleibt nur Asche und Kälte – und wenige Menschen, die sich durch das verbrannte Land kämpfen und den geplünderten Häuserruinen die letzten Reste abringen. Menschen, die ihresgleichen jagen und fressen, Frauen und Kinder vergewaltigen und auf die niedersten Instinkte heruntergebrannt sind.

In dieser Welt aus Asche und Schnee scheint es nur noch Verzweiflung, Boshaftigkeit und den Tod zu geben. Durch das endlose Grau folgt ein Mann mit seinem Jungen der Straße Richtung Süden. Sie bewahren das Feuer. Ihr letzter Besitz ist ein Einkaufswagen mit Konserven und einigen Decken. Sie essen keine Menschen. Der Mann be-

sitzt einen Revolver mit zwei Patronen, um seinen Jungen und sich zu töten, falls sie gefunden werden. Seine Frau hat längst den Tod gewählt, doch der Mann kann nicht aufgeben. Er muss sich um den Jungen kümmern, denn: *„Wenn er nicht das Wort Gottes ist, hat Gott nie gesprochen.“*

Das Kind ist seine Rechtfertigung für den sinnlosen Kampf gegen ihr Ende. Der Weg nach Süden ist ihre einzige Hoffnung, der Kälte zu entkommen. Auf ihrem Weg begegnen sie Kannibalen, verlieren an diese ihre Vorräte, entkommen aber knapp. Sie hungern und essen grauen Schnee. Durchwühlen verrottete und verschimmelte Häuser, umwickeln ihre kalten

Füße mit alten Kleidern. Der Junge ist so dürr, dass es dem Vater das Herz bricht.

„Im grauen Licht ging er hinaus, blieb stehen und erkannte einen Moment lang die absolute Wahrheit der Welt. Das kalte, unerbittliche Kreisen einer hinterlassenschaftslosen Erde. Erbarmungslose Dunkelheit. Die blinden Hunde der Sonne in ihrem Lauf. Das alles vernichtende schwarze Vakuum des Universums. Und irgendwo zwei gehetzte Tiere, die zitterten wie Füchse in ihrem Bau. Geliehene Welt, geliehene Zeit und geliehene Augen, um sie zu betrauern.“

(Seite 118)

Der Vater und sein Kind haben keine Namen, was eine eigentümliche Mischung aus Distanz und Nähe schafft. Sie sind gesichtslos und gerade deshalb schaudert man, da man es selbst sein könnte. Für Eltern ist dieser Roman besonders brutal, denn ständig schwebt die Frage im Raum, ob der Vater es schaffen

würde, seinen Jungen zu töten. Bevor er vergewaltigt und bei lebendigem Leib gefressen wird. Er weiß, dass es das Beste wäre. Dass er es tun muss, bevor jemand dem Kind etwas antut. Doch wird er es auch können? Mehrmals kommen die beiden in eine Situation, in der der Vater dem Kind den Revolver an den Kopf hält. Ihr Weg die Straße entlang ist von Grausamkeiten geprägt, von Hoffnungslosigkeit und dem allgegenwärtigen Tod, der mit jedem Tag ohne Nahrung verlockender erscheint. Doch der Vater gibt nicht auf.

Er führt einen verzweifelten und trotzigem Kampf gegen die Wahrheit einer Welt, die nahezu vollständig verbrannt ist. Was genau passiert ist, erfährt man nicht. Vermutlich haben sich die Menschen selbst vernichtet. Die letzten Überlebenden haben sich gegenseitig beraubt und gefressen. Vielleicht war es die Strafe Gottes. Eines Gottes, den es in

dieser Welt aus Asche gar nicht geben kann. *Die Strafe* schert sich nicht um Religion, doch das Kind glaubt an Gott. Der Vater hat wohl ebenso an Gott geglaubt, manchmal spricht er in die Nacht, als würde er mit Gott sprechen. Doch die Realität seiner Welt hat Gott zu einer kleinen, im kalten Wind flackern- den Flamme schrumpfen lassen. Dennoch bewahrt er mit seinem Jungen das Feuer.

Er will nicht nur seinen Körper am Leben erhalten, sondern auch seine Seele. Das Gute in ihm bewahren, so viel von der kindlichen Unschuld retten, wie ihm in dieser postapokalyptischen Welt möglich ist. Er will, dass das Kind weiß, dass sie die Guten sind.

Die Strafe wird in kurzen Sequenzen erzählt, in denen Vater und Sohn Häuserruinen durchwühlen, vor Kannibalen flüchten, der Umwelt trotzen oder miteinander sprechen. Selten begegnen sie Menschen, die

harmlos und ebenso krank und hungrig sind. Der Junge will einem alten Mann helfen, der sich auf einen Stock gestützt die Straße entlangkämpft. Doch der Vater verbietet es. Es geht nicht. Er hasst sich dafür, doch es geht nicht. Sie können nicht helfen. Die Brutalität ihrer Welt treibt den Vater schließlich dazu, etwas Böses zu tun. Obwohl sie die Guten sind. Doch das Gute würde nicht überleben, wenn es sich nicht gegen das Böse mit Bösem verteidigen würde. Dass es diese Unterscheidung zwischen Gut und Böse überhaupt noch gibt, grenzt an ein Wunder.

Auch wenn das Gute sich beschmutzt und das Böse im Anbetracht der Apokalypse nur Verzweiflung zu sein scheint, ertappt man sich als Leser dabei, Vater und Sohn als die Guten zu sehen. So gut, wie man es sich in dieser Welt leisten kann. Meist ist dabei der Junge, der das Gute im Vater bewahrt, indem er ihn

in seiner kindlichen Naivität zur Hilfe drängt, Entscheidungen ganz aus dem Gefühl heraus trifft. Der Vater muss dabei einen Kompromiss zwischen Selbsterhaltung und Menschlichkeit finden.

Die Dialoge sind ohne Anführungszeichen geschrieben, meist kurze Sätze, so simpel und eindringlich, dass einem der Hals ganz eng wird. Der Stil ist nüch-



tern, schlicht beschreibend. Und dann gibt es ab und an einzelne Sätze von einer solchen Tragweite, dass der Lesefluss stoppt. Ebenso schlicht, wie McCarthy seine Geschichte erzählt, erfasst er elementare Wahrheiten – grausamer, aber auch hoffnungsvoller Natur.

Die postapokalyptische Welt der *Straße* ist ein Stück weit Inszenierung, denn dass es tatsächlich keinerlei Tiere und Pflanzen mehr gibt, nach Jahren aber immer noch Menschen, ist einfach unvorstellbar.

Allerdings sieht man in *Die Straße* nur einen kleinen Teil der Welt: Nordamerika. Wie es auf anderen Kontinenten aussieht, ob es irgendwo noch andere Menschen und vielleicht Tiere und Pflanzen gibt, können Vater und Sohn nicht wissen. Sie erhalten ihre leise Hoffnung, dass es irgendwo im Süden ganz anders aussieht, doch der Verstand sagt, dass alle Hoffnung vergebens ist. Tatsächlich errei-

chen Vater und Sohn nie eine andere, bessere Welt. Ihr Schicksal nimmt einen absehbar tragischen Verlauf, doch der Roman endet versöhnlich.

Die Straße gewann 2007 den Pulitzer Preis für Romane und wurde von vielen Kritikern hochgelobt. Auch unter der Leserschaft finden sich hauptsächlich positive Stimmen, manche bemängeln allerdings eine ge-

wisse Langeweile. *Die Straße* ist keine Unterhaltungsliteratur und häufig wiederkehrende Elemente schaffen eine eigentümlich triste Atmosphäre, die keine Auswege bietet. Insofern kann der Roman bei oberflächlichem Lesen als langweilig empfunden werden.

Cormac McCarthy gelingt es allerdings, gerade durch seinen eigentümlichen Stil, den Leser von der ersten Seite an zu faszi-

nieren. In dieser Welt, in der es nichts mehr gibt, werden Neben-sächlichkeiten zu großen Ereignissen. In einem Satz kann die Bedeutung des ganzen Romans ruhen. Und genau das ist es, was *Die Straße* zu großer Literatur macht: seine Schlichtheit und die daraus erwachsene Glaubwürdigkeit. *Die Straße* wirkt in ihrer Unvorstellbarkeit so echt, dass es einem beim Lesen kalt den Rücken runterläuft.

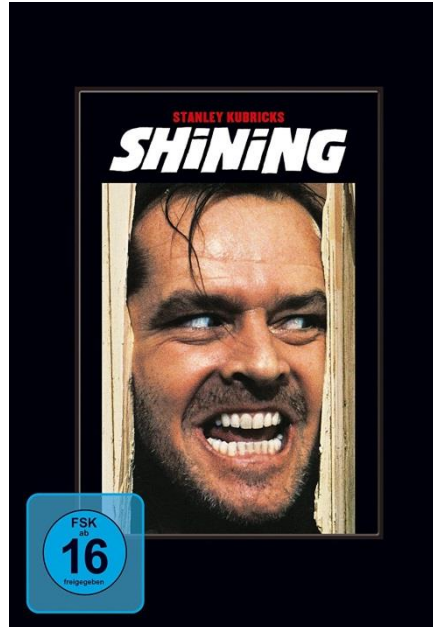


40 Jahre Overlook-Hotel: *The Shining*

Ein Artikel von Almut Oetjen

Der Winter ist für Leser und Leserinnen eine besondere Zeit. Draußen ist es kalt, man macht es sich gerne in einem warmen Zimmer angenehm, ausgestattet mit einem guten Buch, und schaut zwischendurch aus dem Fenster in die etwas unwirtliche Welt. So in etwa lässt sich ein beliebtes Klischee zusammenfassen. Anders verhält es sich, wenn der Winter die Jahreszeit ist, in der eine fiktionale Handlung spielt. Drei der besten Winter-Horrorfilme konstruieren die kalte und schneereiche Jahreszeit als einen klimatischen Raum, der zur Falle wird, in dem man nur unter erschwerten Bedingungen zurechtkommt und keine Hilfe von außen zu erwarten hat: *The Shining* (1980; dt. *Shining*; Regie:

Stanley Kubrick), John Carpenter's *The Thing* (1982; dt. *Das Ding aus einer anderen Welt*; Regie: John Carpenter) und *30 Days of Night* (2007; dt. *30 Days of Night*; Regie: David Slade). *The*

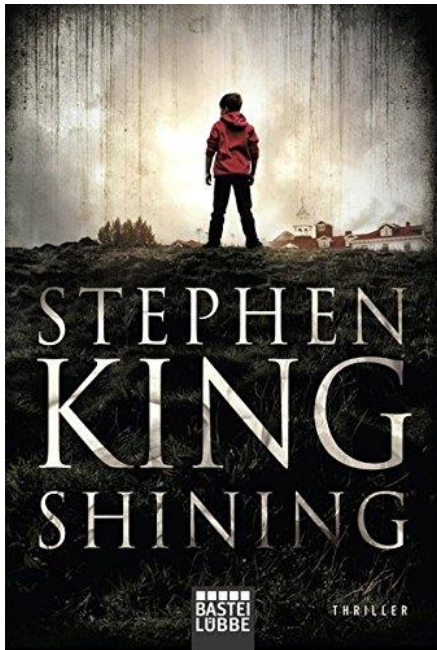


Shining ist nicht nur einer der Meilensteine des Horrorfilms, sondern die literarische Vorlage gleichen Titels von Stephen King gehört auch zu den das Genre definierenden Romanen. Deshalb ist es naheliegend, in eine Ausgabe der Zeitschrift PHANTAST, die den Winter zum Thema hat, diesen Klassiker der Horrorliteratur aufzunehmen.

Ein wenig vom Inhalt

Jack Torrance ist Schriftsteller mit Schreibproblemen, Alkoholiker und seit kurzem arbeitsloser Lehrer. Als das Geld für die Familie nicht mehr reicht, nimmt er einen Job als Hausmeister an. In einem abgelegenen Hotel in den Rocky Mountains, dem Over-

look, soll er sich während des sechs Monate dauernden harten Winters um Haus und Anlage kümmern. Jack hofft, dass er in der Isolation nicht nur sein aktuelles Theaterstück fertigstellen kann, sondern auch sein Alkoholproblem in den Griff bekommt und seine Ehe rettet. Diese Hoffnungen teilen auch seine Frau Wendy und sein Sohn Danny, der, wovon seine Eltern nichts wissen, eine mächtige psychische Gabe hat – das Shi-



ning, oder das zweite Gesicht, das ihm Dinge zeigt, die sich bereits ereignet haben oder vielleicht noch geschehen werden. Danny hat über sein Shining eine Verbindung zu dem ebenfalls hellsehtigen Koch des Overlook, Dick Hallorann, den er an dessen Urlaubsort um Hilfe ersuchen kann.

Dannys Fähigkeit ruft das Hotel und dessen Geister auf den Plan, die versuchen, Jack und seine Familie auf ihre Seite herüberzuholen. Da Jack unter gelegentlichem Kontrollverlust und Aggressionen leidet, ist er für die Geister ein leichtes Opfer. Sie wollen ihn dazu bringen, seine Familie und sich zu töten.

In fünf Schritten von der Exposition zur Katastrophe

Stephen King erzählt in *The Shining* in der Struktur des klassischen Fünf-Akte-Dramas eine Geschichte, die sich linear, durchbrochen von Erinnerungen an wichtige Ereignisse aus der

Vergangenheit, die im Overlook immer auch Bestandteil der Gegenwart sind, entwickelt. Die fünf Akte sind überschrieben mit den Titeln: *Vorbereitung, Saisonschluss, Das Wespennest, Eingeschneit, Auf Leben und Tod*. Die Struktur des Romans spiegelt sich in den fünf Akten des Theaterstücks, an dem Jack arbeitet. Jeder Akt im Roman ist auf einer weiteren Gliederungsebene in Kapitel unterteilt, jedes mit einer Überschrift versehen, die dessen Fokus benennt.

Im ersten Akt nimmt King die Exposition vor und deutet Konfliktpotenziale an. Er stellt die Hauptfiguren vor, ihre Lebensverhältnisse und die Beziehungskrise, die bestimmt ist durch Jacks Alkoholismus, den Einkommensverlust, seit er seine Anstellung als Lehrer verloren hat, weil er den Schüler George Hatfield verprügelt hatte. Jack neigt zu Gewaltausbrüchen und hat Danny einmal den Arm gebrochen, ein Ereignis, das im

Roman häufig angesprochen wird. Dieser Akt bereitet den Boden und liefert die nötigen Informationen zum Verständnis dessen, was im Overlook folgt.

Der zweite Akt baut hierauf auf und verkompliziert die Handlung. Insbesondere die Hoffnungen der Familie, die sich aus der Anstellung im Overlook ergeben, werden ausgearbeitet. Jack scheint die Handlung zu kontrollieren.

Der dritte Akt schickt Jack auf den Höhepunkt seiner Möglichkeiten, durchsetzt mit kleinen Wendungen. Erstmals geht es um die übernatürlichen Momente, die jedoch noch in der Schwebe gehalten werden, weil sie auch auf der Einbildungskraft der Charaktere beruhen können. Hier stehen vor allem psychologische Fragen im Vordergrund, abgesehen von der Szenenfolge mit den Wespen, die den Druck auf Jack vertieft und den ersten materiellen Hinweis darauf gibt, dass das Overlook eine böswärtige

Kraft ist. Das Album mit Artikeln über das Overlook markiert den Beginn einer ersten Verschlimmerung der Situation. Das Hotel wirkt hier direkt auf Jack ein und beginnt, seinen Verstand zu beeinflussen, als wichtige Vorbereitung zu seiner Übernahme. Hingegen die Versuche zur Manipulation Dannys misslingen dem Hotel. Im Zimmer 217 greift der Geist Mrs. Maseys Danny körperlich an, weil er aber trotz seiner Angst mental sehr stark ist, nicht zuletzt durch sein zirkuläres Verhalten und Phrasen mit ihm selbst beschwörendem Charakter, bleibt auch dies erfolglos. Danach konzentriert sich das Hotel vollständig auf Jack, der das Problem Danny später klären soll. Jacks Alkoholismus-Symptome treten langsam alle wieder auf.

Im vierten Akt gerät Jack ins Schwimmen und steuert durch verschiedene Stromschnellen auf einen Wasserfall zu. Das Hotel wird offensiv, nutzt Jacks Gefühle für dessen Vater. Jack zerstört

die beiden einzigen (materiellen) Verbindungen zur Außenwelt.

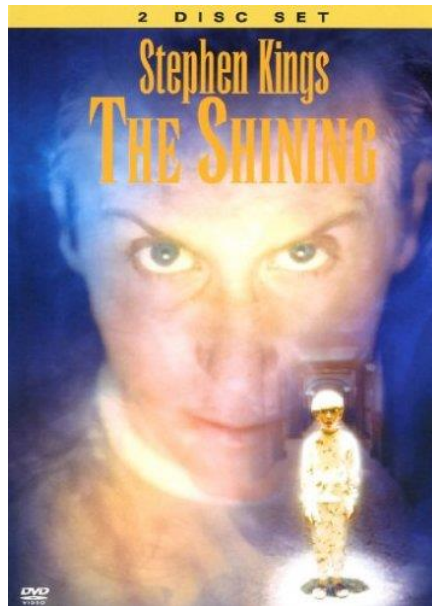
Im Schlussakt sind die Geschehnisse auf einen Tag beschränkt. Das Hotel lässt die Konfrontation eskalieren und erwacht voll zum Leben. Die Spannung steigert sich weiter, während die Handlungsentwicklung sich verzögert (Dick Hallorann reist an; Jack wird im Vorratsraum eingeschlossen), bis durch die Auflösung in der Katastrophe Jacks Untergang – und der des Overlook-Hotels – besiegelt wird.

Die Erzählperspektive ist gemischt, eine durchgehende Instanz, nah am Geschehen, aber nicht allwissend, erzählt in der dritten Person Singular, während jedes Kapitel eine zentrale Figur aufweist, deren Gedanken in Form von Einschüben vermittelt werden. Auf diese Weise ist es möglich, ein Ereignis aus verschiedenen Perspektiven wahrzunehmen. Die vorherrschenden Perspektiven sind die von Jack und Danny, komplementierend

kommen die Wendys und Hallo-ranns hinzu. Zwar steht die Transformation Jacks im Mittelpunkt, aber wir folgen überwiegend Danny durch das Geschehen.

Jack ist ein Charakter, der nicht allein unangenehm oder böse ist. Er bemüht sich nach besten Kräften, ist die meiste Zeit ein liebevoller Vater und Ehemann, wird aber aufgrund seiner Disposition, insbesondere seiner Gewaltbiographie, zum Opfer der Geister. Die differenzierte Charakterzeichnung ist maßgeblich verantwortlich dafür, dass die Leser sich mit Jack auch während seines Niedergangs identifizieren können.

King beginnt in langsamem Erzähltempo, die Gegenwartshandlung ist durchsetzt mit vielen, meist motivierenden beziehungsweise klärenden und reflektierenden Rückblicken, die beim Lesen beiläufig wirken. Zugleich steigen das Erzähltempo und die Spannungskurve stetig an.



Winter als symbolischer Raum

Sehen wir den Winter als die Sphäre des Todes, der Erstarrung und der Sprachlosigkeit, das Schneetreiben als etwas den sichtbaren Raum Auflösendes und den Schnee selbst als ein Leichentuch, dann beschreibt dies den symbolischen Raum, in dem Stephen Kings *The Shining* spielt, in dem die Protagonisten hoffnungslos verloren scheinen. Mit zunehmender Intensität und

wachsender Schneemenge erfolgt ein fortschreitender Ausschluss aus der Umwelt. Können die Torrances anfangs noch in das nahe gelegene Sidewinder fahren, wird es bald zur Herausforderung, sich im unmittelbaren Außenbezirk des Hotels aufzuhalten. Der Bewegungsraum und mit ihm der Handlungsraum werden immer mehr verringert. Gleich so, wie im Slasherfilm die räumliche Verengung den Herrschaftsraum des Killers erweitert und das Opfer in seinen Möglichkeiten einengt, wird der Handlungsraum der Familie sukzessive eingeschränkt, bis er sich mit dem Wirkungsbereich des Hotels deckt, nachdem Jack das Funkgerät zerstört und den Schneepflug fahrunfähig gemacht hat.

Wiederkehrende Themen und popkulturelle Vernetzung

Aus heutiger Sicht und mit Vorliegen eines umfangreichen Werkes ist die Feststellung leicht,

King behandle in *The Shining* wiederkehrende Themen, die ihm persönlich viel bedeuten. Dazu gehören insbesondere der Alkoholismus und das Verhältnis von Eltern und Kindern, häusliche Gewalt und die psychische Belastung von Schriftstellern. In der Rückschau fällt auf, wie bestimmend diese Themen, sei es über motivische Verwendung oder umfangreichere Handlungsbestandteile, für Kings Werk sind.

Schon zum Beginn seiner Karriere erzeugte King in seinen Romanen einen, wenn auch weniger ausgeprägten, literarischen Kontext aus Einflüssen und Querbezügen. Dazu gehören in *The Shining*: Horace Walpoles *The Castle of Otranto* (1764; dt. *Das Schloss von Otranto*, 1794), der vielleicht einflussreichste Schauerroman, eine Art Gründungsdokument der Gothic Novel; Shirley Jacksons *The Haunting of Hill House* (1959; dt. *Spuk in Hill House*, 1993), Robert Louis Ste-

vensons *Treasure Island* (1883; dt. *Die Schatzinsel*, 1897), Maurice Sendaks Kinderbuch *Where the Wild Things Are* (1963; dt. *Wo die wilden Kerle wohnen*, 1967), die Familiensagas *Cashelmara* von Susan Howatch (1974; dt. *Die Herren auf Cashemara*, 1974; *Die Herren auf Cashelmara*, 1989) und *The Waltons* (1972-1981; dt. *Die Waltons*), letztere eine TV-Serie, die das Gegenstück zu *The Shining* bildet. Gleich mehrere Male zitiert King Edgar Allan Poes „The Masque of the Red Death“ (1842; dt. „Die Maske des roten Todes“, 1922) und Charles Perraults Märchen „La barbe bleu“ (1697; dt. „Blaubart“, 1812, in den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm).

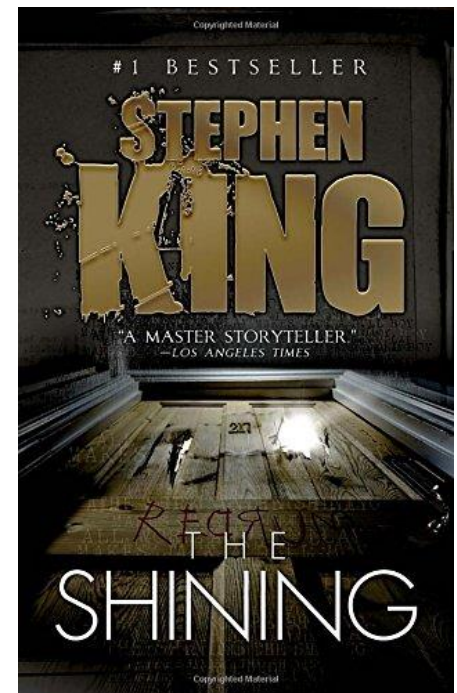
Die Vernetzung nimmt King über eingestreute Titelangaben wie auch über die Einarbeitung mit unmittelbarem Textbezug vor. Er referenziert auch *The Shining* wiederholt in seinem späteren Werk.

Manche Alpträume von der Zukunft werden in *The Stand* (1978;

dt. *Das letzte Gefecht*, 1985/1990) als *Shining* bezeichnet.

Die Zahl 217, Zimmernummer in *The Shining*, kommt auch vor in der Novelle „Apt Pupil“ („Der Musterschüler“; enthalten in *Different Seasons* (1982; dt. *Jahreszeiten: Frühling & Sommer* (Teilband), 1984; *Frühling, Sommer, Herbst und Tod*, 2013), in *It* (1986; dt. *Es*, 1986) und in *End of Watch* (2016; dt. *Mind Control*, 2016).

George Hatfield, der Schüler,



den Jack Torrance verprügelt, findet in einer Szene aus *The Talisman* (1984; dt. *Der Talisman*, 1986) Erwähnung, als Jack Sawyer den Talisman findet. Dick Hallorann wird im Zusammenhang eines Feuers in *It* erwähnt. Annie Wilkes aus *Misery* (1987; dt. *Sie*, 1987) ist eine Bekannte von Jack Torrance.

Jim Gardener denkt in *The Tommyknockers* (1987; dt. *Das Monstrum*, 1988) an die „Axtszene“ aus der Verfilmung Stanley Kubricks, Eddie Dean in *The Dark Tower 2: The Drawing of the Three* (1987; dt. *Drei*, 1989) an die Kameraarbeit in einer bestimmten Szene des Films. Katherine Goodlowe hat in *The Regulators* (1996; dt. *Regulator*, 1996, als Richard Bachman) den Roman gelesen.

Weiter gibt es in *The Dark Tower 7: The Dark Tower* (2004; dt. *Der Turm*, 2004) den gleichen Hinweis auf die Demaskierungssequenz in Edgar Allan Poes „The Masque of the Red Death“, der sich wiederholt in *The Shining*

findet. Schlussendlich ist die Fortsetzung zu erwähnen, die 2013 als *Doctor Sleep* (2013; dt. *Doctor Sleep*, 2013) veröffentlicht wurde.

The Shining und The Shining

Wer an *The Shining* denkt, dem kommen vermutlich zuerst Bilder der Verfilmung des Romans durch Stanley Kubrick in den Sinn: Unmengen Blut, das sturz- bachartig aus einem Fahrstuhl kommt, die Geister weiblicher Zwillinge auf den Hotelgängen und, natürlich, immer wieder Jack Nicholson als Jack Torrance. Kubricks Film ist heute einer der Genreklassiker, nach wie vor sehr wirksam als Horrorfilm, darüber hinaus aber so viel mehr. Er ist vielleicht auch so gut, weil er rund ein Drittel des Romans gar nicht berücksichtigt und manches verändert.

Kubrick hat eine glänzende Titelsequenz gefilmt, in der wir aus der Vogelperspektive sehen, wie der VW Käfer der Familie Tor-

rance die winterliche Straße durch die verschneiten Rocky Mountains fährt, während Cast und Credits eingeblendet werden. Eine Szene, die harmonisch fließt und die Fahrt als Schlangsbewegung zeigt. Ganz anders der Roman. Hier wird darauf hingewiesen, dass der Käfer-Motor seine Macken hat, bei Steigungen wird es zunehmend langsam und ruckelig. Gleichwohl hat man beim Lesen Kubricks Fahrsequenz im Kopf, die schon so oft von anderen Regisseuren kopiert oder variiert wurde.

Die Bedrohung durch die Heckentiere, der Jack, Danny und Dick Hallorann ausgesetzt sind, wird bei Kubrick zu einer Sequenz, in der er das Labyrinthartige der Hotelflure mit den Heckentieren zu einem Heckenlabyrinth verbindet, in dem Jack seinem Sohn nachstellt.

Ein anderes Beispiel, viel offensichtlicher: Wer Kubricks Film gesehen hat mag vielleicht während der Romanlektüre einige

Bilder ausblenden. Aber wohl kaum jemand kann ernsthaft behaupten, dass er nicht Jack Nicholson im Kopf sieht, wenn ihm Jack Torrance im Roman begegnet, auch wenn die beiden Jacks sich in der Charakterisierung grundlegend unterscheiden. Im Gegenzug reduziert sich die Rolle Wendys gegenüber dem Roman weitgehend auf die einer hysterischen Mutter.

Im Roman wird das Geisterhotel auch sehr viel stärker als in Kubricks Verfilmung benutzt, um sich mit diesen Themen zu beschäftigen. Nicht ganz so sehr, aber auffälliger als bei Kubrick, geschieht dies dann in der zweiten Verfilmung, einem dreiteiligen TV-Film, für die King als Produzent und Drehbuchautor wirkte. Ihr Titel ist *Stephen King's The Shining* (1997; dt. *The Shining*; Regie: Mick Garris).

Wiedergelesen

Wenn man nach Jahren ein Buch wiederliest, gibt es viele Fakto-

ren, die die erneute Lektüre mitbestimmen können und mit dem Buch selbst nichts oder nicht viel zu tun haben. Wer *The Shining* bei seiner Erstveröffentlichung gelesen hat, kannte Romane dieser Art kaum bis gar nicht. Das erklärt natürlich die Wirkung, die der Titel als spannender Horrormovie auf viele Leser hatte (während andere, oft genug Nicht-King-Leser, ihn als trivial

und schlechte Literatur abtaten). Gleichzeitig hat man eine emotionale Bindung zu dem Buch aufgebaut, weshalb die eine oder andere Erinnerung aus der Zeit der Erstlektüre mitschwingt. Dann gibt es noch die bekannte nostalgische Wirkung, die Erinnerung an die Kindheit oder Jugend.

Als *The Shining* von Stanley Kubrick verfilmt wurde, entstand



eine weitere Beziehung, die zwischen Buch und Film, mit Wirkungen in beide Richtungen. Mittlerweile gibt es zwei Verfilmungen des Romans und etliche Romane und Filme, die in Teilen thematisch bei King andocken, und sei es nur, weil es sich um Horrorgeschichten handelt, in denen jemand das zweite Gesicht hat. Gegenüber einer gewissermaßen naiven Erstlektüre in der Anfangszeit dieser Art von Horrorliteratur sieht es heute so aus, dass die Lektüre komplexer geworden ist, weil das von diesen

Entwicklungen unabhängige Lesen des Romans heute gar nicht mehr möglich ist. Damit ist es aber auch eine andere Qualität von Lektüre, die den Roman anders wirken lässt.

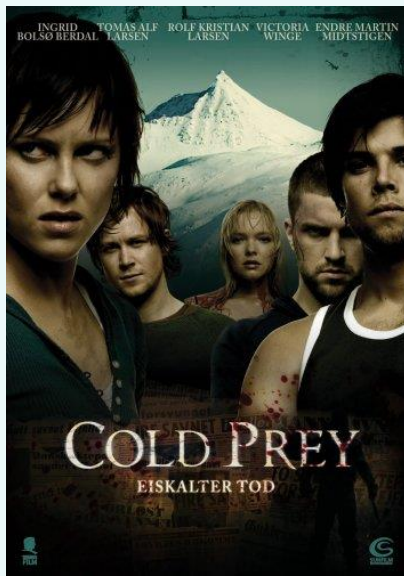
Eine große Gemeinsamkeit, die Kings Roman und Kubricks Film aufweisen, besteht darin, dass beide zur Zeit ihrer Erstveröffentlichung eine Erweiterung des Erfahrungsraumes der Rezipienten bewirkt haben. Diese Erfahrung ist heute wohl nicht mehr möglich, nachdem beide Werke in das kulturelle Coca-Cola-

Gedächtnis Eingang gefunden haben.

Fazit

Vor nunmehr bald vierzig Jahren erschienen, ist Stephen Kings *The Shining* noch immer einer der spannendsten Romane über das Scheitern, den Wahnsinn und die Liebe, die schöpferische und (auto-)destruktive Kraft des kreativen Geistes, den Zerfall einer Familie im Angesicht unüberwindbar erscheinender Probleme sowie das Übernatürliche.





Norwegen 2006

Regie: Roar Uthaug

Drehbuch: Thomas Moldestad,
Roar Uthaug; nach einer Idee von
Jan Eirik Langoen und Magne
Lyngner

Darsteller: Ingrid Bolsø Berdal
(Jannicke), Rolf Kristian Larsen
(Morten Tobias), Tomas Alf Lar-
sen (Eirik), Endre Martin Midt-
stiegen (Mikal)

Laufzeit: 97 Min.

Verleih: Sunfilm Entertainment
(BRD)

Cold Prey

Eine Rezension von Almut Oetjen

Die Eheleute Brath führen in den norwegischen Bergen ein abgelegenes Hotel. Im Winter 1975 stoßen sie ihren Sohn Geir Olav in eine Gletscherspalte und melden ihn als vermisst. Bei der offiziellen Suche nach ihm werden sie von einer Lawine getötet. Das Hotel des Grauens wird geschlossen. Im Laufe der Zeit verschwinden unter mysteriösen Umständen immer wieder Menschen in der Umgebung des Hotels.

In der Gegenwart. Die Freunde Jannicke, Eirik, Mikal, Ingunn und Morten Tobias fahren zum Snowboarden. Bei der ersten Abfahrt stürzt Morten Tobias und bricht sich ein Bein. Die Freunde sind von der Außenwelt

abgeschnitten. Es gibt kein Handy-Netz, das Auto und das nächste Dorf sind zu weit entfernt. Die Gruppe muss schnell einen Unterschlupf finden. Da die Anfahrt ins Gebirge technisch als Reminiszenz an die Fahrt zum Overlook Hotel in Stanley Kubricks *The Shining* offensichtlich ist, verwundert es nicht, dass dieser Unterschlupf ein Hotel ist. Es scheint unbewohnt, obgleich sich beunruhigende Hinweise auf das Gegenteil finden. In beiden Filmen ist Zimmer 237 (das im Roman Kings Zimmer 217 ist) von Bedeutung.

Die fünf Freunde brechen in das Hotel ein, versorgen Morten Tobias, werfen den Stromgenera-

tor an und richten sich für die Nacht ein. Beleuchtung, Set Design und Musik betonen die Umgebung, in der die Gruppe sich befindet. Der erste Teil des Films wird benutzt, die Personen vorzustellen, die Beziehungen zu beschreiben und die Charaktere zu entwickeln.

Sie gehen im Hotel umher und erschließen sich die Struktur sowie einige materielle Details. Diese Szenen sind wichtig für die Vorbereitung auf die Begegnung mit dem Killer, damit die Freunde nicht zwingend nur für die Leichenbuchhaltung platziert werden.

Ungefähr zur Hälfte der Spielzeit zeigt sich der Killer, den wir natürlich schon zu Beginn des Films gesehen haben. Der gemächliche Anfang und der die Stimmung setzende Humor werden abgelöst durch eine Erhöhung des Erzähltempo. Was nun folgt, ist das für den Slasher typische Umherirren in langen Korridoren und in Zimmern auf

der Suche nach Gruppenmitgliedern, Fluchtbewegungen, wenn man in die Nähe des Killers gerät, durch Angst bedingte Zusammenbrüche, das Ergreifen von Verteidigungsmaßnahmen. Es nützt alles nichts, der Killer verkleinert die Gruppe unter Einsatz von Werkzeugen. Naturgemäß überlebt das Filmende nur eine Person. Hier folgt *Cold Prey* der Logik vieler Slasher, deren Finale das bekannte Final Girl mit dem Killer bestreiten muss.

Cold Prey ist ein relativ unblutiger Genrefilm, der seine Spannung aus der Frage zieht: Wer wird als nächstes Gruppenmitglied wann, wo und womit umgebracht?

Der Killer selbst tritt bis zu dem Moment, wo das Final Girl ihn überwindet, in Vollverkleidung auf, spricht nicht, wird nur als Monster wahrgenommen und dadurch in die Nähe zu Jason Vorhees, dem Untoten aus der Serie *Friday the 13th*, und ähnli-

chen Figuren gerückt. Gleichzeitig hat die Erzählung aber insofern ein typisch europäisches Moment, als sie langsam entwickelt wird und die Charakterzeichnungen mehr Tiefe erhalten. Jedoch, in beiden Fällen werden wichtige Fragen nicht beantwortet. Warum tötet ein psychotischer Killer alle Menschen, die ihm vor die Waffe kommen? Warum macht er mit den Leichen, was er mit ihnen macht? Aber auch die Frage nach der persönlichen Disposition des Killers wird nie gestellt, geschweige denn beantwortet.

Einer Slasherkonvention folgend, werden Mädchen gerne sexualisiert und dem Blick des Killers ausgesetzt. In *Cold Prey* geschieht dies mit Ingunn, wenngleich sie in eher untypischer Weise nicht promiskuitiv ist und mit ihrem Freund auch nicht sofort Sex haben will. Das Verhalten des Killers ist zudem nicht sexuell motiviert, dieses Formelement ist in *Cold Prey* bedeutungslos.

In den Zugriffsbereich des Killers werden hier folgerichtig die Jugendlichen auch nicht durch Ingunn gebracht, sondern durch das Final Girl.

Nachdem Morten Tobias sich das Bein gebrochen hat, schlagen Eirik und Mikal je einen unterschiedlichen Weg vor. Beide verwirft Jannicke mit guter Be-

gründung zugunsten des Hotels. In Abweichung von einer Konvention des US-Slashers verhalten sich die Protagonisten nicht völlig enthirnt, haben nur Sex und Alkohol im Kopf und treffen garantiert immer die Entscheidung, die sie dem Killer zuführt. *Cold Prey* ist ein Film, der sich großzügig aus dem Klischeepool

des Slashergenres bedient, aber auf intelligente Weise. Und man wird verschont von solchen profunden Äußerungen wie: „Oh mein Gott, ist der süß, ... wenn er doch nur die Axt beiseitelegen würde.“ Die übrigens in *Cold Prey* eine Spitzhacke ist, die – dann doch wieder – der genreüblichen Eindringlogik folgt.



Im Frost

Eine Geschichte aus dem Scherbenland von Judith und Christian Vogt

Anatoli wandert durch den Schnee – unter dem Schnee liegt Eis, unter dem Eis gluckert schwarzes Wasser.

Er ist froh, dass er nur jemanden mitschleppen muss, der so leicht ist. Bei dem Wetter weiß man nie, wer noch alles seine Hilfe brauchen wird. Wenn er einen Bauern findet, dessen Karren auf dem Weg vom Weiler im Eis des Kurja-Sees eingebrochen ist, den die Schlitten im Winter befahren – dann müsste er nachher noch so einen mit sich herumschleppen. So schweigsam wie sein jetziger Begleiter wäre der sicher nicht. Anatoli streichelt seinem Weggefährten vorsichtig übers Haar. Auch ihm Essen abzugeben ist gar nicht so entbehrungsreich. Bei einem Pfeffersack

müsste er den Gürtel sicher schon weit enger schnallen.

Und wenn dieser ein gebrochenes Bein hätte, nicht auszudenken, wie Anatoli sich abrackern würde! Sein Weggefährte hat auch ein Bein gebrochen, Anatoli hat es geschient und hofft, dass sein neuer Freund nicht zu viel zappeln wird. Einmal am Brantwein hat er genippt, genug, um zu schlafen. Soll er schlafen, dann heilt das Bein.

Anatoli fand eines am Soldatendasein ganz einfach: einen Fuß vor den anderen zu setzen. Es ist wie ein Takt zu den Liedern in seinem Kopf. Manchmal wurde auch laut gesungen. Angesungen haben sie gegen die Kälte, gegen die wunden Füße, gegen die Weite, diese endlose, endlose

Weite der Beiden Reiche. Dort, wo der Zar lebt, in Stare Traha und den Städten und Dörfern drumherum, dort glaubte Anatoli manchmal, kaum atmen zu können. So viele Menschen, so viele Gerüche und Geräusche, und er sehnte sich nach mehr Leere, nach grünen Wäldern und gelben Feldern und den Mähwiesen, die voller Blumen stehen. Mitten dorthinein sind sie marschiert, als der Zar sie aus sandte.

Im Herbst, als der Frost hereinbrach und alles in einer Nacht rot und braun färbte, erreichten sie Ilgugrad, und Anatoli ist froh gewesen, dass die Leere hinter ihnen lag, der Takt der Schritte, der Hall der Soldatenstimmen, die nichts als traurige Lieder

kannten. Doch obwohl Ilgugrad noch verheert war vom Bürgerkrieg, war der Vojvode schon weitergezogen, und mit ihm der Krieg. Zurückgezogen hätten sie sich – beinahe geschlagen. Nun, da die Verstärkung da sei, könne man ihnen vollständig den Gar aus machen. Und dann redeten sie wieder darüber, wie sehr diese Ketzer den Tod verdient hatten, und dass dabei auch Land herausspränge, das sagten sie in Nebensätzen.

Anatoli hatte sich doch nur werben lassen, weil er arm war und weil er herauswollte aus Stare Traha. Endlich, endlich! Ein paar Rubel, die Gedanken über die Leere segeln lassen, durch die man stapfte, Kleidung und Essen und ein Zelt in der Nacht. Was scherte ihn da, dass am Ende des Wegs ein Krieg wartete? Was scherte es ihn, ob es da Ketzer gab, die den Tod verdient hatten? Bis dahin würde sich schon was finden.

Auf dem Weg nach Mirokutsk ist der Winter hereingebrochen. So

weit im Osten kam er auf einen Schlag, fiel sie an und versuchte, ihnen die Kehlen aufzureißen. Auf einmal ist es doch nicht mehr so einfach gewesen, dem Vojvoden von Ilgugrad den Gar aus zu machen, auf einmal ging es ums Überleben.

Die Lieder wurden seltener, der Takt der Schritte langsamer, der Weg eine Qual. Anatoli dachte nicht an die Kälte, an den Hunger, er ersann Lieder zu jenem langsamen Takt, traurige Lieder, über ein Mädchen, das er einst lieben würde.

Und dann kam der Tag, an dem Mihail nicht mehr weiter konnte. Er war der Erste, der liegenblieb. Ein schwächtiges Kerlchen mit knochigem Gesicht. Nichts an ihm dran, was der Winter noch hätte nehmen können.

Also wollte der Winter ihn ganz. „Anatoli!“, fuhr ihn der Hauptmann an. Anatoli hob die Hand, nur ein wenig, sodass der Hauptmann wissen sollte, dass er gehört worden war. Gehört hatte Anatoli, nur gehorchen

würde er nicht. „Anatoli, lass ihn liegen.“

„Er könnte ja auf den Wagen“, schlug Anatoli vor.

„Wir haben vorgestern die Ochsen gegessen“, sagte der Hauptmann und konnte nicht fassen, dass Anatoli die mageren Brocken Fleisch im Eintopf entgangen waren. Er schnürte seinen Ranzen auf die Brust, um den entkräfteten Mihail auf dem Rücken zu tragen, doch der Hauptmann wurde wütend.

„Ich schlage dich mit dem Stock, wenn du noch mehr Zeit verschwendest!“, schrie er.

„Ihr könnt vorausgehen, du und die Truppe, Herr Hauptmann“, sagte Anatoli ruhig und zog den zweiten Riemen fester.

„Ich befehle dir, ihn liegen zu lassen!“ Die Zornesader auf der Hauptmanns Stirn schwoll schon an.

Anatoli räusperte sich, er wollte sich nicht reizen lassen, er wollte nur, dass der Hauptmann einsah, dass er doch zwei Männer gewinnen statt verlieren könnte,

wenn er ihn nun ein paar Minuten gewähren ließ.

„Ich kann Mihail doch nicht hier liegen lassen. Es gibt Wölfe hier. Und Schlimmeres.“

Ja, Schlimmeres, das haben sie alle wohl schon gehört in der Nacht. Das Dunkel lockte es hervor, dann wurden die Schleier dünn und es tropfte herüber auf ihre Seite. Es lauschte auf ihr Stöhnen in der Nacht, es nährte sich von ihrem Wehklagen am Morgen. Es verfolgte sie, und sicher würde der Hauptmann begreifen, dass Mihail ihm nicht überlassen werden konnte. Das wäre eine Untat, eines so ehrenvollen Soldaten wie dem alten Artyom Voronskov unwürdig!

Doch Hauptmann Artyom zerrte an Anatoli und nahm mit der anderen Hand den Knüppel vom Gürtel – nein, Anatoli wurde bewusst, dass er eine Pistole zog! Den Hahn spannte.

„Nein!“, rief er und stellte sich einfach vor die Mündung, zwischen den Hauptmann und den entkräfteten Soldaten.

„Geh auf Seite, Soldat!“

„Er ist kein Ochse, Hauptmann!“

„Ich beabsichtige auch nicht, ihn zu essen. Lass mich ihm Gnade erweisen!“

Anatoli griff an seinen Ranzen und zog das Säckchen hervor, in dem der Soldat lag, den man ihm in Stare Traha schon ausbezahlt hat. Es war nicht viel, und den restlichen Sold hat er nie bekommen. Er warf dem Hauptmann das Säckchen vor die Füße und den Ranzen direkt daneben.

„Ich bin kein Soldat mehr!“, fuhr er den Hauptmann an. „Nimm mich von deiner Liste! Streich meinen Namen durch und auch den von Mihail! Menschen wie dir will ich nichts schuldig bleiben.“

„Du desertierst!“, schnaubte der Hauptmann und richtete die Pistole nun geradewegs auf Anatoli.

„Nenn es, wie du willst. Mein Leben war nicht für Geld zu kaufen, ich hab Unrecht getan, als ich das Geld genommen hab. Da hast du es wieder, und ich, ich

nehm mein Leben und mach damit, was ich will!“

Der Hauptmann starrte nur, als Anatoli nun Mihail auf seinen Rücken laden wollte, ungeachtet der Pistolenmündung. Dann schluckte er, räusperte sich, bückte sich und nahm das Säckchen mit den Rubeln, die zu wenig waren, um darin zu klingen. Den Ranzen ließ er stehen, sogar das Gewehr blieb daneben liegen.

Anatoli hat Mihail getragen, einen ganzen Tag lang. Aber jetzt ist er schon zwei Wochen tot, und Anatoli hat sein Grab im kalten Schnee schon weit hinter sich gelassen. Der Frühling wird ihn ausgraben, aber ihm kein Leben schenken. Anatoli hat nur die Stiefel behalten, denn seine eigenen werden ihn bald im Stich lassen.

Die Nächte sind schlimm. Schlimmeres ist immer in seiner Nähe, immer um ihn herum.

Manchmal glaubt er sogar, es am Tag sehen zu können, zumal die Tage immer dunkler werden, je näher das Jahr sich der Wintersonnenwende zudreht.

Anatoli singt seine Lieder nun, statt sie nur zu denken. Sein Atem tanzt ihm dabei vorm Gesicht wie eine Fee aus Nebel. In seiner Tasche ist der neue Gefährte, den er mit sich trägt, er ist so viel leichter als Mihail. Anatoli hat das Eichhörnchen am Rand des Kurja-Sees gefunden, und nun geht er schon Tage über die eisige Oberfläche. Irgendwann wird der See ein Ende haben, und dann wird es wieder in den Wald gehen.

Vielleicht wäre es gar nicht schlimm, einen Bauern zu finden, der mit seinem Schlitten auf dem See in Schwierigkeiten geraten ist. Dessen Kufen durchs Eis gebrochen sind (was für eine Vorstellung, das Eis ist sicher meterdick!). Der Anatolis Hilfe braucht. Dann kann er ihn nach Hause bringen und an seinem Feuer sitzen und das Brot essen,

das der dankbare Bauer ihm geben wird.

Aber weit und breit ist niemand zu sehen, und Anatoli wandert mit jedem Schritt weiter. Es scheint ihm unwahrscheinlich, dass er irgendwann verhungern oder erfrieren wird – doch nicht, solange er einen Fuß vor den anderen setzt, doch nicht, solange er diese Lieder im Kopf hat, die er irgendwann seinem Mädchen vorsingen wird. Er kann richtig sehen, wie Tränen in ihre Augen steigen.

„Armer Anatoli“, wird sie sagen.

„Was du alles erlebt hast!“

Und das Eichhörnchen wird genesen sein und auf seiner Schulter sitzen, und sie werden darüber lachen, was er alles erlebt hat.

Da diese Zeit unweigerlich noch kommen wird, wird Anatoli wohl auch diesen See hinter sich bringen. Bevor die Wölfe kommen. Oder Schlimmeres.

Als ihn die Kraft verlässt, kann er es gar nicht so richtig begreifen. Eben noch setzte er einen Fuß vor den anderen, jetzt hockt er da, auf seinen Knien, und sein Magen ist so leer wie die Schneefläche des Sees. Er passt nur auf, dass er nicht auf die Seite fällt, auf der das Eichhörnchen sich zusammengerollt hat. Er ist ganz vorsichtig. Er muss nur kurz ausruhen.

Ein Finger wandert in seine Tasche, streichelt vorsichtig den Kopf mit den aufmerksam zuckenden Ohren.

Nur kurz ausruhen, dann geht es weiter.

Seine Wange liegt auf dem Schnee, seltsam, durch den Bart fühlt es sich gar nicht so kalt an. Oder ist er selbst vielleicht schon kälter als der Schnee? Nur kurz ausruhen.

Schlimmeres holt ihn ein. Als Anatoli die Augen aufreißt, ist es bereits Nacht. Er fühlt, dass ein

Gewicht auf seiner Brust lastet, als habe sich ein Eisblock über ihn geschoben. Er hat nichts im Sinn, außer nach der Rocktasche zu tasten, schläfrig reagiert das Eichhörnchen auf seine Berührung - es lebt.

Aber lebt auch er denn noch?

Schlimmeres beugt sich über ihn, sein Atem atmet Anatolis Atem. Atem heißt, dass er lebt - aber wie lange noch? Er kann das Schlimmere sehen, es ist Dunkelheit vor dem Sternenhimmel, wie aus schwarzem Ton geknetet, und es ist immens, wie ein ganzer Berg hockt es da über ihm.

Sein letztes Stündlein hat geschlagen.

Wie ungerecht, so viel wollte ihm noch glücken im Leben, und jetzt ist doch vor allem Unglück darin passiert!

Aber als er spürt, wie ihm der Atem aus den Lungen weicht, da fühlt er auch plötzlich ein Paar Augen auf ihn gerichtet, und das ist nicht dieses Schlimmere, dieses Dunkle.

„Halt“, sagt eine Stimme, und als sie erklingt, knisternd wie ein Herdfeuer, erwacht das Eichhörnchen und zappelt in seiner Tasche - nicht, dass das Bein Schaden nimmt! Und ob das Zappeln Gutes oder Schlechtes verheißt, weiß Anatoli nicht.

„Er hat ein Pfand. Ein Leben gerettet - einmal darf er sich mein Angebot anhören, bevor du, Dunkler, ihn dir holst.“

Die Stimme ist nicht ungefällig, doch das sind sie ja nie, nicht wahr, die, die einem so etwas anbieten? Anatoli zittert im Schnee - dass er noch zittern kann! Das Gewicht rückt von ihm ab, er ringt nach Luft. Unter sich glaubt er das schwarze Wasser rauschen zu hören, so tief in den Schnee hat ihn der Dunkle bereits gedrückt.

„Ich kann dich über den See führen“, sagt die Stimme. „Allein - ich nehm mir, was es wert ist, dich am Leben zu erhalten.“

Er will den Kopf schütteln, will ablehnen - niemand verhökert etwas Ungenanntes an jemand

Unbekannten! Hat er nicht den Fehler schon einmal gemacht und sein Leben an den Zaren verhökert? Aber das Eichhörnchen beißt ihm in den Finger - Tu's, scheint es zu sagen. Ich will leben!

Und Anatoli tut's. Er nimmt die vom Eichhörnchen blutig gebissene Hand hoch und schlägt ein in eine Hand, die er vor lauter Dunkelheit nicht sieht. Sie zieht ihn auf die Füße, und sofort ist der Schlimmere nicht mehr da. Er kann atmen und aufstehen, und Blut kehrt in seine Wangen zurück.

„Geh weiter“, sagt die Stimme. „Ich hole mir, was ich will, wenn ich meinen Teil des Handels eingehalten habe.“

Nun steht Anatoli am Rand des Sees. Er kann sehen, wo der Wald beginnt, doch davor ist ein herrlicher, herrlicher Anblick: ein Bettler, nie war einer schöner als dieser, und ein Zaun, ein wun-

derbar windschiefer Zaun. In den Osten ist der Bettler unterwegs, sieht Anatoli dort nicht auch Rauch aufsteigen, am Ufer des Sees? Werden sie ihn da wohl aufnehmen, vielleicht, wenn er das Gewehr zu Geld macht oder seine Dienste? Vielleicht ist der Bettler gar ein Gefährte, ein Kamerad, übriggeblieben aus jener Zeit, als sie unter Hauptmann Artjom gedient haben? Zwei Wochen mag das wohl her sein, vielleicht mehr, vielleicht weniger.

Die Stimme umschwirrt Anatoli. „Ist dein Leben einen Preis wert?“

Anatoli tastet nach dem Eichhörnchen, und erst als er es fühlt, lebendig und warm in seiner Tasche, sagt er: „Ja.“

„Ich nehme ihn mir“, sagt das

Wesen. Er kann es sehen, es ist groß, aber sein Sinn kann es nicht erfassen, und er ist sich sicher, der Bettler sieht es nicht. Es streckt eine Hand nach ihm aus, und wieder wird der Atem aus Anatolis Brust gesogen – nein, es ist nicht der Atem, auch wenn es wie eine silbergraue Fee vor seinem Gesicht tanzt. Es ist ein Lied, ein trauriges, langes Lied.

„Das war eigentlich nicht für dich“, sagt Anatoli leise.

„Ich weiß. Aber jetzt ist es mein“, sagt das Wesen und verschwindet.

Anatoli sitzt an einem Feuer. Sieben Jahre sind vergangen, seit er als Soldat in den Bürgerkrieg

ziehen sollte. Ein Kindchen liegt auf seinem Schoß, es ist hübsch, mit goldenem Haar, wo seines dunkel ist. Er summt eine Melodie, doch sie will ihm nicht glücken. Nie will sie ihm glücken.

Sein Mädchen lehnt sich an seine Beine, sie sitzt auf dem Boden, näher am Feuer, und eine Hand von ihm streicht über ihr Haar.

„Sing doch etwas“, sagte sie früher immer. „Deine Stimme ist so schön.“

Doch das Lied, das er ihr singen wollte, konnte er in sich nicht mehr finden, und deshalb blieb er immer stumm.

Doch das ist das Leben ihm wert.

www.jcvogt.de



Impressum

PHANTAST 17
„Winter“
kostenlose PDF-Version
Erschienen im Februar 2017

PHANTAST ist das gemeinsame
Magazin der phantastischen
Internetportale literatopia und
fictionfantasy

www.literatopia.de
www.fictionfantasy.de

Herausgeberin dieser Ausgabe:
Judith Madera
Satz und Layout: Judith Madera
Lektorat: Rainer Skupsch

Das PHANTAST-Logo wurde
von Lena Braun entworfen

© 2017 Literatopia – Judith Madera,
Rüppurrer Straße 31, 76137 Karls-
ruhe

Mitarbeiter dieser Ausgabe:

Markus Drevermann, Jessica Idczak,
Swantje Niemann, Almut Oetjen,
Maria Semenova, Oliver Schlick,
André Skora, Judith Madera

Bildquellen:

GeneRezArt: Cover und Seiten 4, 11,
14, 16, 17, 21, 34, 37, 44, 45, 49, 52,
54, 57, 60, 64, 70, 73, 76, 80, 85, 89,
92, 98, 102, 109, 110, 113, 120

generazart.deviantart.com

Alle Bilder mit Creative-Commons-
Lizenzen sind direkt als solche ge-

kennzeichnet. Bitte die jeweilige
Lizenz beachten!

Alle Autorenfotos unterliegen dem
Copyright der jeweils darauf Abge-
bildeten, sofern nicht anders ge-
kennzeichnet. Alle Cover unterlie-
gen dem Copyright der entspre-
chenden Verlage bzw. des jeweili-
gen Künstlers.

Das Urheberrecht der einzelnen
Texte liegt bei den jeweiligen Auto-
ren. Nachdruck, Vervielfältigung,
Bearbeitung, Übersetzung, Mikro-
verfilmung, Auswertung durch Da-
tenbanken und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen
Systemen bedarf der ausdrücklichen
Genehmigung des Copyrightinha-
bers.

Kontakt zur PHANTAST-Redaktion

| | | | |
|----------------|----------------|--|--|
| Literatopia | Judith Madera | www.literatopia.de | madera@literatopia.de |
| fictionfantasy | Jürgen Eglseer | www.fictionfantasy.de | eglseer@fictionfantasy.de |